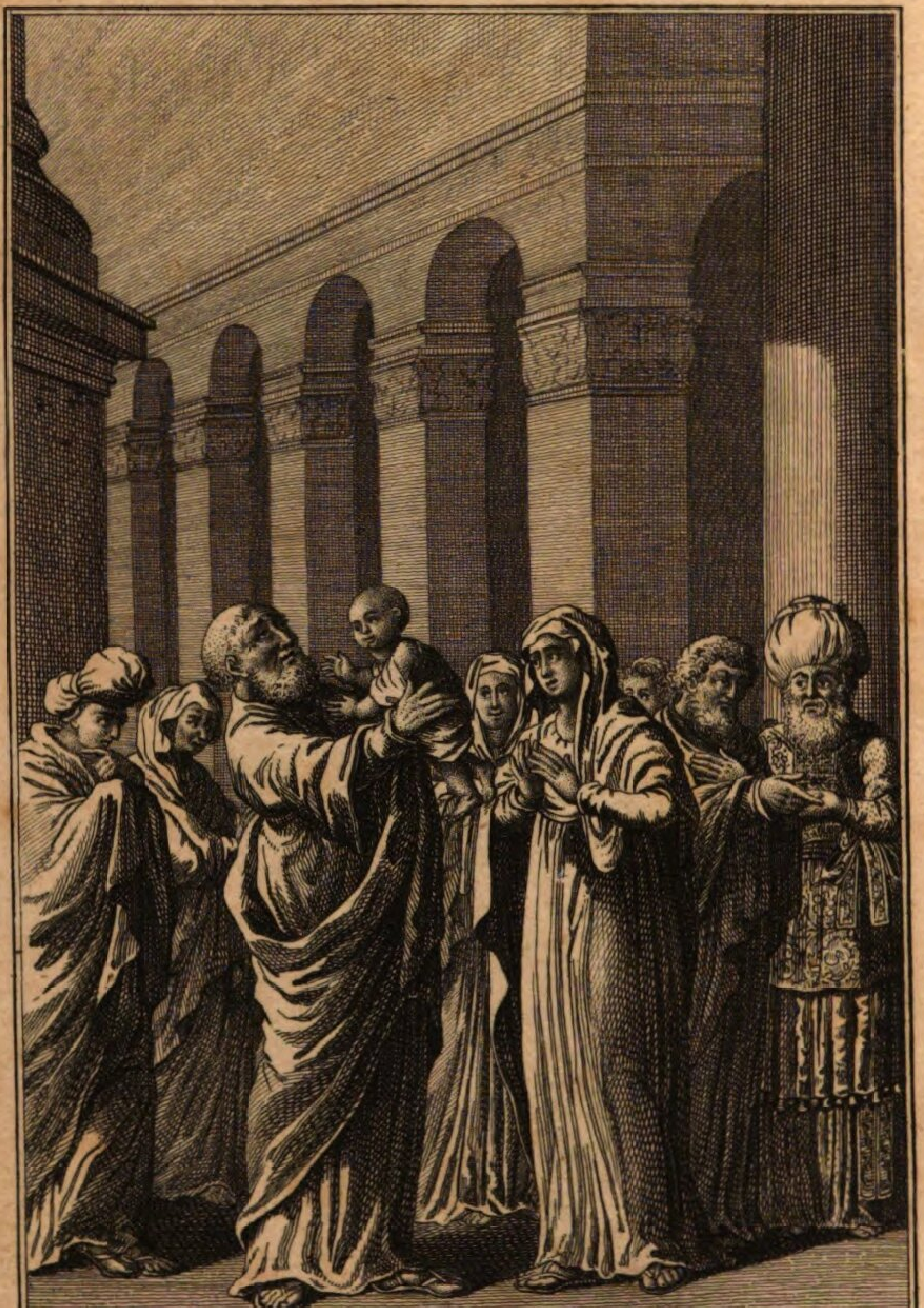
B. hist.
246 n (1

<36604371710010 S

<36604371710010

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHEK
Mensch.



Natürliche Geſchichte des großen Propheten von Nazareth.

Bethlehem
1800.

Wb/61/178

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Natürliche Geſchichte
des
großen Propheten
von
Nazareth.

Erſter Theil.

J. F. d

15204

Vorerinnerung.

Wenn einer Religion, die unabläſſiges Streben nach reinerer Erkenntniß und echt ſittlicher Vollkommenheit zum Kennzeichen ihrer wahren Verehrer macht, mechaniſcher Frohnglaube untergeſchoben wird; ſo muß nothwendig ihr Geiſt und Hauptzweck gänzlich verkannt, und die äuſſerliche Einkleidung mit dem innern Weſen und Gehalt der Sache verwechſelt werden.

So iſt es denn auch jener großen Anſtalt, welche zur ſittlichen Veredelung der beſte und weiſeſte der Menſchen auf Erden ſtiftete, —

ergangen. Der Knechtesſinn des alten Judenthums hat ſich in dieſe Religion der Freiheit mit hinüber geſchlichen. — Dadurch iſt niedriger Frohndienſt der echt moraliſchen Geſinnung untergeſchoben, dadurch ſind heilig vermeinte Obſervanzen dem reinen Chriſtenthume als weſentliche Stücke beygemiſcht, dadurch iſt endlich der Glaube an Wunder, als Hauptſtütze des chriſtlichen Syſtems, — geltend gemacht worden.

So lange nun dieſe Eiterbeule der Immoralität nicht rein ausgedrückt, und eine haarſcharfe Scheidung jüdiſcher Vorurtheile von den edlen und reinen Ideen des Chriſtenthums vorgenommen wird, — kann es auch mit der allein wünſchenswürdigen, wahrhaft ſittlichen ReligionsAufklärung nicht vorwärts kommen.

Bis dahin darf man ſich nicht wundern, wenn der Chriſten Gott — jenem jüdiſchen

Volksgotte ſehr ähnlich ſieht, dem jedes füh-lende Herz verſchloſſen blieb, und von dem jeder denkende Geiſt mit ſchaudervollem Ent-ſetzen ſich zurückzog. So lange der Judais-mus noch in den Köpfen des großen Haufens zu Hauſe iſt, — werden auch die Lehrer ei-ner echt moraliſchen, Herz und Sitten beſ-ſernden Religion, noch immer als jüdiſche Prieſter betrachtet werden, denen für Geld und Lohn das heilige Geſchäft obliegt: den erzürnten himmliſchen Richter mit den Ver-ächtern ſeiner Gebote auszuſöhnen. Mit einem Worte: die Religion der Liebe wird bis dahin eine Religion der Furcht und des heuchleriſchen Geberdenſpiels ſeyn.

Es iſt eitler Wahn, wenn wir uns an-maßen, dieſe eben ſo wohl aus böſem Willen und unreinem Herzen, als aus kindiſchem Unverſtande entſtandenen Mißverſtändniſſe ſogleich durch das wohlthätige Licht einer ge-reinigten Philoſophie aufzuklären. Gewiß

blendet mit ſeinem ungewohnten Glanze dieſes Licht die Augen derer, — welche bisher in Finſterniß zu wandeln gewohnt waren. Halten ſie ſich vollends dadurch für völlig aufgeklärt, ſo ſteht's mit der guten Sache noch weit ſchlimmer. Denn nun ſehen ſie Finſterniß, wo doch nur Schatten iſt, glauben ſchändlichen Betrug entdeckt zu haben, wo bloß verzeihliche menſchliche Schwäche, oder Täuſchung zum Grunde liegt, und treiben im ſtolzen Wahne der Untrüglichkeit ein heilloſes Unweſen, wobey Wahres und Falſches mit einander zuſammengemiſcht und verworfen wird.

Die Geſchichte, von jeher eine treue und ſichere Führerin zur Wahrheit, — muß hier alſo der Philoſophie vorarbeiten. Richtige Anſicht und unbefangene Beurtheilung geſchichtlicher Thatſachen ſchärft die Urtheilskraft, läßt den Verſtand die Anwendung ſeiner Geſetze verſuchen, und fordert die Ver-

nunft zu Reſultaten auf, womit blinde Anhänglichkeit an verjährte Vorurtheile unmöglich lange beſtehen kann. Dieß iſt ganz beſonders mit der Geſchichte des Chriſtenthums der Fall; denn ohne dieſe zu kennen, wird man niemals ſeinen wahren Geiſt, Hauptzweck und Hauptgedanken richtig beurtheilen lernen. Jede Lehre unſerer Religion iſt an Begebenheiten, welche zu ihrer Beſtätigung geſchahen, — geknüpft; die Geſchichte des großen Propheten von Nazareth iſt der beſte Commentar ſeiner Lehren und Thaten; das Wie und Warum ſeiner großen Anſtalt zur Menſchenbeglückung bleibt, ohne richtige Kenntniß ſeines edlen Charakters und ſeiner auſſerordentlichen Schickſale, in undurchdringliches Dunkel gehüllt.

Begreiflich iſt nun wohl — wie durch ein myſtiſches Brüten über hiſtoriſche Thatſachen, deren natürlichen Zuſammenhang

man durchaus nicht ſehen wollte, die ſchwärmende Phantaſie endlich ganz entzückt, und wie in eine Feenwelt verſetzt werden mußte, wo alles den Anſchein des Wundervollen und Unbegreiflichen hatte.

Bey dieſen Entzückungen gieng dann unfehlbar das eigentlich Menſchliche (im edeln Sinne des Worts) — das Erhabene und Schöne in Charakteren und Handlungen ſowohl des Stifters unſerer Religion, als ſeiner Freunde und Schüler, verlohren. Es figurirten nun Weſen in der Geſchichte, mit denen der Menſch, nach ſeiner gewöhnlichen Naturanlage, ſich gar nicht vergleichen durfte. Der ausſchweifendſten Schwärmerey wurden Thür und Thor geöfnet, dem Frohnglauben und der faulen Vernunft ein weiches Ruhekiſſen bereitet, und der geſunde Menſchenverſtand in ſeinen weſentlichſten Rechten gekränkt.

Es iſt alſo wirklich ein verdienſtliches Unternehmen, wenn durch unpartheiiſche Aufklärung und freimüthige Bearbeitung der Geſchichte Jeſus von Nazareth, dem Pfaffenthume und Aberglauben eine ſeiner feſten Stützen entriſſen wird, wenn der geſunde Verſtand ſeine Rechte wiederum zu erkennen und geltend zu machen anfängt, und das Herz mit dem edlen Gefühle reiner Theilnahme an den Schickſalen des edelſten und beſten Menſchen, den jemals dieſe Erde trug, erfüllt wird. Ja, wer die nothwendige Aufklärung der Entſtehungsgeſchichte des Chriſtenthums zu Stande brächte, hätte wirklich der Religion und Moral einen weſentlichen Dienſt geleiſtet.

Denn bey richtiger Erkenntniß des wahren und natürlichen Zuſammenhangs jener Ereigniſſe müßte nothwendig der verächtliche Geiſt des Judaismus bald verſchwinden, der unverdorbene Menſch würde dann nicht abge-

halten, einzuſehen: daß ein ſo edler und tugendhafter Mann, als Jeſus von Nazareth war, die innigſte Verehrung, Liebe und Nacheiferung verdiene, wenn auch die ganze Hülle des Uebermenſchlichen und Wundervollen, welche bisher über ſeine Geburt, über ſeine Jugendbildung und Thaten gezogen war, — wie Nebel vor dem Sonnenglanze verſchwände. Laßt dieſe Ueberzeugung feſt ſtehen, laßt den Riegel, welchen bisher im Gewiſſen der Unmündigen verjährte Vorurtheile dem redlichen und unbefangenen Forſchen vorgeſchoben hatten, zerſprengt werden, — und ihr habt von keinem frechen frevelhaften Anfalle auf das Chriſtenthum das Geringſte mehr zu befürchten. Denn nie können dergleichen Anfälle ſeinen innern Gehalt, — wohl aber deſſen äuſſere Hülle treffen.

An einer Lebensbeſchreibung Jeſus, wie ſie zu dem angedeuteten Zwecke von Nöthen ſeyn möchte, an einer Entſtehungsgeſchichte

des Chriſtenthums, wobey ſchlechterdings kein polemiſcher oder dogmatiſcher Zweck zum Grunde läge und worin niemals erbaulichen Gedanken die reine hiſtoriſche Wahrheit aufgeopfert worden wäre, fehlt es uns aber noch. Bey weitem ſind die Reſultate der Kritic-Sprach- und Alterthumskunde zu dieſem Zwecke nicht ſo benutzt worden, als längſtens geſchehen ſeyn würde, wenn wir das Gängelband der Kindheit früher abgeworfen, wenn die Feſſeln des theologiſchen Syſtems gelehrte Kenner des Alterthums nicht von vorurtheilsfreier Anſicht und Behandlung der Geſchichte ihres verehrten Glaubensſtifters zurückgehalten hätten. Es iſt wohl einmahl Zeit, daß wir jene kindiſche Aengſtlichkeit, welche niemals recht mit der Sprache der Wahrheit heraus will, fahren laſſen; es thut Noth, daß wir die mühſam geſammleten Schätze nicht allein in gelehrten Werken zur Schau ausſtellen, ſondern redliche und unbefangene Anwendung derſelben zur Auf-

hellung der Finſterniß verſuchen, welche bis-
her über die Lebensgeſchichte des weiſeſten der
Menſchen — verbreitet war.

Ein ſolcher Verſuch iſt in dieſer Schrift gemacht worden, und der Verfaſſer kann ſich mit dem Bewußtſeyn redlicher Abſichten beruhigen, wenn ja ſeine Arbeit verkannt, oder ihr gar ein niedriger Zweck untergeſchoben werden ſollte. Er hat nie das Geſetz der Gerechtigkeit: jeden Schriftſteller nach Maasgabe der Cultur und Denkart ſeines Zeitalters zu beurtheilen, — vernachläſſigt. Deswegen erſchienen ihm die erſten Biographen des großen Lehrers von Nazareth — weder als Schwärmer und leichtgläubige Thoren, — noch als abſichtliche Betrüger und Verfälſcher der Wahrheit. Er iſt vielmehr überzeugt, daß jene gutmüthigen Männer in ihren Berichten ſo treu und redlich waren, als ſie es nach der Denkart des Volks, deſſen Vorſtellungsweiſe ihnen eigen war, und für welches

ſie größtentheils ihre Nachrichten verfaß-ten, — nur ſeyn konnten.

Dabey durfte er aber nicht vergeſſen, daß der angeſtammte Hang zum Wunderbaren und Uebernatürlichen ſie oft unwillkührlich verleiten mochte, den natürlichen Zuſammenhang auſſerordentlicher Ereigniſſe im Leben ihres göttlichen Lehrers durch ein myſtiſches Gewand zu verhüllen, Wunder zu beſchreiben, wo natürliche Begebenheiten vorfielen, und der Gottheit eine unmittelbare Theilnahme an gewiſſen Vorfällen zuzueignen, wo alles doch nach den gewöhnlichen Geſetzen der Natur geſchahe. Bey einer ſolchen unparteiiſchen Anſicht der Lebensgeſchichte unſers verehrten Lehrers muß freylich manches im ungewöhnlichen Lichte erſcheinen, und beſonders der Wunderglaube einen gewaltigen Stoß erhalten. — Allerdings kommen auch dabey die alten Ideen von Inſpiration in das unangenehmſte Gedränge, — ja es

iſt zu befürchten: daß manches, vielleicht für noch wichtiger gehaltene, Dogma des kirchlichen Syſtems ſeiner lange für unverletzlich gehaltenen Grundpfeiler beraubt werde. Auf dieſe Einwendungen weiß der Verfaſſer nur die Antwort zu geben: daß, nach ſeiner vollkommenen Ueberzeugung, die Geſchichte niemals zur Dienſtmagd der Dogmatik herabgewürdigt werden dürfe, und daß man es ihr gar nicht verargen könne, wenn ſie dieſen unwürdigen Dienſt der tyranniſchen Herrſchaft — endlich einmahl — aufkündigt. Will man aber einwenden: daß es dem Verfaſſer doch gewiß nicht immer gelungen ſey, die myſtiſche Hülle von dem hiſtoriſch Wahren rein abzuſondern; ſo kann er dieſen Einwurf allenfalls gelten laſſen, und ſich damit tröſten: daß zu einer ſolchen genauen Scheidung die eifrigen Nachforſchungen ungleich gelehrterer Kenner des Alterthums nicht immer zureichend geweſen ſind.

Anſtatt ſich hierüber in unnütze Discuſſionen einzulaſſen, will er lieber die Methode, welche er bey ſeinen Nachforſchungen befolgte, zur unparteiiſchen Beurtheilung dem unbefangenen Theile ſeiner Leſer vorlegen.

Es war ihm einleuchtend, daß ohne Aufklärung des myſtiſchen Dunkel, welches von jeher die Geſchichte des ſogenannten Volks Gottes bedeckte, auch die Entſtehungsgeſchichte des Chriſtenthums nie völlig ins Klare gebracht werden könne. Wenn überall Typen und Vorbilder gefunden, oder prophetiſche Ausſprüche aufgehaſcht werden; ſo müſſen nothwendig die Perſonen, von welchen in einer ſolchen Geſchichte die Rede iſt, im trügeriſchen Lichte erſcheinen. Eigenſinnige Verſchloſſenheit gegen beſſere Belehrung, die vom Auslande herkommt, mag dann leicht als ruhmwürdiger Eifer im Dienſte des wahren Gottes angeſehen werden. Kühne Dämagogen von ſchwärmeriſcher Phantaſie begei-

ſtert, gelangen dann wohl zur Ehre: göttlich begeiſterte Propheten zu heiſſen. Armſeelige, von herrſchſüchtigen Prieſtern geleitete, Frömmlinge auf dem Throne, erſcheinen dann als Männer nach dem Herzen Gottes, — und eine Conſtitution, welche höchſtens für ein rohes Nomaden Volk zweckmäßig war, wird gar als das vollendete Urbild einer göttlichen Republik geſchildert.

Ohne Zweifel müſſen alſo durch unbefangene und richtige Darſtellung der jüdiſchen Volksgeſchichte die Cultur und Denkart, — der Geſchmack und die Sitten dieſer Nation in dem Zeitalter des großen Lehrers von Nazareth, aufgeklärt werden. Sonſt wird man die Tendenz ſeiner ſittlichen Vorſchriften, die Einkleidung ſeiner Lehren und den tiefen Sinn ſeiner Worte eben ſo wenig verſtehen, — als man ohne Kenntniß der politiſchen Verhältniſſe der Nation unter Herodes und der Römer Herrſchaft, — es ſich erklären

ten kann, wie die Schickſale des himmliſchen Lehrers eine ſo ganz eigenthümliche Wendung nahmen.

Dieß ſey genug zur Vertheidigung des erſten Abſchnitts dieſer Schrift geſagt, ohne welchen, nach meiner feſten Ueberzeugung, der Leſer gar keinen ſichern Standort zur richtigen Beurtheilung der Lebensgeſchichte Jeſu gehabt haben würde.

Was nun dieſe Lebensgeſchichte ſelbſt anbetrifft, ſo wird man dem Verfaſſer vielleicht den Vorwurf machen: daß auch er zu viel Romanhaftes hineingemiſcht habe. Wenn er aber nur die Hauptfakten richtig dargeſtellt und die Charaktere der handelnden Perſonen treffend und wahr gezeichnet hat; — ſo wird man wohl ſo billig ſeyn: das Maſchinenwerk von dem eigentlichen wahren Gehalte der Sache ſelbſt zu unterſcheiden. Er geſteht aufrichtig, daß er die ſogenannten

apokryphiſchen Evangelien als brauchbare Hülfsmittel benutzt habe, weil er glaubte dazu, durch die Ausſprüche der berühmteſten Bibelforſcher, ein vollgegründetes Recht zu erhalten. Selbſt der ſonſt ſo ängſtliche J. D. Michaelis hat ja dringend eine Vergleichung jener apokryphiſchen Schriften mit den Evangelien unſers Canon empfohlen! Einleuchtend war es auch dem Verfaſſer, daß die Nachrichten in dem evangel. infantiae, — Nicodemi, — Jacobi, Aegyptiorum u. ſ. f. eben ſo gut aus Familien- und Volksſagen entſtanden ſeyn müſſen, als die Berichte eines Matthäus, Marcus und Lucas. In Anſehung des Alterthums und der authentiſchen Quellen darf man alſo beynahe jene, dieſen mit Recht an die Seite ſetzen. Was aber die Glaubwürdigkeit ihrer Verfaſſer, nach den individuellen Zwecken der Abfaſſung, — anbetrifft; ſo gehört die Entſcheidung darüber nicht in dieſe Schrift. Viele Kirchenväter

erklären zwar jene apokryphiſchen Schriften für ketzeriſches Machwerk der Gnoſtiker, — aber ſolche SectenGründe konnten hier das Urtheil über deren Werth unmöglich beſtimmen. Der Verfaſſer dieſer Lebensbeſchreibung Jeſu beurtheilte den Werth jener Schriften nach ihrer innern Glaubwürdigkeit.

Mit dieſem Maasſtabe in der Hand iſt es nun nicht zu verkennen, daß in jene apokryphiſchen Schriften ſich mannigfaltige Interpolationen zur Beſtätigung gewiſſer ſpäterer kirchlichen Dogmen eingeſchlichen hatten. Indeſſen war doch der dem erſten Jahrhunderte eigenthümliche Anſtrich des Wunderbaren und Uebernatürlichen, welchen die drey erſten Evangelien unſers Canons mit jenen gemein haben, kein unwichtiger Beſtimmungsgrund für den Verfaſſer, beyderley Schriften, als aus gleichen Quellen gefloſſen, — zu betrachten.

In wie fern in dieſer Schrift die Vorarbeiten gelehrter Alterthumskenner, unbefangener Schriftforſcher und Ausleger benutzt worden ſind, wird man ſo wohl aus dem Gehalte des Ganzen, — als auch aus einzelnen Bemerkungen, welche der Verfaſſer von Anderen aufnahm, und wobey er ſeine Gewährsmänner gewiſſenhaft angegeben hat, leicht erſehen können. Abſichtlich iſt er, weder auf Beſtreitung, noch auf Begründung irgend eines Lehrſatzes des kirchlichen Syſtems ausgegangen. Er hat der Geſchichte nicht ganz den Schleyer des Wunderbaren nehmen können, wollte er anders nicht die eigenthümlichen jüdiſchen Volksanſichten der Begebenheiten verwiſchen. Er hofft, man werde ihm daraus keinen Vorwurf machen, daß die wahrſcheinlichen Nebenumſtände mancher Ereigniſſe mit lebhafteren Farben ausgemahlt wurden, als man es bisher bey dieſer Art von vermeintlich heiligen Gegenſtänden gewohnt war. Eine Menge erbaulicher

Betrachtungen in die Geſchichte zu verweben, wäre freylich ungleich leichter, — ob aber auch nach dem Zeitgeſchmacke rathſamer geweſen? Man darf nicht vergeſſen, daß in einer ſolchen Darſtellung — das freie Spiel der Phantaſie ein ſehr beſchränktes Gebiet hat. Es dürfen darin keine Bilder und Ausdrücke vorkommen, die nicht der Denkart des Zeitalters und Volks, in und unter welches die Geſchichte den Leſer verſetzen ſoll, angemeſſen, oder wenigſtens analog wären. Die nämliche Bewandniß hat es mit den Schilderungen von intereſſanten und auf die Gemüthsſtimmung einwirkender Naturſcenen, wobey man doch gegen das Locale des Landes u. ſ. f. nicht verſtoßen darf. Eine ſolche Geſchichte, wenn ſie nicht bloß beluſtigend ſondern auch in Anſehung der Denkart des Volks belehrend ſeyn ſoll, hat alſo gewiß ganz andere Schwierigkeiten, als ſelbſt der kunſtvolleſte Roman. Daher auch Vollkommenheit von dem erſten Verſuch dieſer

Art mit Recht nicht wohl zu verlangen ſteht.

Der Verfaſſer proteſtirt indeſſen feierlich dagegen: mit dem Wolfenbüttelſchen Fragmentiſten, oder mit Barth, — als Verfaſſer der Briefe über Bibel im Volkstone, in eine Claſſe geſetzt zu werden. Der unparteiiſche Beurtheiler wird leicht finden, daß Spott- und Verläumdungsſucht ſeine Feder nicht führten. Will man es ihm aber verargen, daß er in den erbaulichen Ton eines J. J. Heß und J. W. J. Hoppenſtedt nicht mit einſtimmte; ſo wird man wenigſtens ſeine Darſtellung mit Gründen widerlegen, welche die Prüfung unbefangener Vernunft aushalten. Er muß hier nur noch einmal erinnern, daß man das Maſchinenweſen nicht mit der eigentlichen Vorſtellung verwechſeln dürfe. Sollte er bey dem Vorſatze: eine natürliche Geſchichte Jeſus von Nazareth zu ſchreiben,

in gewiſſer Hinſicht (um Verſtand und Herz, vermittelſt der Phantaſie, gleich lebendig zu intereſſiren) nicht daſſelbe Recht freier Darſtellung haben, welches Klopſtock bey ſeiner Meſſiade ſich anmaßte?

Schlüßlich erinnert er nur noch: daß es ihm gar nicht eingefallen ſey, durch dieſe Schrift den orthodoxen ZionsWächtern Krieg ankündigen zu wollen. Er beſcheidet ſich: auf allen Fall gegen diejenigen Unrecht behalten zu müſſen, welche mit Schild und Panzer der Dogmatik bewaffnet, dieſem Verſuche einer natürlichen Geſchichte des großen Lehrers von Nazareth Fehde ankündigen möchten. Wollten indeſſen jene Herren ſich gütigſt erinnern: daß ſie ſelbſt in der Exegeſe oft ganz anders, als in der Dogmatik urtheilen; ſo würden ſie vielleicht billig genug ſeyn, die Linie, welche den Geſchichtſchreiber vom Dogmatiker abſondert, nicht zu verkennen, — mithin auch dem Verfaſſer die-

ſer Schrift keine böſe Abſichten anzudichten. Wie dem aber auch ſey, — ſo werden doch diejenigen ſeinen Zweck nicht verkennen, welche für wahrhafte Größe und Edelmuth eines menſchlichen Charakters reine Empfänglichkeit beſitzen, deren Augen durch kein Syſtem gegen die Wahrheit verblendet ſind, — welche Tugend und göttlichen Sinn lieben, ohne erſt durch Wunder und übernatürliche Ereigniſſe — dazu beſtimmt zu werden. Wenn nur dieſer Claſſe von Leſern durch den redlichen Wahrheitsſinn des Verfaſſers ein Gnüge geleiſtet ward; — ſo darf er ſeine Bemühungen nicht für verlohren, oder unbelohnt halten *).

*) Um dieſe Schrift mit wahrem Nutzen zu leſen, muß man eine gute geographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung von Paläſtina, — und Joſephs Geſchichtsbücher ſtets zur Hand haben.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

15204

I.

In Aegypten, unter dem fleißigſten und policirteſten Volke des grauen Alterthums, ward Abrahams Nachkommenſchaft, aus einer rohen nomadiſchen Horde, zur Nation gebildet. Begeiſtert von der großen Idee: ſeinem Volke Selbſtſtändigkeit zu verſchaffen, warf Moſes ſich zum Heerführer und Geſetzgeber deſſelben auf; unternahm das kühne Wageſtück: Menſchen die roh und jeder Cultur abgeneigt waren, dem Joche der Knechtſchaft unter fremden Herren zu entziehen, und ſuchte durch eigene, mit göttlicher Aucto-

rität angekündigte, Geſetze ſie zu re- gieren.

In der Geſetzgebung, welche im Wolken Dunkel und unter furchtbaren, wohl abge- warteten Naturphänomenen Moſes auf Si- nai vom Jehova (dem Stammgotte der He- bräer) erhalten zu haben betheuerte, ward das uralte Familien Herkommen mit aegyp- tiſchen Landesſtatuten und neuen, den Be- dürfniſſen des zu bildenden Volks angemeſſe- nen, Verfügungen gemiſcht. Für die Zeit- Verhältniſſe und für die damalige Geiſtes- ſtimmung einer ſo rohen und wilden Volks- menge, mochte jene Staatsverfaſſung aller- dings ſehr zweckmäßig ſeyn. Sie wurde aber, da kein Reformator von ſo kühnem und weitumfaſſendem Geiſte unter der Nation wieder auftrat, in der Folge als ewig gültige göttliche Einrichtung betrach- tet, und dadurch eben — das unüber- ſteiglichſte Hinderniß des Fortſchreitens

zu beſſern und zweckmäßigern Einrichtungen *).

Furcht konnte unter dem wilden Hauſen die einzig wirkſame Triebfeder des Gehorſams ſeyn. Deswegen wurden alle Geſetze, ſowohl diejenigen, welche dem Inhalte nach auf Moralität Beziehung hatten, als auch die, welche bloß bürgerliche Ordnung beabſichtigen, — als Machtgebote eines furchtbaren und allgewaltigen Herrſchers angekündigt. Moſes durfte den moraliſchen Geſichtspunkt für ſeine Verfügungen nicht zur Hauptſache machen, — auch war er ſelbſt höchſt wahrſcheinlich — einer ſolchen Anſicht der Dinge wenig fähig. Sein Gott war alſo nicht das liebende Weſen,

*) Moſes begriff gar wohl, daß ein ſolcher Reformator der Nation dereinſt nöthig ſeyn würde, und machte ſie, ahndend der Zukunft entgegen blickend, darauf aufmerkſam. Gewiß hatte er aber keine Idee vom Meſſias, wie ſie die Folgezeit hatte.

welches mit unbeſchränktem Zutrauen und kindlicher Ergebung Abraham verehrte. Vielmehr ſchien es dem kühnen Stifter des neuen Staats ſehr zweckmäßig, die bereits bey mehreren Völkern gültige Idee einer theokratiſchen StaatsVerfaſſung im ſtrengſten und eigentlichſten Sinne unter der hebräiſchen Nomaden Horde geltend zu machen *).

Ihr Stammgott ward daher als allgewaltiger König und Gewalthaber über Glück und Unglück angekündigt. — Im Vergleiche mit ihm mußten aller anderen Völker Gottheiten als verächtliche und ohnmächtige Götzen geſchildert werden, deren Verehrung für den Iſraeliten das unverzeihlichſte Majeſtätsverbrechen war, wofür keine geringere, als die Todesſtrafe, ſtatt finden konnte.

*) *Grevius* de theocratia gentium, in ſeinen exer. ſacris. Flensburg 1784. und — Pleßing Oſiris und Socrates pag. 480.

Ein ſolcher Gott mußte nun im orientaliſchen Geſchmacke ſeinen Großwezir und eine geheiligte Dienerſchaft erhalten. Bald als Geſchenke für ihn, als den Landesherrn, bald als Lohn für ſeine Diener, um ſich gnädiges Gehör und Zutritt zu verſchaffen, bald als Strafen für Verbrechen, auf welche das Geſetz nicht unmittelbar den Tod ſetzte, mußten Opfer und Gaben vor ſeinem Throne dargebracht werden. — Gleich der Nomaden Horde, welche unter ſeiner Herrſchaft ſtand, — wohnte dieſer Gott in beweglichen Zelte. Er hatte darin ſein geheimes, bloß dem Wezir zugängliches, Cabinet, gebrauchte heiliges Hausgeräthe, bedurfte einer ſtreitbaren Leibwache, und zog auf der Bundeslade thronend, und heiliges Feuer um ſich her ſprühend, — vor dem Heere einher.

Wie furchtbar ein ſolcher Gott auch war, ſo mußte er doch, ſollte die wilde Menge ihm UnterthanenTreue gewähren, — mit

ihr ein förmliches Bündniß eingehen, wobey beyde Theile etwas versprachen und leiſteten. Der allgewaltige Herrſcher mußte eidlich bekräftigen: er wolle das eingegangene Bündniß treulich erfüllen, ſeine Unterthanen zum Beſitze des verheißenen Landes verhelfen, und ihnen mit Huld und Gnade ſtets zugethan ſeyn. — Hatte es aber das Anſehen: dieſes Verſprechen werde nicht redlich erfüllt, wußte die Prieſterſchaft in allgemeinen Drangſalen keine Hülfe zu verſchaffen, ward das Volk im Kriege mit den Verehrern anderer Gottheiten geſchlagen; ſo kündigte es gewöhnlich ſeinem nun ohnmächtigen Könige den Vertrag auf, und wandte ſich zu den Gottheiten, welche Sieg und Wohlfahrt ihren Dienern gewährten. Kam dann aber neues Elend über die Abtrünnigen; ſo wußten die Prieſter daſſelbe gar bald als verdiente Strafe des hochverrätheriſchen Abfalls von Jehoven darzuſtellen; ſo rächte, nach ihrer Ausſage, der erzürnte Volks-

gott ſich fürchterlich. Dann kehrte der abtrünnige Haufe reuemüthig unter ſeine Herrſchaft zurück, und ließ Drangſale und Peinigungen, Opfer und Buße ſich nothgedrungen gefallen. — Was bedurfte nun eine ſolche Religion ohne Moral zu ihren politiſchen Zwecken der erfreulichen Idee von ewiger Fortdauer des Menſchen, von Belohnung und Beſtrafung in einer künftigen Welt? Schränkte ſie ſich doch bloß auf jenes Land und Volk ein! War die Drohung: der Herr ſtraft eure Vergehungen bis in die dritte und vierte Generation, nicht fürchterlich, — war der Verheißungsſpruch: er belohnt euren Dienſteifer bis ins tauſendſte Glied, nicht lockend genug? — Es kann uns daher gar nicht Wunder nehmen, daß Moſes den Glauben an Unſterblichkeit weder als moraliſche, noch als politiſche Triebfeder geltend machte.

Seinen Bund mit Jehova heiligte die Furcht, — Blut und Mord beſtätigten ihn.

Ein gemeinſchaftliches Intereſſe verband die Prieſterſchaft, dieſe Conſtitution aufrecht zu erhalten. Tauſende, welche es wagten die Stimme der Widerſetzlichkeit hören zu laſſen, fielen daher unter ihrem Schwerdte, — und wurden, dem beleidigten Könige gleichſam zum Opfer, — niedergehauen.

Das ganze ObſervanzenWeſen mußte in dieſer Staatsverfaſſung dahin berechnet werden, daß der rohe Haufe ſein Joch ſtets fühlen, zum Nachdenken nicht Zeit erhalten, und weder das Recht freier Auslegung, noch das der ihm zweckmäßig dünkenden Anwendung ſeiner Statuten, — erhalten ſollte. Würde nicht unfehlbar die Geſtattung eines freien Vernunftgebrauchs das Anſehen der Prieſterſchaft gefährdet haben? Würde dadurch nicht gar bald dieſe privilegirte Kaſte geſtürzt und von der beſondern Lieblingsſchaft Jehovens entfernt worden ſeyn? Deswegen war die Menge von Statuten

und Gebräuchen angeordnet. Darum mußte pünktlich auf die kleinſten und geringfügigſten Umſtände der Obſervanzen gehalten werden. Darum waren, ſelbſt für die geringſte Abweichung vom Geſetze, — die härteſten Strafen beſtimmt. Niemand durfte es wagen, ſich hierüber ſeine eigene Auslegung oder Anwendung zu erlauben. Denn unwiderruflich ſtand der Machtſpruch im Geſetze feſt: „Du ſollſt thun nach dem, was „deine Prieſter dir ſagen, nach dem Geſetze, „das ſie dich lehren ſollſt du dich halten, und „davon nicht abweichen weder zur Linken noch „zur Rechten. — Und, wo Jemand vermeſſen handeln würde, daß er dem Prie„ſter nicht gehorchete, — der ſoll ſter„ben *)"!

Dergleichen anhaltende Beſchäftigung mit Geberdenſpiel macht das Herz leer und kalt. — Steter Hinblick auf den furchtba-

*) 5 Moſ. cap. 17, 8 — 13.

ren Gewalthaber, der ſeinem Dienſte auch nicht das geringſte abdingen laſſen will, lähmt endlich des Menſchen freien Geiſt. Aber wie groß auch die knechtiſche Furcht im Gemüthe ſeyn mag; ſo kann ſie doch den Ingrimm nicht erſticken, welcher die ganze Seele mit Gift und Galle gegen die Gewalthaber, deren Joch man ſo hart und drückend fühlen muß, — erfüllt. Hier iſt mit wenigen Worten der Aufſchluß über die bemerkbarſten Hauptzüge im Charakter des ſogenannten Volks Gottes: Sclaven Sinn und Religions Fanatism gepaart mit Rebellionsſucht, welche beym leiſeſten Anfachen von auſſenher in Flammen des Aufruhrs und Bürgerkrieges ausbricht.

Was Moſes that, um jede äuſſerliche Veranlaſſung zum Abfalle von der geheiligten Staats Verfaſſung abzuwenden, — konnte unmöglich den Charakter eines ſo hart gedrückten, und eben dadurch für edlere Gefühle abge-

ſtumpften, Volks — zur Humanität, oder zur Aufnahme wiſſenſchaftlicher und ſittlicher Cultur, ſtimmen. — Vielmehr mußten ſeine Verfügungen, buchſtäblich befolgt, wahre politiſche und moraliſche Bildung für immer von den Grenzen des heiligen Landes abhalten. Die Menge und Eigenthümlichkeit der Ceremonien, Feſte und Opfergebräuche, knüpfte die Ausübung der Religion und Staatsverfaſſung örtlich an Paläſtina.

Nur unter jenem Himmelsſtriche war es thunlich, nach dem Ausſpruche des Geſetzes: die Erſtlinge der Feldfrüchte im Monde Niſan (unſerm April) — Jehoven zum Opfer darzubringen. — Zerſtreuete ſich die Nation durch Handel und Verkehr mit dem Auslande; — ſo konnte auch der ausdrückliche Befehl des Geſetzgebers: „dreymahl des „Jahrs ſoll alles was männlich iſt, unter dir „vor dem Herrn deinem Gott erſcheinen,

„an der Stätte die der Herr erwählen „wird *)! — nicht wohl erfüllt werden. — Nur für eine nomadiſch-democratiſche Staatsverfaſſung waren alſo jene drey hohen Feſte, zugleich als Nationalverſammlungen, zu dem Zwecke eingeſetzt worden: daß der wilde Haufen ſeiner drückenden Jahresarbeit dann einigermaßen vergeſſen, — ſeiner liebſten Ergötzlichkeiten genießen, und überdem der Huld und Gnade des Stammgottes von neuem vergewiſſert werden ſollte. Nur dieſe Nationalfeierlichkeiten konnten den Juden mit den läſtigen Verordnungen über Reinigkeit der Speiſen, Wohnungen und Kleider ausſöhnen **). Wo hätte der Iſraelit auch ſonſt froh ſeyn können, da unter Fremden er es kaum wagen durfte, — das geringſte von Speiſe und Trank zu ſich zu nehmen?

*) 5 Moſ. 16, 16.

**) 4 Moſ. 35. Jac. Lund alte jüd. Heiligth. mit Anm. von Wolf, auch Philo lib. II. de monarch. pag. 634.

Waren aber dieſe Ideen erſt dem Volke ganz eigenthümlich geworden, ſetzte es in jene Obſervanzen das ganze Weſen ſeiner Religion, bewegten alle ſeine Vorſtellungen von Menſchen Werth und Gnade bey Gott, ſich um dieſen Punkt; ſo war greller Nationalſtolz davon die unfehlbare Folge. Mochte dann immerhin Moſes in menſchenfreundlicher Stimmung, Liebe des Fremdlings gebieten *), — ein ſolches Gebot konnte bey dem Wahne: Jehovens Lieblings Volk zu ſeyn, — unmöglich, ſeinem wahren Sinne nach, erfüllt werden. Kamen gar (wie nachmals in den ſyriſchen Kriegen) Bedrückungen von unheiligen Götzendienern hinzu, — ſo waren tief eingewurzelter Groll und Haß, ſelbſt gegen die wiſſenſchaftliche Cultur der Fremden, — die natürlichſten Folgen **). Ein Volk, welches durch ſeine Conſtitution bloß auf Vieh-

*) 5 Moſ. 10 — 19.

**) Tacit. hiſt. lib. 5. c. 5. Iuſt. 36. 2.

zucht und Ackerbau eingeſchränkt wird, das kein Verkehr mit dem Auslande und keinen Seehandel treiben darf, — iſt des beſten und wohlthätigſten Mittels zum Erwerbfleiße und zur Bereicherung des Geiſtes mit neuen Ideen beraubt. In dieſer Hinſicht beſchränkte Moſes ſein Volk weit härter als Sparta's ſtrenger Geſetzgeber, welcher zwar auf die Sclaverey von 100000 Unglücklichen die Freiheit ſeiner 30000 Lacedämonier gründete, doch aber Vermiſchung mit andern Nationen nicht ſchlechthin verbot. Moſes ſahe nicht über ſein Zeitalter weit genug hinaus, und vermochte nicht, die künftigen Bedürfniſſe ſeiner Nation richtig zu ermeſſen. Nimmermehr würde ſonſt ſeine Geſetzgebung durch Sabbath- und Jubeljahr, durch zwey Zehnten und durch mehrere der arbeitenden Claſſe aufgebürdete Abgaben in Naturalien den emporſtrebenden Geiſt des Fleißes ſo mächtig darnieder gedrückt, — nie würde er, durch das Verbot: Zinſen zu neh-

men, das Eigenthum ſo feindſelig einge-ſchränkt haben. —

Ein Volk, welches ſo wenig Aufmunterung zur Arbeitſamkeit hatte, und des bequemſten Mittels der Arbeitvertheilung — (des gemünzten Geldes) ſich nicht frei bedienen durfte, mußte alſo in nomadiſcher Roheit noch lange fort vegetiren, — als ſchon rund umher ſeine Nachbaren politiſche und wiſſenſchaftliche Bildung errungen hatten. Nur ein ſolches Volk konnte ſo lange Fehler in ſeiner Staatsverfaſſung dulden, die jede allgemeine Verbindung zu wohlthätigen Zwecken hemmten, das zwölffach getheilte Intereſſe des Staats erhielten, und einer privilegirten Kaſte (faullenzender Prieſter) Macht gaben, das Fett des Landes — ohne für deſſen Wohlfahrt etwas zu leiſten — zu verſchwelgen. Unter einer Nation, — wo keine allgemeine perſönliche Freiheit der Staatsbürger ſtatt fand, — wo der Gläubiger den

inſolventen Schuldner in Sclavenfeſſeln ſchla-
gen, — wo der hartherzige, durch ruhigen
Genuß überſättigte, Mann das liebende Weib
um nichtswürdiger Urſachen willen verſtoßen
durfte, wo überhaupt zwiſchen Mann und
Weib keinesweges das zärtliche Verhältniß
liebender Gatten, ſondern nur das des ſtren-
gen Oberherrn zur erſten Sclavin des Hau-
ſes, die wie ſein Vieh erhandelt war, ſtatt
fand; — konnte da wohl irgend ein Band
häuslicher Liebe und bürgerlicher Geſelligkeit
ſich knüpfen, oder die Idee des gemeinſamen
Vortheils alle zu einem Zwecke vereinigen?
Konnte da der ſanfte Hauch mütterlicher Zärt-
lichkeit den wilden Sohn bändigen? —
Schmolz da die barſche Seele des rohen Man-
nes am wohlthätigen Feuer der Gattenliebe
in ſanftere Stimmung? — Warum ſollte
der Jude, der den Fremdling haßte, ſeinen
Landsmann lieben und ſchätzen, wenn er es
nicht aus dem Grunde that: daß jener eben-
falls Abraham für ſeinen Stammvater und

den furchtbaren Nationalgott für ſein. Beſchützer anſehen durfte? Ward alſo einmahl dieſes Band des Nationalvereins gelöſet; — ſo fiel die ganze Conſtitution über den Haufen. — Und wahrlich, die Prieſterſchaft, welche beynahe den funfzigſten Theil der Nation ausmachte, durch Zehnten erhalten, durch Opfer gemäſtet wurde, und 48 nicht unbedeutende Städte als ihr beſonderes Eigenthum anſehen konnte *), — war wenig geſchickt, den unbändigen Geiſt der Nation für ſanftere Gefühle zu ſtimmen. Bald vernachläſſigte ſie ſogar ihren eigenthümlichen Beruf: über Gerechtigkeit, öffentlichen Gottesdienſt, Reinigkeit und Geſundheit zu wachen. Nur wenn ihr Vortheil es erheiſchte, ward pünktlich auf dieſe Geſchäfte gehalten. Kurz: die Prieſter waren nicht Lehrer der Religion, — ſondern Mezger, ihre Geſchäfte erheiſchten nicht ſittliche Bildung, Verſtand und geübte Urtheilskraft, ſondern nur ge-

*) 4. Moſ. 35. 5. Moſ. 18. Joſua 21.

wiſſe mechaniſche Fertigkeiten. — Gewöhn=lich gebrauchten ſie die ihnen verliehene, und in die kleinſten Fugen der Societät eingrei=fende Gewalt zum tyranniſchen Druck des geplagten Volks. Im Ganzen genommen, war daher auch das Volk ſeinen Prieſtern nichts weniger als zugethan. Nicht ſelten brach es in wilde Tumulte gegen ſie aus, und nur die Furcht vor Jehovens ſchrecklicher Rache, welche jene Gewalthaber immer ſehr geſchickt geltend zu machen wußten, brachte die armen Bethörten wieder unter das alte Joch zurück.

Gewiß war dieſes alles nicht in dem Maaße der Abſicht Moſes entſprechend. Bald verkannte man das von ihm richtig ge=faßte politiſche Intereſſe der Nation. Es wurden Einrichtungen getroffen, die ſeinem Geiſte ganz zuwider waren. Schreckliche Un=fälle, Aufruhr des Volks und unglückliche Kriege mit den Nachbaren, waren die Folgen

davon. Schon damals würden die Iſraeliten in gänzliche Sclaverey unfehlbar gerathen ſeyn, wenn nicht jene kühnen Helden und muthvollen Anführer, welche unter dem Nahmen Richter (Schopheten) bekannt ſind, das völlige Verderben noch abgewandt hätten. Dieſe Männer verſammleten das ganze Volk, oder einige Stämme deſſelben, unter ihre Fahnen, und verkündeten mit hoher Begeiſterung Glück und Sieg, wodurch der Kriegsmuth der Hebräer wieder angefacht ward.

Nun waren die Prieſter, welche vorher nicht zu helfen gewußt hatten, bereit, den Ausſpruch zu thun: auf dieſen Männern ruhe Jehovens Geiſt, er werde ihren Arm ſtählen, ihnen Glück und Sieg verleihen. Nun ſchwieg die Religion, wenn ſchändlicher Meuchelmord oder Verrath jener Anführer Abſichten befördern konnte. — Selbſt unſchuldiges Blut, zum Dank-

opfer für Jehoven, ward nicht verſchmäht *).

In dieſen Fehden mußte jedoch das hierarchiſche Regiment einen nicht geringen Stoß erhalten. Die Nation hatte zu gut einſehen gelernt, wie viel ihr ein Kriegeserfahrener Anführer werth ſey, ſie haßte ihre Prieſter und verlangte daher ſtürmiſch, die Wahl eines allgemeinen Königs. Nothgedrungen mußte daher die Prieſterſchaft ſich entſchließen, ihre Herrſchaft zu theilen. Aber nun wurde nicht der erfahrenſte, nicht der einſichtsvollſte, ſondern ein Mann zum Könige gewählt, der durch ſeine Körpergröße dem rohen Volke gefallen, — nach der Schwäche ſeines Verſtandes aber ein geſchicktes Organ des hohenprieſterlichen Willens ſeyn konnte. Als Saul, jedoch wider Erwarten, ſei-

*) Man denke an Eglons Meuchelmord — und an Jephta's Tochter, die das Siegesopfer wurde.

nen eigenen Willen geltend machen und das Orakel nicht blindlings befolgen will, ſo bezeichnet Samuel ihn als Majeſtätsverbrecher gegen Jehova, ſo wird heimlich ein Gegenkönig geſalbt, ſo werden Rebellion und Bürgerkrieg unter Jehovens Begünſtigung angezettelt. Freylich war dies von dem Weſen nichts unerwartetes, welches eine drückende Hungersnoth dem Lande nicht eher abnehmen wollte, als bis ſieben unſchuldige Menſchen gehängt worden waren. — Ein ſolcher blutdürſtiger und grauſamer Herrſcher konnte auch wohl durch peſtilenzialiſche Seuchen Hunderttauſende hinwegraffen, weil durch weiſe politiſche Maaßregeln (durch die Volkszählung) der König das prieſterliche Anſehen verletzt hatte. O Religion, heilige Tochter des Himmels, wie oft haſt du zum Deckmantel der ſcheußlichſten Leidenſchaften dienen müſſen *)!!

*) 1. Sam. cap. 21, 14. — 1. Sam. 13—14. 2. Sam. cap. 24.

Indeſſen gewann an Macht und Liebe beym Volke das königliche Anſehen täglich mehr. Um nun die Hierarchie nicht gänzlich ſinken zu laſſen, kam alles darauf an, ein Gegengewicht jener, dem Herrſchergeiſte der Prieſterkaſte ſo furchtbar werdenden, königlichen Gewalt ausfindig zu machen. Der ſchlaue Samuel traf das rechte Mittel dazu, — indem er ein Inſtitut gründete, in welchem unter Aufſicht der Prieſterſchaft junge talentvolle Männer — nicht nur zu Lehrern der Nationalweisheit und Religionskunde, — ſondern auch vorzüglich zu kühnen Dämagogen und Vertheidigern der theokratiſchen LandesVerfaſſung gebildet wurden. Daß dieſes eine Hauptabſicht der ProphetenSchulen geweſen ſey, kann nur der von Vourtheilen geblendete Geſchichtskenner leugnen. Von nun an ſtanden dieſe Männer an der Spitze, wenn es bürgerlichen Krieg gab; — Prieſter und Volk kannten ihren Vereinigungspunkt, wenn es Widerſetzlichkeit

gegen neue Verfügungen des Regenten galt.

Nie beſchmutze ein giftiger Hauch der Verläumdung und Verkleinerungsſucht das bewundernswürdige Talent dieſer erhabenen Dichter und Sänger! Der hohe und kühne Schwung ihrer entzückten Phantaſie erwärme auch unſer Herz, und ſtimme es zu erhabenen Gefühlen! Achtung verdient der Mann, welcher in Zeiten allgemeiner Trübſale und Sittenverderbniß zum Lehrer, zum Sittenprediger und Tröſter einer ganzen Nation ſich aufwirft, den ſinkenden Muth erhält, und durch erfreuliche Ausſichten in eine ferne Zukunft von neuem ihn belebt. Aber frecher Trotz gegen die rechtmäßige Obrigkeit iſt wahrlich nicht das Mittel, ſie eines Beſſern zu belehren; Aufwiegelung einer ſchon wilden und ſtürmiſchen Menge, nicht weiſe Vaterlandsliebe; eigenſinnige Anhänglichkeit an verjährte und unzweckmäßig gewordene

Satzungen, nicht wahre, aus reiflicher Prüfung des Beſſern entſprungene Vertheidigung der LandesVerfaſſung. So gebietet denn das Geſetz der Gerechtigkeit und Wahrheit, auch nicht zu vergeſſen: daß die Bitterkeit der Strafreden und der kühne Trotz, womit jene begeiſterten Seher den rechtmäßigen Regenten der Nation ſich widerſetzten, — nicht ſelten manchem über ſie verhängten grauſamen Schickſale — den Anſchein rechtmäßiger Strafe gewährten. Es gebietet, nicht unbemerkt zu laſſen: daß ihr unbeſiegbarer Eigenſinn, und beſonders der ſtolze Wahn: Johova's unmittelbare Machtgebote zu verkündigen, jene Männer oft verleiteten, beſſeren und für die Zeit zweckmäßigern politiſchen Maasregeln ſich entgegen zu ſtemmen, — den Rebellionsgeiſt unter dem wilden Haufen zu nähren, und feindſelige Eiferſucht zwiſchen Juda und Iſrael anzufachen, wodurch doch beyde Reiche unfehlbar eine um ſo leichtere Beute erobe-

eroberungsſüchtiger und mächtigerer Nachba-
ren werden mußten. Wie konnte durch die
Sprache des Aufruhrs, wie durch den Trüb-
ſinn ihrer Klagen, wie durch die Verächtlich-
machung des Regenten, die Denkart des
Volks gebeſſert, — das Band des bürgerli-
chen Vereins feſter geknüpft, — wie konn-
ten dadurch die ſtillen Tugenden befördert
werden, — welche einem Volke Gottes ſo
vorzüglich anſtändig geweſen wären?

Mit einem Staate ſteht es nie gut, wenn
in ſeinem Innerſten ſolche Kräfte gegen ein-
ander kämpfen, — und deswegen vermochte
auch David nur einen ſchnell vorüberge-
henden Schimmer von NationalGröße, Macht
und Anſehen bey den Nachbarvölkern ſeinem
Reiche zu verſchaffen. Er war Held, wei-
ſer König, begeiſterter Sänger und Jeho-
vens Liebling in einer Perſon. Sein Volk
liebte ihn, mächtige Bündniſſe ſchützten ſein
Reich, die Prieſterſchaft fürchtete ſeine

Macht, ſeiner Tugenden waren ungleich meh⸗
rere, als der im Geiſte des Zeitalters und
Volks gegründeten Fehler. — Und doch
konnte das frevelhafte Beginnen ſeiner unge⸗
rathenen Söhne Anhänger finden. Ja, die al⸗
ler edlen Gefühle unkundige Prieſterkaſte,
welche doch den David auf den Thron hob, —
begünſtigte ſelbſt die Rebellion ſeines Soh⸗
nes, der dem gebeugten Vater nichts weni⸗
ger als Thron und Leben zu rauben — ge⸗
ſonnen war.

Der tief gekränkte Monarch hinterließ in
blühendem Wohlſtande das Reich ſeinem,
mit der geliebten, aber durch ein Verbrechen
erkauften, Bathſeba gezeugten, Sohne, —
deſſen Regierung viel täuſchenden Glanz, —
doch wenig wahren Wohlſtand über ſein Volk
brachte.

Man glaubt in Salomo's Regierung
den unwiderlegbaren Beweis zu finden: daß

Handel und Schifffahrt den Juden nicht zuträglich waren. Man iſt keck genug zu fragen: warum Salomo's Luxus und Handel, anſtatt die Nation zu bilden, grade am meiſten zum Verfall des Staats beytrugen? Fragt man doch nicht, warum der Luxus teutſcher Fürſtenhöfe mit engliſchen und franzöſiſchen Modewaaren den Kunſtfleiß ihrer Unterthanen hemme? — oder, wie es komme: daß ausſchließlicher Handel der Regierung den Wohlſtand einer Nation nicht hebe? Hätte man doch bedacht, daß auf die obige Frage dieſelbe Antwort paßt, welche für die letzteren gilt! Salomo's Schmuck war im Auslande verfertigt, ſeinen Tempel baueten phöniziſche Künſtler, ſidoniſche Arbeit ſchimmerte überall, und der mit Hiram geſchloſſene Tractat führte faſt allen Gewinn des Handels nach Tyrus *). Nicht das Volk, ſondern der König handelte. Der

*) Ioſeph. antiquit. VIII. cap. 2. liefert dieſen Tractat.

Jude war höchſtens Handlanger bey den Arbeiten fremder Künſtler.

Und dennoch würde dieſes Verkehr mit dem Auslande die Nation bald auf eine höhere Stufe äſthetiſcher und wiſſenſchaftlicher Bildung gehoben haben, hätte nicht Salomo's unverzeihlicher Staatsfehler der Einführung und Begünſtigung fremden Götzendienſtes, der Prieſterſchaft rechtmäßige Gründe zur Volksaufwiegelung gegen fremde Sitten und Gebräuche gewährt; — hätte der unſinnige und doch kraftloſe Despotengeiſt des Rehabeam nicht jene furchtbare Revolution herbeygeführt, welche die ſchwachen Keime der Humanität ſchnell wieder zerknickte.

Nur unter ſolchen Umſtänden konnte es, mit Hülfe des ägyptiſchen Pharao, dem Rebellen Jerobeam gelingen, das freylich von jeher getrennte Intereſſe der Nation völlig zu zerſprengen, und die Stämme

eines Volks, welches durch gemeinſchaftliche Religion, Sitten und Charakter einen feſten Vereinigungspunkt hatte, — mit mörderiſcher Fauſt Jahrhunderte lang — gegen einander wüthend zu machen.

Nichts war jetzt natürlicher, als daß politiſche Eiferſucht gegen Juda, Iſraels Könige zur Begünſtigung neuer Einrichtungen in der alten StaatsReligion bewog, daß z. B. die Unterthanen von den Feſtwallfahrten nach Jeruſalem abgehalten wurden. Der gereizte Eifer kühner Dämogogen und Propheten wirkte nun fürchterlich. Mit Haß gegen den Regenten erfüllten ſie die wilde Menge. ThronRevolutionen erfolgten daher ſchnell hintereinander, und jede derſelben bezeichneten Mord mit allen Schrecken des Bürgerkrieges. Der neue Despot handelte, — ſchon um dem Volke ſich beliebt zu machen — den Maaßregeln ſeines geſtürzten Vorgängers geradezu entgegen. Hielt jener es mit Aſ-

ſyrien, ſo nahm dieſer Aegyptens Par-
tey. Hier war kein feſter Plan, keine Ver-
einigung zu gemeinſchaftlichen Zwecken, keine
Liebe des Volks zum Regenten, und ſo
ward das unglückliche Reich eine leichte Beute
der aſſyriſchen Eroberer.

Länger hielt ſich Juda, weil König und
Prieſterſchaft beſſer mit einander einverſtan-
den waren. Weil der rein erhaltene Jeho-
vendienſt auch die Volksführer dem Regenten
geneigter machte. Staatskluge Könige, wie
z. B. Joſaphat, ſtellten auch mit Eifer
den alten Gottesdienſt und die LandesVer-
faſſung in möglichſter Reinheit wieder her,
und ſtillten dadurch den auflodernden Grimm
der begeiſterten Seher, welche nun Jehovens
mächtigen Schutz über Juda und Benja-
min verhießen. Als aber durch Ahas Tü-
cke, Aſſyrien auf Iſrael gewälzt, und
dem erobernden Volke erſt der Weg in dieſe
Gegenden gezeigt war, eilte auch Juda mit

ſchnellen Schritten zum Verderben. Im Gedränge zwiſchen Aſſyrien und Aegypten wußte man auch bey den Männern, auf welchen Jehovens Geiſt ruhete, keine Hülfe zu finden. Vielmehr ſtimmte der Trübſinn ihrer Klagen noch mehr alles zur Muthloſigkeit und Unentſchloſſenheit. Da mochte Jeſaias immerhin betheuren: Aegypten iſt nichts, und ſein Helfen iſt vergeblich *)! Aegypten ſchien ja doch der einzige rettende Freund in der Noth zu ſeyn. Die entſcheidende Schlacht bey Carchemiſch machte inzwiſchen dem Staate von Juda ein Ende. Jeruſalem ward zerſtört, Zedekiah hingerichtet, und der größte Theil ſeiner Unterthanen in entfernte Provinzen der Aſſyriſch Babyloniſchen Monarchie verſetzt.

Es iſt wohl der Mühe werth, hier auch einen Seitenblick auf das hochgerühmte Verdienſt der göttlich begeiſterten Sittenprediger

*) Ieſaias cap. 30, 7. ſeq.

der Nation zu werfen! Was für Mittel empfohlen ſie denn, um das Elend abzuwenden? Was war das für eine Tugend- und Frömmigkeitslehre, die ſie predigten? — Was galt in ihren Augen als Kennzeichen des Gott wohlgefälligen Sinnes und Lebens? — „Keinen Wein trinken und kein „Haus bauen, keinen Saamen ſäen und kei„nen Weinberg pflanzen, — ſondern in „Hütten wohnen ſein Lebelang *)! — Dies — war die traurige Ascetik der gerühmten Tugendhelden der Iſraeliten, welche auch von den Propheten, als erhabene Muſter zur Nachfolge empfohlen wurden. Unglückliches Volk! Wahrlich mehr als die Trägheit und Despotie deiner Könige, — drückte das Joch deiner Conſtitution, die Herrſchſucht deiner Prieſter, und die trübſinnige Moral deiner Sittenlehrer dich ins tiefe Verderben. — Und, als nach lang-

*) Jeremias cap. 35, 6.

wierigem Elende unter fremden Heeren, — Perſiens erſter groſser König die Rückkehr ins Vaterland geſtattete, — gieng dennoch alles wiederum den alten Gang.

Unter einem erobernden und raubſüchtigen Volke, welches nur die Schätze der Ueberwundenen verſchwelgte, deſſen Religion finſterer und bluttriefender Aberglaube, — deſſen Regierungsform uneingeſchränkte Deſpotie war, konnte den Juden keine wünſchenswürdige Cultur zukommen. Was ſie von jenem Volke annehmen konnten — nahmen ſie wirklich an. Eine Menge Philoſopheme indiſchen und chaldäiſchen Urſprungs; den Glauben an Dämonen und deren Einwirkung auf Natur und Menſchen, abgeriſſene Stücke der Seelenwanderungslehre, nebſt aſtrologiſchen Poſſen aller Art. — Wie aber kam's, möchte man fragen: daſs unter fremder Herrſchaft die Anhänglichkeit an den alten Jehovendienſt und die LandesVerfaſſung

ihres Vaterlandes ſich mit ſolcher eiſernen Feſtigkeit bey den Juden erhielt? Schon lange waren dieſe Bethörten gewohnt, Drangſale und Unglücksfälle als furchtbare Strafgerichte Jehovens zu betrachten. — Nie hatten ſie ſich aber derſelben durch mannigfaltige Abweichungen von ſeinem Geſetze würdiger, als in den letzten Zeiten vor dem babyloniſchen Exil, gemacht. Anſtatt daß dieſes Unglück ſie alſo hätte von Jehova abwendig machen ſollen, zeigte gerade die furchtbare Strafe ihnen den allgewaltigen Herrſcher in ſeiner ganzen Größe. Jetzt ſehnte man ſich nach einem mächtigen Retter, jetzt verſprach man Beſſerung, Treue und Gehorſam, jetzt war Jehova der einzige wahrhafte Gott, ſelbſt in den Augen der wilden Menge. Hätten auch dieſe Vorſtellungen allmählig verſchwinden wollen; — ſo ermangelten doch Männer, wie Daniel, Hagai und Zacharia nicht, ſie ſtets von neuem anzufriſchen.

Mit vermehrtem Eifer für Jehovens Dienſt kehrten daher diejenigen, welche nicht im neuen Vaterlande ſich bereits anſäſſig gemacht hatten, — nach Paläſtina zurück. Alles mußte wieder auf den alten Fuß eingerichtet, der Tempel wieder auf derſelben Stelle gegründet werden, wo Salomo's prächtiges Gebäude geſtanden hatte. Doch möchte manches wohl eine andere Geſtalt und mehr den Anſtrich des aſſyriſchen Götzendienſtes erhalten haben, wären nicht glücklich und unerwartet — die alten ReligionsUrkunden wieder aufgefunden worden. Das JudenVolk, welches bis dahin noch keine Philoſophie über die Religion kannte, — hatte jedoch keinen Grund, jene Philoſopheme von chaldäiſch-perſiſchem Stempel aus ſeiner Theologie zu verbannen.

Obgleich Esra ſich ein Verdienſt durch die archivaliſche Sammlung der Religions-Documente erwarb, — war er doch wahrlich

zum wahren Reformator (Verbeſſerer) des Staats und der Religion wenig geſchickt. Auch ſein Nachfolger Nehemia klebte viel zu ſehr am Unweſentlichen. Doch beurtheilte er richtiger das Bedürfniß des neuen Staats, gab Jeruſalem Mauern, ſtiftete die Biblio- thek der heiligen Bücher, und legte Ver- ſammlungshäuſer an, wo das Geſetz vorgele- ſen und erklärt werden ſollte, worauf ſich dann die ganze jüdiſche Gelehrſamkeit ein- ſchränkte.

Der Geiſt des hierarchiſchen Despotism drückte jedoch, — als die Prieſterkaſte ſchnell zufuhr, um ihre alten Rechte wieder geltend zu machen, — die freier denkenden Juden ſo hart; — daß ſie ſich lieber zu den Chu- täern, jenen alten jüdiſchen Stammfeinden wandten, welche dem Tempelbaue bereits große Hinderniſſe in den Weg gelegt hatten. Manaſſe bauete den Abtrünnigen einen neuen Tempel auf Garizim, und ſo ward

dann heidniſcher Götzendienſt — mit moſaiſchem Cultus zuſammengeſchmolzen. Man denke ſich, wie viel giftiger nun die politiſche Eiferſucht der Juden und Samariter durch den hinzugefügten Religions- oder Sectenhaß werden mußte! In der Ueberzeugung: daß Jehova nur auf Moria wohne, verachtete und haßte der Jude den Samariter faſt ärger als den Heiden. — Der Samariter wollte nur, wenn es ſeinen Nachbaren wohl gieng, die Verwandſchaft mit ihnen gelten laſſen, — leugnete ſie aber ſchnell ab, wenn er mit den Juden gemeinſchaftlichen Druck erleiden ſollte. Perſiens Herrſchaft war jedoch milde, und durch Alexanders Eroberungen erwachte der Handelsgeiſt unter den Juden. Nun bekam ihr Charakter eine neue Richtung, welche bis auf dieſen Tag bemerkbar iſt. — In den ZeitVerhältniſſen nach Alexanders Tode, konnte nämlich die moſaiſche Religion und Staatsverfaſſung in ihrer ganzen Strenge unmöglich

anwendbar für ein Volk, das fremden Herren diente, — bleiben. Paläſtina ward der Stapelort der Waaren, welche von Indien nach der ſyriſchen Küſte giengen. Kein Land lag zum Tranſito-Handel zwiſchen Elot, Eziongeber, Alexandrien — und den phöniziſchen Höfen, ſo geſchickt als dieſes. Vormals waren nur die Kornvorräthe der Nation gegen fremde Waaren an die Phönizier überlaſſen worden. Jetzt war der Reiz zum eigenen Gewinn ungleich mächtiger. Viele Juden wohnten in Aegypten, viele waren in Babylon zurückgeblieben. Die Reiſen zu den hohen Feſten nach Jeruſalem ließen ſich mit Handelsſpeculationen verbinden. Aber das Geſetz verbot Handel und Verkehr zur Bereicherung. Man mußte ſich alſo zum Allegoriſiren, zu milderen und künſtlichen Deutungen verſtehen. Auch in manchen anderen Fällen, wo eine ſtrenge Anwendung des Geſetzes nicht mehr ſtatt fand, war das ſchon nothwendig ge-

worden. Nun wurden alſo die ſtrengen moſaiſchen Verordnungen ſo lange gedrehet und gedeutet, bis alles ſich fügte. Es waren ja Juden, es waren ja Glaubensverwandte mit denen man handelte. Hier mochte mildere Auslegung des moſaiſchen Geſetzes allerdings ſtatt finden. Die im Auslande wohnenden Juden, welche allbereits durch des ägyptiſchen Königs Fürſorge eine griechiſche Ueberſetzung der heiligen Bücher erhalten hatten, — brachten nun feinere Ideen in Umlauf, und der altjüdiſche Nationalcharakter ſchien ſich allmählig abſchleifen zu wollen.

Man kann annehmen, daß auf dieſem Wege allmähliger Entwickelung des humanen Sinns das Judenvolk ſchon früher, — als unter ihm der große Lehrer von Nazareth auftrat, mit den Völkern des Orients ganz zuſammengeſchmolzen ſeyn würde, wenn Syriens Monarchen nur nicht mit unüberlegter Eile und ſchändlichem Despotengrimm das

urplötzlich hätten bewirken wollen, was bloß ein Werk des langſamern, aber um ſo gewiſſern, Ganges der Natur ſeyn konnte. Schon hatte der ſyriſch-griechiſche Luxus Eingang bey den Oberhäuptern der jüdiſchen Nation gefunden, ReligionsGebräuche und alte Sitten wurden bereits nach jenem Geſchmacke umgebildet, und es gab Hohepriеſter, welche eine Ehre darin ſuchten, ihre jüdiſchen Nahmen in griechiſche (wie Jeſos in Jaſon) umzuſchaffen, — ja die ſich nicht ſcheueten, Kampfſpiele nach heidniſcher Art, innerhalb Jeruſalems heiligen Mauern, aufführen zu laſſen.

Hätte man dem Pöbel nicht größere Aergerniſſe gegeben, — wäre das Hohepriеſterthum nicht käuflich geweſen, und oftmals durch Mord des Vorgängers erworben worden; ſo würde man von Seiten des Volks nichts zu befürchten gehabt haben. Jetzt aber mußte jeder noch einigermaßen auf die

alte

alte Verfaſſung haltende Iſraelit aus ſeinem Schlummer erwachen, jetzt, da man ſeine ganze Verfaſſung, ſeine Religion und ihre höchſte Würde in der Perſon des Hohenprieſters — auflöſen wollte, mußte der alte Nationalſtolz fürchterlich aufgerüttelt werden, und bald traten dann auch wüthige Geſetzeiferer auf, welche durch mündliche Traditionen, die vorgeblich von Moſes ſelbſt herrühren ſollten, den Verwahrungszaun um das Geſetz immer dichter und dichter zu flechten, bemüht waren. Die Freidenker wurden dem Volke verhaßt. Wollten ſie nicht ganz ein Gegenſtand ſeines Abſcheues werden, ſo mußten ſie wenigſtens das moſaiſche Geſetz als heilig und verpflichtend anerkennen.

Dieſe Unzufriedenheit der Nation mit fremden Sitten und Gewohnheiten gieng zuletzt in den fürchterlichſten Groll, ſelbſt gegen die griechiſchen Wiſſenſchaften und Künſte, über, als der Tyrann Antiochus Epi-

phanes mit unſäglicher Wuth die Juden zum Abfalle von ihrer Religion zu zwingen verſuchte, weil er in den fortwährenden Kriegen mit Aegypten, deren Schauplatz das unglückliche Paläſtina war, auf deſſen Bewohner nicht rechnen zu können glaubte, wenn ſie ſich nicht zur allgemeinen Staats-Religion bekannten. Der Geſchmack an fremder Cultur ward auf dieſe Art gewaltſam aus den Herzen der Iſraeliten geriſſen. Nur ihr alter Stammgott konnte in dieſen Trübſalen helfen, nur treue Anhänglichkeit an ſein Geſetz konnte ihn bewegen, den erſehnten Retter, von welchen die prophetiſchen Schriften ſprachen, jetzt zu ſenden. Dieſe Hoffnungen verknüpften ſich auf eine ſonderbare Art mit dem, in der jüdiſchen Geſchichte nun zuerſt recht ſichtbar werdenden, Glauben an eine Auferſtehung der abgeſchiedenen treuen Verehrer Jehovens. Der große König, welcher Davids Reich wieder herſtellte, ſollte ſie erwecken. Da in dieſen Hoffnungen des

unglücklichen Volks einziger Troſt lag; ſo brütete es mit unermüdetem Eifer über die Prophezeiungen, die dergleichen Ausſichten enthielten. Kühn erhob ſich die wild ſchwärmende Phantaſie. Beſtimmt ward nun die Ankunft des Meſſias, ausgerechnet die Stunde ſeiner Geburt, vorher verkündigt wurden alle die Wunder, womit er ſeine göttliche Sendung beglaubigen ſollte, ſelbſt das Kleinſte ward nicht vergeſſen, damit kein Irrthum in der Perſon möglich wäre.

Unter Matthatias tapferen Söhnen ſchien allbereits ein Theil dieſer kühnen Erwartungen in Erfüllung zu kommen. Judas Maccabäus, Simon und beſonders Johann Hyrcan fochten mit glücklichem Erfolg für die Freiheit der Nation. Der Tempel auf Garizim ward zerſtört, und Jehova herrſchte wieder allein in ſeinem heiligen Lande. Endlich warf man das drückende ſyriſche Joch ganz ab, und der

kühne Ariſtobul beſtieg den Thron Davids. So ſchien dann endlich das Scepter der Asmonäiſchen Familie über das Volk Gottes Ruhe und Glückſeligkeit wieder verbreiten zu wollen. Allein am beſten Marke des Staats nagte ein giftiger Wurm. Der Keim des Religionshaſſes, der Anarchie und Rebellionsſuchte war noch lange nicht erſtickt. Die während der ſyriſchen Bedrückungen entſtandenen religiöſen Secten waren nämlich jetzt in furchtbare Staatsparteien verwandelt worden.

An den Hof ſchloſſen ſich die Freidenker, welche Tradition und mündliches Geſetz ſchlechthin verwarfen, unbedingte Freiheit des Menſchen in der Wahl des Guten und Böſen behaupteten, den Einfluß mächtiger Dämonen auf menſchliche Schickſale, wie auch die Auferſtehung der Todten, gänzlich leugneten, — und eine äuſſerſt laxe Sittenlehre (nach epikuriſchen Grundſätzen) befolgten.

Einen feſten Vereinigungspunkt hatte dieſer Partei der Prieſter Sadoc gegeben. Weil ihre Grundſätze dem Hofe ſehr beliebt waren, ſo glaubten die Saducäer durch ſtolzes und brutales Verfahren den Pöbelhaufen in ſeinen Schranken halten zu müſſen.

Dagegen waren die Geſetzeiferer äuſſerſt fein in ihrem Betragen gegen den wilden Pöbel. Mitleidsvoll hörten ſie die Klagen des Volks, und beurtheilten ſeine Fehler milde, obgleich, ihrem Bedünken nach, ſie die einzigen Weiſen und Gerechten waren, welches auch ſchon durch den ſtolzen Nahmen: Phariſäer (die abgeſonderten Heiligen), angedeutet wurde. — Heucheley war nach den übereinſtimmenden Berichten unparteiiſcher Schriftſteller ein Hauptcharakterzug dieſer Secte, welcher jedoch ſeine wohlberechneten politiſchen Gründe haben mochte. Das äuſſerliche ObſervanzenWeſen war den Phariſäern die Hauptſache in der Religion. Ihre

Moral lief auf jämmerliche Spitzfindigkeit hinaus. Ihr Geberdenſpiel trieben ſie öffentlich, damit das Volk ihnen, als den Grundſtützen der heiligen Verfaſſung, um ſo feſter anhängen möchte. Durch Gebete an den Straßenecken und auf den freien Plätzen, durch pünktliche Reinigkeit und Enthaltſamkeit von allem Verbotenen, durch klüglich ausgeſpendete Allmoſen u. ſ. f. ward alſo der große Haufen für dieſe Menſchen gänzlich gewonnen. Die Prieſterſchaft und ſelbſt der jüdiſche hohe Rath wurden nun leichtlich in ihr Intereſſe gezogen. Phariſäer bekleideten daher die erſten Staatsämter. Ihre Secten-Meinungen, welche überhaupt das grade Widerſpiel von denen der Saducäer waren, wurden das eigentlich orthodoxe Religionsſyſtem, ja ſie giengen ſogar in den blinden Glauben des großen Haufens über, und beherrſchten ihn mit tyranniſcher Gewalt. Man darf daher mit Gewißheit annehmen: daß jene lächerlichen Grillen vom Einfluſſe böſer

Geiſter auf der Menſchen Schickſale; daß die grobſinnlichen Vorſtellungen von einer künftigen Auferſtehung der Leiber u. ſ. f. dem Volke durch die Phariſäer zugeführt waren. Wollte nun der Regent dieſer mächtigen Secte Abſichten ſich entgegen ſtemmen; ſo war der Haß des Volks gegen ihn entſchieden. Die giftige Pflanze der Rebellion wucherte daher ſchon wieder unter Alexanders Regierung. Dieſer eben ſo grauſame als Staatskluge Fürſt kannte die Gewalt der phariſäiſchen Secte ſo gut, daß er auf dem Sterbebette ſeiner Gemahlin rieth: ſich die Phariſäer beſonders zu Freunden zu machen, weil ihre Verleumdungen oder Empfehlungen des Volks Liebe und Haß beſtimmten*). Der Einfluß dieſer Menſchen auf alle wichtige Angelegenheiten ward nun unter dem Weiberregimente der Alexandra noch größer, — auch dauerte ihre ununſchränkte Macht unter der Regierung des blödſinnigen Hyrcan

*) Ioſeph, antiq. lib. XIII. c. 23.

fort, — bis der ſchlaue Idumäer Antipater die Zügel der Regierung an ſich riß.

Der unnatürliche Bruderkrieg zwiſchen Hyrcan und dem herrſchſüchtigen Ariſtobul gab endlich den von beyden Theilen zu Helfern und Schiedsrichtern aufgefoderten Römern die lange erwünſchte Gelegenheit: ſich in die Angelegenheiten der Juden zu miſchen. Eingenommen vom ſchlauen Antipater für den ſchwachen Hyrcan, entſchied Pompejus, — damaliger Proconſul in Syrien, zum Nachtheile des jüngern Bruders, welcher nebſt ſeiner Familie nach Rom ins Gefängniß wandern mußte. Von nun an waren die Juden ein der Weltbeherrſchenden Nation unterthäniges Volk, — welches drückende Verhältniß Gabinius ihnen zuerſt ſehr fühlbar machte.

Jetzt wurden Rebellion und Bürgerkrieg völlig einheimiſch in Judäa, Ariſtobuls Fa-

milie fachte dieſe verzehrende Flamme von neuem an, und die ſchrecklichen Scenen der Parteiwuth, welche Roms Verfaſſung zertrümmerten, erfüllten auch Judäa mit Mord, Brand und Plünderung.

Schrecklicher noch würde indeſſen das unglückliche Volk gelitten haben, hätte nicht Antipater mit kaum begreiflicher Liſt die Gewogenheit aller, in Rom die Obergewalt wechſelnden, Staatsparteien zu erhalten gewußt. Caeſar fertigte für die Juden ein Schutz und Belobungs Schreiben aus, gab ihren in Alexandrien anſäſſigen Brüdern dort das Bürgerrecht, und gewährte der ganzen Nation im römiſchen Reiche mehrere Privilegien *). Als dieſer große Mann durch ſeine meuchelmörderiſchen Freunde weggeſchafft war, wußte durch kluge Aufopferungen Antipater auch den Caſſius zu beſänftigen. Aber alle dieſe Wohlthaten konnten

*) Ioſeph. antiquit. XIV. cap. 17.

den Haß der Nation gegen den Fremdling nicht mildern. — Der Gedanke, von einem Idumäer beherrſcht zu werden, — war zu peinigend für die auserwählten Lieblinge Jehovens, und als endlich jener Staatskluge Ausländer alle Vorkehrungen traf, um ſeinen Söhnen die Gewalt zu ſichern, — mußte Gift ſeinem Leben ein Ende machen.

Jetzt ward Judäa mehr denn jemals ein Schauplatz bürgerlichen Krieges, ſcheußlicher Mordſcenen und wilden Religionshaſſes. Ariſtobuls Familie hatte die Hülfe des Königs vom peträiſchen Arabien zu erhalten gewußt. Phaſael und Herodes, nachmals der Große genannt, kamen in die bedrängteſte Lage, obwohl Antonius beyde bereits zu Tetrarchen ernannt hatte. In des Arabers Gefangenſchaft endete Phaſael ſein Leben auf eine empörend ſchreckliche Art, — Hyrcan, der unſchuldige, ward

ſchändlich verſtümmelt, — allein Herodes, der verſchmitzte, fand ſein Heil in der Flucht nach Rom, wo er der herrſchenden Triumvirn Freundſchaft in dem Maaße ſich zu erwerben wußte, daß mit ihrer Allgewalt ſie ihn zum Könige der Juden erklärten.

Die Regierung dieſes Fürſten würde in mancher Hinſicht wichtig ſeyn, und die ganze Aufmerkſamkeit des Geſchichtsforſchers verdienen, — wenn auch der Stifter der großen und wohlthätigen moraliſchen Revolution, deren Geiſt und Zweck ſo oft verkannt wurde, nicht in jener Periode geboren worden wäre. Indeſſen iſt ſie für uns beſonders um dieſes himmliſchen Lehrers willen, äuſſerſt merkwürdig. — Es könnte jedoch unnützer Zeitaufwand manchem dünken, daß wir einen Zeitraum von Jahrtauſenden durchliefen, um uns auf den Standpunkt richtiger Beurtheilung der Begebenheiten, welche nun beſchrieben werden ſollen, zu erheben. Bey die-

ſem Vorwurfe würde man aber nicht erwogen haben, daß der hier vorliegende Fall einzig in ſeiner Art iſt. Man hat bisher einen geheimen myſtiſchen Zuſammenhang der uralten Geſchichte des Volks Gottes mit den Schickſalen des Stifters unſerer Religion angenommen. In wie fern nun die Denkart eines Volks durch eine Reihe von Begebenheiten bis auf einen gewiſſen Zeitpunkt, den man grade im Auge hat, immer vorbereitet werden muß, — in ſo fern iſt es allerdings wahr: daß ein weſentlicher Zuſammenhang der alten jüdiſchen Volksgeſchichte mit der Geſchichte der Lehren, Thaten und Schickſale Jeſus ſtatt findet. Wenn man aber in der Geſchichte Jeſus vollkommenen Aufſchluß über die inneren Gründe aller merkwürdigen Ereigniſſe unter den Juden der Vorzeit zu finden vermeint, — wenn jene Ereigniſſe wohl gar als Typen und Vorbilder auf den künftigen Meſſias angenommen, und ſchlechthin ſo erklärt werden; ſo ſind das

eitele Grillen einer kühn ſchwärmenden Phan⸗
taſie, welche nicht wohl anders in ihrer gan⸗
zen Nichtigkeit gezeigt werden können, als
daß man durch natürliche Darſtellung jener
Begebenheiten, wobey die Gründe und der
Zuſammenhang mit den allgemein unter
Menſchen wirkenden Triebfedern bemerklich
gemacht werden müſſen, beweiſet: — ſie
laſſen ſich ſämmtlich ganz wohl begreifen,
ohne im mindeſten ſeine Zuflucht zu my⸗
ſtiſchen Deutungen derſelben zu nehmen.
Bis jetzt iſt mir indeſſen noch keine Geſchichte
der Juden bekannt, welche die Begebenhei⸗
ten in dieſem für meinen Zweck nothwen⸗
digen Zuſammenhange darſtellte, mithin
mußte ich mir, durch den bisher verſuchten
Umriß der jüdiſchen Geſchichte, den Zugang
zum richtigen Verſtändniß der Leſer für das
folgende — ſelbſt zu verſchaffen ſuchen.
Wir wenden jetzt unſer Augenmerk auf die
herrſchende Denkart, Cultur und Sitten der
jüdiſchen Nation unter Herodes und ſeiner

Söhne Regierung, — und werden ſchon dadurch manchen Wink zur richtigen Beurtheilung der Lebensgeſchichte Jeſus auffaſſen können.

Wenn der Regent eines Staats, nebſt ſeiner Familie und Dienerſchaft zu den verworfenen Menſchen gehören, denen kein Mittel zu ſcheußlich und grauſam iſt, ſo bald ihre Zwecke dadurch nur erreicht werden; wenn die Gelehrten und Prieſter das Volk in ewiger Blindheit zu feſſeln, und die Leidenſchaften des wilden Haufens ſtets in Gährung zu erhalten ſuchen; — wenn das Volk ſelbſt ſchon ſo weit verbildet iſt, daß grade dieſe eigenſinnige Blindheit und Verſchloſſenheit gegen beſſere Belehrungen für ein Zeichen ſeines höchſten Werths bey Gott angeſehen wird; wenn der rohe Haufe dabey innerlich von wilder Wuth gegen ſeine Bedrücker ge-

foltert, und nur durch ſclaviſche Furcht vor ſchrecklichen Strafgerichten vom Aufruhre abgehalten wird, — ſo ſind dieſe Züge in ein Ganzes vereinigt, wohl geſchickt, das ſcheußlichſte Gemählde des ſittlichen Verderbens darzuſtellen.

Doch eben dieſes Uebermaaß der Unſittlichkeit bey einem Volke, dieſe faſt gänzliche Auflöſung der edleren Gefühle, dieſer Wuſt von Aberglauben und falſchen Menſchenſatzungen auf dem Throne der Religion, ja dieſes in die kleinſten Fugen der Societät eingreifende Elend, wird gewöhnlich (mit allen den genannten ſchrecklichen Wirkungen der Unſittlichkeit vereinigt) — für einen edlen, vom göttlichen Geiſte der Wahrheit und Tugend belebten Mann, der mächtigſte Antrieb: heldenmüthig dem Verderben ſich entgegen zu ſtemmen, die Convenienz des Laſters zu verachten, und die Rechte der Wahrheit öffentlich zu verfechten.

So wird dann ein ſolcher Geiſt, durch den Widerſtand mächtig befeuert, — zuweilen Stifter einer moraliſchen Revolution, wie er es wohl nie ohne jene allgemein herrſchenden, ſein edles Herz tief beugenden, Uebel geworden wäre. Das verweichlichte und durch die Sophiſten zur höchſten Unſittlichkeit verführte Athen brachte gerade in einer ſolchen Periode den Socrates — das verwahrloſete und von jeher gegen wahre Religion verſchloſſene Judenvolk — brachte den himmliſchen Lehrer von Nazareth hervor.

Wie dieſen beyden ſo weit über ihr Zeitalter erhabenen Menſchen ein gleiches Loos fiel: zu ſolch einer Zeit, und unter ſolchen Menſchen gebohren zu werden; — ſo mußte ihnen auch darinn das gleiche Loos fallen: von dem blinden Volke verkannt, von den Prieſtern gehaßt, den tyranniſchen Gewalthabern übergeben, — und gemordet zu werden.

Doch ſolche Behauptungen wollen durch Thatſachen erwieſen ſeyn, — laßt ſehen, ob wirklich in jener Periode bey den Juden Regent, Prieſter und Volk bis zu dem hohen Grade der Unſittlichkeit gebracht waren! Liſt und Gewalt hatten Herodes auf Davids Thron erhoben, — Grauſamkeit und abgefeimte Verſchmitztheit vermochten allein, ihn darauf zu erhalten. Ein Vaſall der Römer, mußte er während der Greuel des Bürgerkrieges bald dem Beherrſcher des Orients (dem Antonius), — bald ſeinem glücklichen Beſieger Auguſtus zu ſchmeicheln wiſſen. Seinen Unterthanen als Fremdling verhaßt, durfte er nicht hoffen jemals ihre Liebe zu erwerben, ſondern nur ſclaviſche Furcht, durch Grauſamkeit des Regenten genährt, — konnte ſie in den Schranken des gefoderten Gehorſams erhalten.

Herodes war unſtreitig ein Mann von glänzenden Eigenſchaften. Sein Ver-

ſtand weitumfaſſend, und durch mannigfal-
tige Erfahrungen gebildet, machte ihn zu
einem der Staatsklugſten Regenten damaliger
Zeit. In Rom ſelbſt, und durch die genaue
perſönliche Bekanntſchaft mit den Häuptern
der mächtigſten Staatsparteien hatte er die
verborgenen Triebfedern politiſcher Machina-
tionen kennen gelernt, die herrſchenden Lei-
denſchaften der Gewalthaber richtig bemerkt,
und die Mittel wohl gefaßt, wodurch im
entſcheidenden Augenblicke ein großer Plan
ſchnell zur Ausführung gebracht werden konn-
te. Reif und gewandt genug war ſeine Ur-
theilskraft, jene Kenntniſſe nun zum Beſten
ſeiner eigenen PrivatZwecke richtig anzuwen-
den, und dadurch von Seiten der Römer
die Herrſchaft über Judäa ſich zu ſichern.
Seine Tapferkeit war entſchieden. Schon
in früher Jugend hatte er überzeugende Pro-
ben davon abgelegt, und der Krieg mit ſei-
nem feindſeligen Nachbar Aretas bot ihm
ſtets neue Gelegenheit dar, dieſe Eigenſchaft

im glänzenden Lichte zu zeigen. Unter den Juden konnte dieſer ſeltene Mann keine Moral, — ſondern nur äuſſerliches Geberdenſpiel anſtatt der Religion, Obſervanzen und Gebräuche aber als Hauptſachen zur Erlangung des Wohlgefallens der Gottheit kennen lernen. Gewiß war dies nicht geſchickt, dem kühnen Geiſte völlig ein Gnüge zu leiſten. — Man denke ſich nun, daß dieſer Fürſt in Rom gewiß mit den ſchwankenden Meinungen der verſchiedenen dort herrſchenden Schulen bekannt wurde, daß er höchſt wahrſcheinlich der in jener Periode ſo ſehr ausgebreiteten Zweifelſucht anhieng, und reine Wahrheit als bloße Chimäre, Religion aber, als den beſten Zügel fürs Volk, nach den Grundſätzen der aufgeklärteſten Römer betrachten lernte! — Man nehme hierzu, daß Herodes ſeinem mächtigen Patrone Auguſt auch wohl in der Befolgung jener, alle wahre Sittlichkeit ausrottenden, epicuriſchen Klugheits und SinnengenußLehre ähnlich ſeyn

mochte, — und man wird keine Hand-
lung im Leben dieſes Fürſten unerklärbar
finden!

Bey einer ſolchen Denkungsart konnte er
ſein Volk nur verachten, und da Prachtliebe
mit Herrſchſucht gepaart, die Hauptzüge ſeines
Charakters waren; ſo mußte es ihm nun
völlig gleichgültig ſeyn, ob er durch uner-
ſchwingliche Abgaben, oder durch Plünderung
des Tempelſchatzes, oder durch empörende
Grauſamkeiten, dieſen Leidenſchaften ein Gnü-
ge leiſtete. Mit dieſen Zügen verband ſich in
Herodes Charakter ein giftiges Mißtrauen,
welches ſogar auf ſeine nächſten Angehörigen
erſtreckt wurde. Wo ſein Verdacht erwachte,
da bezeichnete gewiß eine blutige Spur ſeine
Schritte. Es iſt eine faſt durchweg beſtätigte
Bemerkung, daß Despotism gegen Schwä-
chere gewöhnlich mit Heucheley und nie-
driger Kriecherey gegen Vornehmere und Mäch-
tigere im Charakter des Despoten verknüpft
ſind.

Dieſes trifft auf das genaueſte bey Herodes Charakter ein. An Verſchmitztheit und Liſt, an feiner Aufmerkſamkeit und ſchmeichleriſchen Bewerbungen um die fortwährende Gunſt ſeiner Patronen, übertraf ihn keiner. Er wußte ſogar, trotz des Haſſes, welchen Cleopatra auf ihn geworfen hatte, ſich in Antonius Gunſt zu erhalten, und nach dieſes verblendeten Mannes kläglichem Untergange täuſchte er den ſonſt ſcharfſichtigen Auguſt durch den verſchmitzteſten Comödiantenſtreich ſo ſehr, daß dieſer nachmals ſtets ſein Gönner blieb.

Auguſt hatte keinen ergebenern Verehrer, keinen eifrigern Lobredner und Verbreiter ſeines Ruhms, als Paläſtinas Regenten. Kampfſpiele wurden zur Ehre des mächtigen Imperators in Judäa aufgeführt, wo dergleichen Luſtbarkeiten dem Volke doch als heilloſe Frevel erſchienen. Triumphbögen und köſtliche Statüen wurden dem Caeſar zu Ehren

errichtet, — Städte nach ſeinem Nahmen benannt, und des jüdiſchen Fürſten ganzer Hofſtaat — nach dem Muſter des Römiſchen geformt.

Gegen ſo große — durch bedeutende und oft wiederholte Geſchenke gewürzte Ehrenbezeugungen konnte der Römiſche Herrſcher unmöglich gleichgültig und undankbar ſeyn. Er vermehrte Herodes Staaten mit den Provinzen: Auranitis, Trachonitis und Botanea, — er untergab ihm Zenodars Gebiet, und beehrte den Vaſallen ſogar mit ſeiner perſönlichen Freundſchaft. Mochte dieſer die Untergebenen nun auch noch ſo hart drücken, in ſolchen Verhältniſſen ſtand wohl nicht zu erwarten, daß ihre Klagen in Rom geneigtes Gehör finden würden, und wenn ja es einmahl ſchien, als wenn Auguſt den jüdiſchen König einſchränken wollte, ſo geſchahe das meiſtens darum: daß der übermüthig werdende Vaſall

nicht ganz vergeſſen ſollte, wie ſehr er bey aller ſeiner Macht noch immer Roms Sclave und ein Geſchöpf der Gunſt ſeines Herrſchers ſey *). Indeſſen floſſen offenbar durch dieſes freundſchaftliche Einverſtändniß der Fürſten den Juden bedeutende Vortheile zu, die ſie erſt nach Herodes Tode unter dem harten Drucke der Römiſchen Procuratoren recht ſchätzen lernen mochten. Caeſars Schutzbrief ward von Auguſt erneuert, die Rechte der jüdiſchen Einwohner des Römiſchen Reichs befeſtigt, die uneingeſchränkteſte Religionsfreiheit ihnen verliehen, — ja es erhielten ſogar manche Juden das Römiſche Bürgerrecht.

Trotz dem allen blieb beym Volke der eingewurzelte Haß gegen ſeinen König. Er war und blieb der verhaßte Fremdling, welcher mit Liſt Davids Thron erſchlichen hatte. Durch ſeine Vorliebe für fremde Sitten,

*) Ioſephus antiquit. lib. 16. c. 15.

durch die Einſchränkung der Prieſterlichen Gewalt u. ſ. f. hatte er das Volk zu ſehr gegen ſich erbittert, um irgend etwas thun zu können, die begangenen Unbilden wieder gut zu machen. Es hätte nicht einmahl eines ſo abergläubiſchen Pöbels bedurft, welcher ſchon in Rebellion auszubrechen geneigt war, als an die Tempelpforte der Römiſche Adler gehängt wurde — um einen ſolchen König verhaßt zu machen. Die Dämagogen brauchten nur darauf zu verweiſen, daß der Tyrann mit TygerWuth in ſeiner eigenen Familie mordete. Daß ſein Verdacht den, beym Volke wegen ſeiner Tugend und Schönheit beliebten, Hohenprieſter Ariſtobul — den Händen der Meuchelmörder übergab; — daß des gekrönten Despoten Mißtrauen den unſchuldigen ſchon verſtümmelten Hyrcan — nur damit kein Zweig der berühmten Asmonäiſchen Familie mehr blühen möchte, — wegräumte; — ja, daß ſelbſt dieſe Tygerwuth des übermäßig geliebten Weibes nicht

verſchonte, — daß Salome, um des un-
gerechteſten Verdachtes willen, ſterben mußte.
Ein König, von dem man dergleichen Greuel
wußte, — der mit unerſchwinglichen Ab-
gaben das Volk drückte, der frech den heili-
gen Schatz beraubte, dem Religion und Got-
tesdienſt gleichgültig waren, mochte nun im-
merhin einen koſtbarern Tempel erbauen, oder
in der Hungersnoth, zur Rettung des Volks,
ſein königliches Hausgeräthe verkaufen; ſo
war doch gegen ihn das Volk ſtets zum Auf-
ruhre reif, und er ſeiner Krone, in ſo fern
dieſe vom Volke abhieng, nie ſicher.

Die Nation haßte mit wüthendem Ingrim
den ihr aufgedrungenen König, — die Ge-
wißheit dieſes Haſſes und die Bekanntſchaft
mit dem wilden Freiheitsgeiſte ſeiner Unter-
gebenen, machte den König von Tagen zu Ta-
gen grauſamer. Im Alter ein elendes Spiel-
werk ſeiner ſchändlichen Schweſter und Mut-
ter, folterten Argwohn und Furcht die Seele

des unglücklichen Fürſten unaufhörlich. Die Söhne der gemordeten Salome wurden bey ihm von dem bisher vernachläſſigten Sohne ſeiner erſten Gemahlin mit tückiſcher Liſt angeſchwärzt. Zwar ſtiftete Auguſt ſcheinbarlichen Frieden in der zerrütteten Familie; doch mußten bald darauf die unvorſichtigen Jünglinge, welche von der Rache ihrer gemordeten Mutter zu laut geredet hatten, unter Henkers Händen ihren Geiſt aufgeben. Der bübiſche Antipater entfloh der gerechten Strafe nicht, auch er machte ſich verdächtig, ward ins Gefängniß geworfen, und wenige Tage vor Herodes ſcheußlichem Ende gab dieſer unnatürliche Vater den Befehl: den vormals ſo geliebten Sohn zu erwürgen. Der letzte Wille des Tyrannen charakteriſirt jedoch am ſtärkſten ſein blutgieriges Gemüth. Er ließ ſich von ſeinen Vertrauten ausdrücklich verſprechen: daß, ſo wie er den letzten Athemzug thäte, die verſammleten Häupter der angeſehenſten jüdiſchen Fa-

milien ſämmtlich niedergehauen würden, da=
mit das Volk doch genöthigt wäre, tiefe Trauer
über ſeines Königs Tod zu empfinden.

Nach des Unmenſchen Tode ward ſein
Reich zerſtückelt. Archelaus erhielt Ju=
däa und Samaria, wurde aber ſeiner
Grauſamkeit wegen, von den Römern bald
abgeſetzt; — Antipas, welcher Gali=
läa und Perea erhielt, hatte ein gleiches
Schickſal etwas ſpäter; Philipp war zu
ſchwach von Charakter, um ein großer Böſe=
wicht werden zu können.

Während dieſer ſcheußlichen Auftritte in
der RegentenFamilie, hatten die heuchleri=
ſchen Geſetzeiferer das Volk immer feſter an
ihr Intereſſe zu knüpfen gewußt, und konn=
ten nun den wilden Pöbel gänzlich nach ihrem
Willen leiten. Die Furcht vor den mächti=
gen Römern hielt ſie nur mit genauer Noth
in den Schranken des Gehorſams. In Am=

ſehung der Religion wuchſen die allegoriſch-myſtiſchen Deutungen des Geſetzes zu einem ſo unendlichen Wuſte an, daß auch die herrſchende Secte der Phariſäer ſich unlängſt in zwey große Hauptparteien getheilt hatte, deren eine den Satzungen des Hillel, — die andere den Grundſätzen des Schammai anhieng. Die Sadducäer fühlten immer mehr, daß ſie an Anſehen und Gewalt beym Volke ihren Nebenbuhlern nicht gewachſen waren, daher ſchloſſen ſie ſich noch feſter an die Hofpartei, und wurden mit dieſer, unter dem gemeinſchaftlichen Nahmen Herodianer, für eins genommen.

Auf den Lehrſtühlen der Synagogen ſaßen ausſchließlich die Phariſäer, ihre Worte waren dem Volke Orakel, ihren Vorherſagungen vom zukünftigen MeſſiasReiche war jedes Ohr offen, und mit verſchmitzter Liſt wußten ſie, wenn es ihr Vortheil erheiſchte, ſogar bey der königlichen Familie ſich Einfluß zu

verſchaffen *). — Gleich einer verirrten Heerde ohne Führer, war alſo das unglückliche Volk dem blindeſten Wahne und Aberglauben Preis gegeben, bloß die Auctorität eines berühmten Rabbi beſtimmte die Volks-Meinung, — und unter ſolchen Umſtänden konnte der ſchlaue Betrüger, oder ein Rebellion predigender Zelote leichter großen Anhang beym Volke finden, als der redliche, um das wahre Beſte des Staats beſorgte Lehrer der Weisheit und Tugend.

Zu den Herzen der Nation gab es jetzt nur einen Weg. Man mußte nämlich diejenige Hoffnung nähren, an welche ſich alle Wünſche und frohe Ausſichten knüpften. Das war die große Hoffnung auf den längſt erſehnten Retter Iſraels, auf den großen GottesGeſandten, welcher die Juden über

*) Hillel, Schammai und Menahem waren bey Herodes in großem Anſehen.

ihre Feinde erheben und ſein groſſes Welt-reich nun bald ſtiften ſollte.

Es mag wahr ſeyn, daß mehrere edle und gute Seelen unter den Juden damaliger Zeit mit jener frohen Ausſicht auf das künf-tige Meſſiasreich gewiſſe moraliſche Ideen verknüpften, daß ſie jenes Bedürfniß einer weſentlichen Verbeſſerung der Religion und Staatsverfaſſung, welches ſchon vorlängſt die begeiſterten Sänger und Dichter der Vor-welt verſpürt hatten, mitempfanden — und deſſen Befriedigung vom Meſſias erwarteten. Es iſt wahrſcheinlich, daß in religiöſer Hin-ſicht dieſe Beſſergeſinnten vom Meſſias noch etwas mehr als eine beſtimmte Auflöſung der Streitfragen, welche die Geſetzlehrer entzwei-ten, vorausſahen. Aber dieſe Ahndungen und Wünſche waren bey weitem nicht die all-gemeinen Erwartungen des Volks und ſeiner Prieſter; die herrſchenden Vorſtellungen vom Meſſiasreiche waren vielmehr politiſch, und

ſchwerlich war auch nur Ein Jude ſo weit von den Feſſeln ſeiner Nationaldenkungsart befreiet, — daß er jenes hochgeprieſene Meſſiasreich — ſich als ein Reich der Wahrheit und Tugend, welches mit keiner politiſchen Revolution verknüpft ſeyn ſollte, gedacht hätte. Obwohl die Ausſprüche der Propheten allenfalls einen ſolchen moraliſchen Sinn zuließen, — ſo konnte doch wahrlich der Jude, wenn er nicht unendlich weit über ſein Zeitalter hinausſahe, — jenen Sinn nicht finden, denn er ſuchte ihn nicht. Zu einem ſolchen Schriftforſchen gehörte ein ganz anderer Geiſt, — ein Geiſt, wie nur der große Lehrer von Nazareth ihn beſaß.

Im Gedankenſyſteme des rechtgläubigen Juden war eben die MeſſiasIdee der Grundpfeiler des eiſenfeſten Particularism, und des Juden Theologie und Moral ruhte hauptſächlich auf dieſem Grundpfeiler. Ihm war es gewiß, daß Jehova den großen Retter,

den erhabenen göttlichen Reformator des Geſetzes, nur zu ſeinem Volke ſenden werde. Unmöglich konnten die verworfenen und ausgeſpieenen Gojim an dem Reiche des großen Königs andern Antheil nehmen, als daß ſie den Iſraeliten, den treuen Verehrern Jehovens, die niedrigſten Sclavendienſte leiſteten. Nur die Beſchneidung, nur die Abkunft von Abraham machte der hohen Vorzüge des Meſſiasreichs würdig; wenigſtens mußte der Heide durch die ProſelytenTaufe neu gebohren ſeyn, um einigen Antheil an der Gnade Jehovens zu erhalten. Der echte Jude dachte ſich die ganze Sache etwa folgendermaßen: Wir, die wir im Lande der Verheiſſung wohnen, wo Jehova auf Moria allein würdig verehrt wird, gehen den auswärtigen Glaubensverwandten, — den Helleniſten bey weitem vor: unſere Rabbinen und Prieſter, die ſchon völlig vorbereitet und gereinigt zur Aufnahme des großen Königs ſind, welche den Tag ſeiner Ankunft

ausgerechnet und die ſcharfen Fragen ausge-dacht haben, durch deren Beantwortung ſich der Meſſias legitimiren wird, nehmen aber die erſten Plätze ein. Sobald nur Elias als Vorläufer des großen Königs erſcheint, wird ſich das alles gleich offenbar machen.

Bey ſolchen Vorſtellungen war ein reiner Begriff vom göttlichen Weſen — ſchlechterdings unmöglich. Mit dem anderen Grundbegriffe der Religion war es der nämliche Fall. Unter den Juden war die MeſſiasIdee viel älter als der Glaube an Unſterblichkeit und Auferſtehung. Ja, was noch mehr iſt, — aus der MeſſiasIdee gieng bey dieſem ſonderbaren Volke jener Glaube erſt hervor. Dieſes beweiſen zuförderſt die dichteriſchen Bilder beym Daniel, Ezechiel und Jeſaias*), — wo von Auferſtehung zwar die Rede zu ſeyn ſcheint, wo

*) Daniel 12. 1. ſeq. Ezechiel 37. 5. ſeq. Jeſaias 28. 19.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

aber jeder Unbefangene leicht wahrnehmen kann: daß die Idee eines zukünftigen Lebens ganz mit der Meſſias-Hoffnung verſchmolzen iſt, und dieſe letztere eigentlich das regulative Princip abgibt. Noch gewiſſer wird dieſe Behauptung, wenn man auf den Gang der Ideen nach dem Exil und während der ſyriſchen Verfolgungen Acht hat. Zunächſt entſteht in einigen wenigen hellen Köpfen die kühne Ausſicht auf ein künftiges Leben. Der Meſſias muß kommen, er muß uns ſchadlos halten, — dieſe Hoffnung kann nicht trügen. Aber wie, werden die Gerechten, welche um Jehovens willen ſo hart gedrückt wurden, nicht Theil an jenen Belohnungen und Freuden nehmen? Wie ungerecht wäre doch das! — Ja, ſie werden es gewiß, der Meſſias wird, wenn er ſein Reich ſtiftet, ſie auferwecken, er wird ihre elendgepeinigten Körper neu beleben, — es wird eine allgemeine Auferſtehung der Gerechten, und ein furchtbares Gericht über die Gojim er-

folgen. So war bey den grauſamen Verfolgungen des Tyrannen Antiochus Epiphanes dieſe Hoffnung ſchon innig mit der MeſſiasErwartung verwebt. Sieben Brüder ſtarben unter ſcheußlichen Martern auf dieſen Glauben; ihre heldenmüthige Mutter ſprach durch ſolche Vorſtellungen ihnen Troſt zu, und mit wahrem MärtyrerMuthe verachteten ſie nun die Wuth des Tyrannen (2. Macc. 7.). Aber leider war auch hierbey der Particularismus ein furchtbarer Damm gegen die ſich aufdringenden reinern moraliſchen Begriffe. Nur der Jude, nur der gekränkte Verehrer Jehovens, ward aus dem Schattenreiche wieder hervorgerufen. Die Gojim blieben im Scheol, dem ſchwarzen dunkelen Todtenreiche (2. Macc. 7. 14.). An eine moraliſche Idee von Unſterblichkeit des menſchlichen Geiſtes iſt hier alſo gar nicht zu denken, — ja, nicht einmal an eine allgemeine Auferſtehung aller Menſchen. Da ſtand das vormalige irrdiſche Ge-

ſchöpf wieder auf, mit ſeiner gebrechlichen Hülle, mit Haut und Knochen, und allen Gliedern des Leibes zum groben ſinnlichen Genuſſe ausgerüſtet. Sobald nun dieſer Glaube — in die Volksmeinung übergieng, ſahe man es ihm nach ſeiner grobſinnlichen Form an, daß er keinesweges durch das echt moraliſche Bedürfniß erzeugt worden war. An großen köſtlich beſetzten Tafeln ſchmauſeten dereinſt die treugebliebenen Verehrer Jehovens, in Abrahams Schoße fand der Gerechte ſein Lager, im ziſchenden Feuer der Hölle ward der Götzendiener ſo wohl, als der abtrünnige Iſraelit gepeinigt.

Waren anders, — wie ſehr glaublich iſt, — die Sadducäer nur etwas mit griechiſcher Philoſophie bekannt geworden, — ſo mußten freilich dieſe Frazzen ihnen höchſt widrig und abſurd vorkommen. Lieber hielten ſie ſich alſo ſtrenge an Moſes Schriften, worin von alle dem Weſen nichts ſtand.

Statt ſolcher elenden Freuden genoſſen ſie lieber des Gewärtigen und ſchnitten alle Ausſicht auf die Zukunft ab.

Unſtreitig war die jüdiſche Sittenlehre auf den ReligionsCultus gegründet, — und wie konnte nun wohl eine Sittenlehre, die auf ſolchen Grundbegriffen ruhte, beſchaffen ſeyn? Das Fundament aller geſelligen Pflichten, — die Liebe des Nächſten, — fehlte in dieſer Sittenlehre durchaus. Der Nächſte war nur der Jude; von den Gojim und Samaritern konnte gar die Rede nicht ſeyn. Nicht um ſeine Würde als Menſch zu behaupten, war der Iſraelit mäßig und reinlich, — enthaltſam und gewiſſenhaft. Waſchen und Reinigen mußte er ſich nur, weil Jehova kein ſchmutziges Volk haben wollte. Enthalten ſollte er ſich dieſer und jener Speiſen, ohne den Zweck des Geſetzes zu kennen. Schwur er nur nicht bey Jehovas heiligem Nahmen, — war es

etwa beym Tempel oder beym Altare; — ſo hatte es mit der Gewiſſenhaftigkeit ſeiner Gelübde ſo viel nicht zu ſagen. Auf die Formel kam alles an. Zwang man bey feierlichen Verſprechungen ihn nicht grade zu der rechten, für dieſen Fall beſtimmten, Formel; ſo war er nach Gutdünken ſeines Verſprechens quitt und ledig, ſobald ſein Vortheil es erheiſchte. Seinen köſtlichen Lohn erwartete er vom Meſſias, in deſſen Reiche die Heiden ihm dienen und ſinnliche Freuden die Menge genoſſen werden ſollten. Man urtheile, wie auch die ſchönſten und heiligſten Gefühle dieſem Volke ſo wenig ſeyn konnten, — wenn, nach den Grundſätzen der Schule Hillels, der Mann um des geringſten Mißfallens willen ſeine Gattin entlaſſen, und ihr den Scheidebrief geben durfte! Man erwäge, wie dadurch den wil-deſten Ausſchweifungen des Geſchlechtstriebes freie Bahn gemacht, — und eheliche Liebe, Gatten- und Mutterpflichten dadurch gleich-

ſam aufgelöſet wurden. Man beherzige es, wie bey einer ſolchen Verfaſſung die ſchöne Hälfte des menſchlichen Geſchlechts nothwendig dem Thiere näher als dem Menſchen verwandt war! Wenn es unter dieſem verwahrloſeten, durch ſeine Prieſter und Schriftgelehrten von aller Gemeinſchaft mit lichtvolleren Ideen des Auslandes abgeſchnittenen, Volke der guten und edlen Seelen doch immer noch einige gab, wenn dieſe von der ſchönen Hoffnung eines künftig erſcheinenden Lichts der Wahrheit und Tugend ſich innerlich erwärmt fühlten, — ſoll man dieß jener Verfaſſung, jener Religion und Sittenlehre zum Verdienſte anrechnen? — Nimmermehr! Das reine Gefühl für Humanität und Sittlichkeit bricht auch durch die dickſte Finſterniß ſich ſeine eigene Bahn. — Und dieſer guten, edlen Menſchen gab es allerdings noch mehrere unter den Juden, — ja, es war eine Verbrüderung der beſſeren Iſraeliten vorhanden, welcher man zwar den

Anſtrich gutmüthiger Schwärmerey anſieht, die aber nichts deſto weniger beſondere Aufmerkſamkeit und Achtung verdient.

Es iſt hier nicht von den ſogenannten Naſiräern die Rede, welche Jehoven ihr Leben widmeten, ſich jedes ſtarken Getränks enthielten, in rauher Kleidung einher giengen, grobe Speiſen genoſſen und mit Faſten und Beten ihr heiliges Gelübde erfüllten. Es war dabey auf nichts mehr angeſehen, als auf eine noch ängſtlichere und ſtrengere Befolgung der geheiligten Obſervanzen, welcher man entweder ſein ganzes Leben, — oder doch zum mindeſten 30 Tage widmen mußte. Wie wenig eine ſolche Aſcetik, welche den ſchädlichen Particularism in Religionsſachen nährte, zur Sittlichkeit wirken konnte, wird jeder begreifen.

Nach den faſt übereinſtimmenden Berichten des Philo, Joſephus, Plinius und

mehrerer alten Kirchenſchriftſteller *), war aber die Secte der Eſſäer eine Verbindung gutmüthiger, das tiefe Elend und Verderben ihrer Nation zu Herzen nehmender Iſraeliten, welche über den herrſchenden ZeitGeiſt weit erhaben, einen wahrhaft ſittlichen Zweck bey ihrer Verbrüderung vor Augen hatten. Konnte irgend ein Inſtitut die Pflanzſchule für ſittliche Verbeſſerung der Nation werden, ſo war es dieſes, — in dieſer Societät allein konnte der große Reformator des Judenthums ſich bilden. Nur hier waren die Ueberreſte reiner Moralität zu finden, nur durch die Lehrſätze dieſer Schule mochte der göttliche Funke der Humanität in der Seele eines von der Natur beſonders ausgeſtatteten Jünglings zum himmliſchen Feuer der allge-

*) Philo in operib. T. II. p. 650. ſeq. Joſeph. antiquit. L. 13. cap. 9. und beſonders de bello judaico lib. 2. cap. 7. Plinius hiſt. natur. lib. 5. cap. 17. Euſebius praeparat. evangl. l. 8. 8.

meinen Menſchenliebe und des reinen Gottesſinns angefacht, und dadurch ſein Geiſt zu dem Heldenmuthe erhoben werden, die Feſſeln des Particularism völlig abzuſchütteln, ja, eine Religion zu predigen, welche für alle Menſchen zu aller Zeit, durch ihre ſittlichen Grundſätze, das Fundament reiner Tugend und Glückſeligkeit zu werden geſchickt war. Was die Vorſehung insbeſondere für einen ſolchen Geiſt noch thun, welche Umſtände zur völligen Ausbildung deſſelben hinzukommen mußten, — werden wir demnächſt erfahren.

Wann und durch welche Umſtände die Secte der Eſſäer entſtand, iſt völlig ungewiß, wahrſcheinlich kann allerdings gemacht werden, ſie ſey eine Nachbildung der Pythagoriſchen Geſellſchaft geweſen, — gewiß iſt nur, daß ihre Moral ſich äuſſerſt vortheilhaft von den Grundſätzen der ſchon geſchilderten Hauptſecten unterſchied.

Wofür Prieſter und Geſetzlehrer keinen Sinn hatten, — nämlich das phyſiſche Elend ihrer Nation zu mildern, oder gegen jene ſchrecklichen Krankheiten, die den Unglücklichen von aller menſchlichen Geſellſchaft ausſchloſſen, auf beſſere Mittel zu denken, als vor Jahrtauſenden Moſes im Geſetze beſtimmt hatte, — beherzigten doch die Eſſäer, — indem ſie ſich mit unermüdetem Eifer auf Natur- und Arzneykunde legten. Daß unter ſolchen Umſtänden dieſen Leuten Heilmittel bekannt waren, von welchen ſo wenig das Volk als ſeine Prieſter etwas wußten, daß die rohe Einfalt die plötzlichen Wirkungen jener Mittel als offenbare Wunder anſtaunte, wird niemand auſſerordentlich finden.

Die politiſchen Grundſätze der oben genannten Secte waren von denen der ſtürmiſchen Geſetzeiferer himmelweit unterſchieden. Wenn dieſe nur ängſtlich auf eine bequeme

Gelegenheit warteten, um Aufruhr und Rebellion zur Ehre Jehovens, oder um Krieg gegen das ſtolze Römervolk und Haß gegen den Fremdling zu predigen: — ſo empfohlen die Eſſäer Ruhe und Gehorſam des Unterthanen gegen ſeine Obrigkeit, und lehrten: daß Gott ſelbſt die Gewalt der Obrigkeit anvertrauet habe. Gewiß war in dieſer Geſellſchaft der reinere Begriff vom Meſſias, als ſittlichen Befreier und Aufklärer der Nation, eher zu faſſen, als ſonſt irgendwo unter Jehova's Lieblingen. Die ganze Conſtitution dieſes Ordens begünſtigte eine Verbindung der Beſſergeſinnten zu dem edlen Zwecke der Volksbelehrung und Milderung des herrſchenden Elends. Es war Grundſatz der Eſſäer nach hohen Ehrenſtellen nicht zu ringen, ſondern entfernt von dem Gewühle des ſtädtiſchen Lebens und den Cabalen jener wüthenden Parteien im Staate Gutes zu wirken, ſeine Handthierung mit Fleiß und Redlichkeit zu betreiben und die Stunden der

Muße zur gemeinſchaftlichen Erbauung und Belehrung anzuwenden. Eintracht und Geſelligkeit, Gaſtfreundſchaft und Gemeinſchaft der Güter, Mildthätigkeit gegen Arme und Nothleidende, ſtrenger Gehorſam gegen die Geſetze ihres Inſtituts, waren die Hauptpflichten eines jeden, der an dieſer Verbrüderung Theil nehmen wollte. Daß man den neuen Ankömmling erſt prüfte, und eine zweyjährige Probezeit zur Bewährung ſeines reinen Sinns ihm auferlegte, war eine Verfügung, die im Geiſte aller ähnlichen Inſtitute des Alterthums gegründet iſt; wie denn auch dieſe Geſellſchaft darin der Pythagoriſchen Schule entſprach, daß gewiſſe Rangordnungen nach dem Grade der Vollkommenheit unter ihren Theilnehmern ſtatt fanden. Im Oriente, wo insbeſondere die Tugend der Gaſtfreundſchaft, wegen des Mangels an Herbergen, vorzüglichen Werth — noch jetzt hat, mußte wohl darauf Rückſicht genommen werden, daß jeder Theilnehmer ei-

ner ſolchen Geſellſchaft reiſenden Brüdern ſein Haus öfnete, und ohne Widerrede ſie mit allem Nothwendigen verſah *). Daß die meiſten Eſſäer ein eheloſes Leben führten, und in dieſer Enthaltſamkeit ein vorzügliches Kennzeichen der Heiligkeit und des vom Irrdiſchen abgezogenen Sinns zu finden glaubten, ſcheint ganz in der orientaliſchen Vorſtellungsart von einer Gott wohlgefälligen Aſcetik gegründet, auch wohl durch myſtiſche Auslegung gewiſſer Stellen der jüdiſchen ReligionsUrkunden geheiligt worden zu ſeyn. Indeſſen lebten doch Mehrere Theilnehmer dieſer Geſellſchaft im Eheſtande, wobey ſie der Enthaltſamkeit und Mäßigkeit bey Befriedigung des Geſchlechtstriebes beſonders befliſſen waren. Es iſt ein edler Zug im Charakter dieſer Secte, daß ſie Kinder ohne Unterſchied des Volks aufnahm, dieſe belehrte, bildete und zu den Sitten ihres Inſtituts gewöhnte,

*) Hier nur einen Wink wie manches in der Evangeliſchen Geſchichte ſich nun aufklärt, ſiehe Matth. 21. 2. ſq.

um auf dieſe Art eine fortwährende Pflanzſchule edler und guter Menſchen zu erhalten.

Was endlich die religiöſen und moraliſchen Grundſätze der Eſſäer anbetrifft; ſo mag folgende kurze Darſtellung ihres Syſtems hier einen Platz einnehmen. Es findet ſich bey keinem der Schriftſteller, welche von dieſer Secte reden, ein Beweis, daß ſie intolerant und verfolgungsſüchtig geweſen ſey. Nur Laſterhafte, Treuloſe und Heuchler haßten und verabſcheueten ſie. Tiefe Ehrfurcht und Gehorſam gegen Gott, welchen ſie durch Gebet, Enthaltſamkeit und Menſchenliebe am würdigſten zu verehren glaubten, war der Grund ihrer Religion. Ein reines Herz und unſträflichen Wandel zu erhalten, galt ihnen als nothwendige Bedingung aller wahren Zufriedenheit und Glückſeligkeit. Gewiſſenhaft in jeder Handlung oder Verſprechung, betrachteten ſie den Eid als ein unwürdiges Erpreſſungsmittel der Wahrhaftig-

keit; ja! ja! — nein! nein! waren ihre einzigen Betheurungsformeln. In Anſehung der geſellſchaftlichen Pflichten war es bey ihnen Grundſatz: das Geſetz der Gerechtigkeit gegen jedermann ſtreng zu beobachten. Sinnlicher Eigennutz konnte die Theilnehmer dieſer Geſellſchaft nicht beſtimmen, denn Reichthümer mußten ſie verachten, Ehrenſtellen entſagen, und nur ein gemeinſchaftliches Vermögen zu beſitzen lernen. Die Pflichten ihrer Verbindung ſollten ihnen heiliger ſeyn als Vater und Mutter, und obwohl Wohlthätigkeit gegen Nothleidende für ſie beſonders Pflicht war; ſo durften ſie doch ihren Eltern und Verwandten, nur nach Bewilligung des gemeinſchaftlichen Vorgeſetzten, einen Theil des gemeinſchaftlichen Guts — zufließen laſſen. — Um der Tugend willen den Tod ſtandhaft zu erdulden, unter den härteſten Leiden ſeine Peiniger nicht um Gnade anzuflehen, — war, nach der Eſſäer Lehre, ſchön und edel. Den Tod ſolle man

(lehr:

(lehrten ſie) überhaupt nicht fürchten, weil das Beſſere ſelbſt des Menſchen (nicht aber ſein irrdiſcher Körper) unvergänglich und unſterblich ſey, weil des Gerechten ein ſeliger Zuſtand der Belohnung, — des Gottloſen aber — ein Leben voll Qualen und Peinigungen dereinſt erwarte. Dieſe frohen Ausſichten auf einen künſtigen Vergeltungszuſtand begründeten unter den Eſſäern Sanftmuth und Verſöhnlichkeit gegen ihre Widerſacher, verboten Rachſucht und Zorn gegen Feinde, und flößten ihrer Seele heroiſchen Muth ein, für die Tugend zu leiden. Ein Hauptbeförderungsmittel des einträglichen Sinnes waren die Liebesmahle, bey welchen die verſammlete Geſellſchaft einander ſelbſt aufwartete, wo man durch gemeinſchaftliche Andacht, durch herzliche Freundſchaft und allegoriſche Erzählungen einander zu erbauen und aufzuheitern ſuchte. Dieſe Allegorien bezogen ſich gewöhnlich auf myſtiſche Deutungen der heiligen Schriften, de-

ren anhaltendes Leſen und Erforſchen daher eine Hauptbeſchäftigung der Eſſäer war. Dieſe Secte (an welcher auch Prieſter, denen der herrſchſüchtige Stolz ihrer Kaſte nicht ſo eigenthümlich ſeyn mochte, Theil nahmen) war auſſerhalb Paläſtinas Grenzen ebenfalls ſehr ausgebreitet. In Aegypten, beſonders um Alexandrien, wohnten mehrere Anhänger derſelben. Jede kleinere Geſellſchaft der Eſſäer hatte einen gemeinſchaftlichen Beſorger ihrer oeconomiſchen und anderer, auf die äuſſere Verfaſſung des Inſtituts Bezug habender Anordnungen.

In ſo fern wir den oben genannten Schriftſtellern Wahrheitsliebe und gründliche Kenntniß der Verfaſſung des bisher geſchilderten Inſtituts zutrauen dürfen, iſt wohl die obige Behauptung keinem Zweifel unterworfen: daß wenn irgend woher dem Juden Volke ſittliche Belehrung und Beſſerung zugeführt werden konnte, es von einem Theilnehmer

dieſes Inſtituts geſchehen mußte, — der Kraft und Muth genug hatte, öffentlich als Lehrer und Sittenprediger aufzutreten, — und deſſen Geiſt die Erhabenheit beſaß, ſich vollkommen über das Maſchinenwerk der alten Verfaſſung ſeiner Schule hinwegzuſchwingen.

Hie und da mochten doch auch wohl die Philoſopheme griechiſcher Schulen Zugang zu den lichtvolleren Köpfen der jüdiſchen Nation gefunden haben. Die Römiſchen Proconſuln hatten in ihrem Gefolge gewöhnlich mehrere Gelehrte, und wenn nur nicht ſchlechterdings aller Umgang der Juden mit Fremdlingen abgeſchnitten war; ſo iſt wohl glaublich, daß auf dieſem Wege die reinere Gottes und Sittenlehre der peripatetiſchen und ſtoiſchen Schule einigermaßen auch in Paläſtina bekannt werden konnte. Keine Provinz des Landes war aber zu einem ſolchen wohlthätigen Conflikte der Ideen beſſer geſchickt als Galiläa,

wo viele Heiden wohnten, wo ein ruhige⸗ res Regiment ſtatt fand, wohin der mächtige Arm des Sanhedrins (des jüdiſchen hohen Raths) ſo leicht nicht reichte, und wo end⸗ lich Verkehr und Handel den grellen Natio⸗ nalſtolz und Haß gegen Fremdlinge ſchon mehr abgeſchliffen hatten.

Das allgemeine Elend und die dringenden Bedürfniſſe ſeines Volks, ſo wie deſſen herr⸗ ſchende Fehler und die Schäden, an welchen der Staat vorzüglich litte, konnte endlich jeder einſichtsvolle Iſraelit leichtlich kennen lernen. Da auf den hohen Feſten zu Jeru⸗ ſalem der größte Theil der Nation verſamm⸗ let war, da man auf den Feſtreiſen ſich auch mit den herrſchenden Begriffen und Vorur⸗ theilen jeder Volksklaſſe leicht bekannt ma⸗ chen konnte, und es ſchon überhaupt Sitte war, daß angeſehene Rabbinen mit ihren vertrauteſten Schülern im Lande umher zo⸗ gen und ſich Anhänger ſammleten. Einem

ſolchen Manne ſtand der Zutritt in jede Sy-
nagoge offen, er konnte da öffentlich auftre-
ten und das Geſetz erklären, — oder mit
ſeinen gelehrten Collegen ſich in Discuſſio-
nen über dieſe und jene ſchwierige Stelle ein-
laſſen. Das weibliche Geſchlecht war ſelbſt
von dieſem gelehrten Unterrichte nicht gänzlich
ausgeſchloſſen. Denn es gab der Beyſpiele
mehrere, daß berühmte Rabbinen dienende
Schweſtern in ihrem Gefolge führten, wel-
che, obgleich ſie die häuslichen Geſchäfte zu
verrichten hatten, — doch auch an dem
Unterrichte ihrer Herren Theil nehmen moch-
ten. — Unter ſolchen Umſtänden war das
Volk für dergleichen Unterricht herumreiſen-
der Geſetzlehrer gewiſſermaßen ſchon vorberei-
tet. Es war nichts auſſerordentliches, Tau-
ſende um einen berühmten Rabbi verſamm-
let zu ſehen, welche ihm oft Meilen weit
folgten, um ſeiner Belehrung noch länger
zu genießen.

Man faſſe nun dieſes Bild zuſammen, und es wird in der folgenden Geſchichte ſchon von ſelbſt manches einen ganz andern Anſtrich, als nach der bisherigen Vorſtellungsart, erhalten. Dieſe Schilderung richtig verſtanden, wird den Verſtand im Folgenden mit der Phantaſie und den ſüßen Gefühlen herzlicher Theilnahme in Einverſtändniß ſetzen. — Wer aber in dieſer Schrift nur Unterhaltung, nicht Belehrung, geſucht hat, für den wäre es allerdings rathſamer geweſen, das bisher Geſagte ungeleſen gelaſſen zu haben.

Jetzt treten wir dann, genugſam vorbereitet, auf den Schauplatz einer Geſchichte, die des Intereſſanten, Herzrührenden, Geiſt und Phantaſie mächtig Belebenden, mehr als irgend eine Familien- und Staatsgeſchichte der Vorwelt beſitzt.

II.

Maria, eine vermuthliche Urenkelin Davids, ward ihren Eltern in ſpätem Alter zur höchſten Freude gebohren. Nach dem Beyſpiele der frommen Mutter Samuels hatte auch während ihrer Schwangerſchaft Mariens Mutter das Gelübde gethan: Jehoven, für die kaum gehoffte Erfüllung der inbrünſtigſten Gebete, — das theure Kind zu weihen. Eine ſehr alte Tradition ſagt: bis zum vierten Jahre ſey Maria mit zärtlicher Sorgfalt von ihren Eltern erzogen, dann ins Heiligthum des Herrn gebracht, — und

den Prieſtern zur Pflege und Erziehung über-geben worden. Dieſes war unter den Juden keine ungewöhnliche Sitte. Auch das weibliche Geſchlecht konnte ſich den Ehrennahmen der Naſiräer erwerben *).

Wie Maria heranwuchs und ihre natürlichen Anlagen geweckt wurden, entwickelten ſich mehr und mehr die ſchönen Züge des ſanfteſten weiblichen Charakters. Wohlwollen und ſtille Ergebung, Geduld und beſcheidene Demuth ſpiegelten ſich in jeder ihrer Mienen. Ihre Geſtalt war von unausſprechlicher Grazie umfloſſen. Himmliſches Lächeln umſchwebte den roſigen Mund, auf den Wangen brannte das ſanfte Feuer der Seelen-Reinheit und Unſchuld, im blauen Auge ſchimmerten die frommen Gefühle hoher Andacht, und das holde Geſicht des lieblichen Mäd-

*) 4. Moſ. 6. 2. Joſeph. de bello judaico lib. 1. cap 15.

chens ward durch einen rührenden Anſtrich ſüßer Schwärmerey unendlich erhoben.

Ein Gottesdienſt, wie der in Jehovas Heiligthume, — ſo pomphaft und feierlich, ſo bilderreich und anziehend für die jugendliche Phantaſie, ſo vorzüglich geſchickt ein unſchuldiges frommes Herz zur ſchwärmeriſchen Begeiſterung zu erheben, mußte wohl auf den Charakter der ſchönen Iſraelitin vorzüglichen Einfluß gewinnen. Wenn Maria im feurigen Gebete zum Schutzgotte Iſraels ſich erhob, ſo war ihr ganzes Weſen in Andacht und Rührung verſunken. Doppelt ſtark fühlte ſie die Leiden ihres Volks, — ſehnſuchtsvoll erflehete auch ſie den verheißenen Troſt Iſraels. Aber ihre unſchuldige Seele nahm an jenen ſtolzen politiſchen Erwartungen wenig Antheil, welche Prieſter und Volk mit der MeſſiasHoffnung verknüpften. Wie oft ſie auch von den glänzenden Ausſichten im MeſſiasReiche reden hörte, — ſo waren

doch ihrem, für irrdiſche Hoheit zu wenig em=pfänglichen Herzen jene Worte — nur leere Töne. Dieſe kühnen Bilder von unum=ſchränkter Herrſchaft und Macht paßten nicht für die — zu reinern Gefühlen geſtimmte jungfräuliche Einbildungskraft. Zwar mochte auch Maria — nach der allgemeinen Denk=art ihres Volks, den erſehnten Meſſias ſich wohl als mächtigen und majeſtätiſch herrſchen=den König des VolksGottes denken; — aber gewiß nahm ihre ſanfte und für Menſchen=liebe ſo empfängliche Seele keinen Antheil an den rachſüchtigen Entwürfen blutiger Wieder=vergeltung des erlittenen Unrechts, — welche die Bruſt ſtolzer Prieſter mit wilder Wuth entflammten.

In unbefangener Unſchuld hatte Maria nun faſt die Jahre erreicht, — wo das Ge=ſetz ſie aus dem Tempel entfernte, wo ſie der Herrſchaft und dem Schutze eines Mannes übergeben werden ſollte, den vielleicht nie

ihr Auge erblickt hatte. Unbekannte Gefühle beengten jetzt ihren jungfräulichen Buſen, und wenn in einſamer Stille ihre Hände den kunſtvollen und prächtigen Vorhang webten, welcher Jehovas Heiligthum zierte *), wenn ihr Geiſt die Geheimniſſe zu enträthſeln ſtrebte, welche dieſe Arbeit profanen Augen entziehen ſollte, ſo miſchte ſich in die frommen Betrachtungen innige Sehnſucht nach einem Gute, welches ſie nicht zu nennen wußte, — nicht zu nennen wagte. Sie fühlte, daß ihrem liebenden Herzen etwas fehle, oft dünkt ihr als verſpüre ſie das ſanfte Seuſeln ihres Schutzgeiſtes, — und dann umfieng ſie mit Inbrunſt das ſchöne Traumbild entzückter Phantaſie.

So war der entſcheidendſte Tag ihres Lebens herangekommen. Im äuſſern Vorhofe

*) Ligthfoot hor. hebraic. ad Matthae. 27. 51. u. Protevangel. Jacobi cap. 10. in Fabricii cod. apocryph.

des Tempels, als kaum die erſten Strahlen des Morgenroths die hohen Zinnen des Heiligthums vergüldeten, harrte Maria bereits — des Glück oder Unglück ſchwangern Augenblicks, wo das Loos ihr den liebenden Gatten, oder den ſtrengen Herrn zutheilen ſollte. Ein mächtiges Gefühl bisher ungewohnter Regungen durchfloß ihre Adern, im Gebete ſuchte ſie Troſt, ihr Geiſt erhob ſich zum Urquell des Guten.

Jetzt blickte ſie hinauf zum Heiligthume des Herrn. Im vollen Glanze der Morgenſonne ſchimmerten die blendend weißen Marmorwände des majeſtätiſchen Tempelgebäudes, blitzend ſchoſſen die erſten Lichtſtrahlen von den goldenen Dächern in ihr ſanftes Auge zurück, vom heiligen Schauder der Andacht und Ehrfurcht ergriffen, ſank ſie zur Erde: — Jehova war ihr nahe. Es ſchien als belebe ſein allmächtiger Hauch von neuem die Schöpfung. Der trügeriſche

Nebel ſchwand, Jeruſalem und die furcht=bar ſchöne Gegend umher traten aus der Nacht ins dämmernde Morgenlicht, die dun=keln OlivenSchatten des Oelbergs bekränz=ten gegen Oſten das prächtige Gemählde. Lich=ter und deutlicher erhoben nun die glänzenden Zinnen der ſtolzen Palläſte ſich aus der Finſter=niß, und die drohenden Thürme der Felſenburg Antonia warfen lange Schatten über Je=hovens Heiligthum.

Grauſendes Entſetzen ſchien plötzlich die ſeligen Gefühle der entzückten Beterin zu verdrängen, als unwillkührlich über des Tem=pels Mauern hinweg ihre Blicke auf den ſchroffen Felſenwänden der ſtolzen Feſte haf=teten. Dort hauste der blutgierige Tyrann, dort bereitete er vielleicht in dieſem Augen=blicke, wo Tauſende ihr Morgengebet zum Schutzgotte Iſraels hinauf ſchickten, neue Feſ=ſeln, neue Drangſale für ſein gebeugtes Volk. Er trotzte dort der Bedrückten Wuth in ſeiner

unerſteiglichen Burg, welche über Jehovens Heiligthum erhoben, Jeruſalems Bewohner vollkommen beherrſchte. Auch Maria konnten die empörenden Greuel nicht ganz unbekannt ſeyn, wodurch der argwöhniſche und grauſame Herodes ſeine Macht zu ſichern gewußt hatte. Oft mußte ſie auf dem Antlitze der Prieſter, deren Schutze ſie anvertrauet war, verſchloſſenen Ingrimm über die Beeinträchtigungen der heiligen Religion geleſen, — oft die Klagen über des Tyrannen unleidliches Joch mit angehört haben. Der Anblick der ſtolzen Burg mußte ihrem gefühlvollen Herzen das ganze Bild des Elends, welches Herodes über Iſrael gebracht hatte, — in dieſem feierlichen Augenblicke vergegenwärtigen.

Ihr Blick wandte ſich unwillig von dem verhaßten Gegenſtande ab, in Thränen ſchwimmend ſchweifte ihr Auge in den dunkeln SchattenGängen am Kidron umher,

und bald ſtimmte der Anblick der Silberwo=
gen des klaren Waſſers ihr Herz wieder zu
ſanften und milden Gefühlen. Von den
Säulen des Tempels erſcholl jetzt der Prie=
ſter Drommete. Die Zeit des Morgenopfers
nahete heran, das harrende Volk ſtrömte in
die Vorhallen und drängte mit geſchäftiger
Eil ſich zum Altare. Nun erhob, aufgeſchreckt
vom Geräuſche der wilden Menge, die from=
me Beterin ihr Antlitz, ſie blickte gegen das
Gewühl der erwachenden Stadt, — und
da ſchimmerten von fernher im majeſtätiſchen
Glanze die goldenen Zinnen der Zions
Burg ihr entgegen. Dort thronte einſtens
ihr Ahnherr, aus ſeiner Familie ſollte Iſraels
Retter hervorgehn. Mit BlitzesSchnelle
ſchoß jetzt der Gedanke durch ihre Seele:
ich bin ja faſt noch der einzige Sprößling
dieſer erhabenen Familie, — und heute ſoll
ich dem Gelübde jungfräulicher Keuſchheit
entſagen, — bald ſoll ich Gattin, bald
Mutter werden. Ein himmliſches Gefühl

durchzitterte in dieſem Augenblicke das ſchuldloſe Herz der ſchönen Schwärmerin. Wie, wenn die Huld des Ewigen ſie auserkohren, ſie gewürdigt hätte, ſeinem Volke den längſt erſehnten Retter zu ſchenken? wie, wenn in ihrem Schooße der Sohn des Höchſten gebildet würde, wenn unter ihrem Herzen er ruhn, — an ihrer Bruſt die erſte Nahrung trinken, wie, wenn ſeine Kindheit ihrer mütterlichen Pflege und Wartung anvertrauet werden ſollte? O des entzückenden Gedankens! — konnte jemals ein Iſraelitiſches Weib einen erhabenern und wonnigern Beruf ſich denken! Für dieſe unausſprechlich ſelige Empfindung ſchien ihr das Weltall zu enge. Eine neue Welt voll entzückender Bilder eröfnete ſich ihren Blicken, ein banges und doch wonnevolles Sehnen durchfloß das Mark ihres Gebeins, füßer Schauder durchſtrömte ihr Herz, entzückt aus der wirklichen Welt, dünkte ſie ſich ins himmliſche Jeruſalem erhoben, und wähnte die ſeligen Geiſter zu erblicken,

blicken, welche vor Jehovens Throne ſtehen, ja, ſie glaubte im ſanften Wehen der Morgenluft den Geiſt Gottes um ihr ſchwebend — zu fühlen.

Siehe, — da trat aus dem Gemach, in welchem über des Volks Wohl und Wehe der hohe Rath, jene heilige Verſammlung der vornehmſten Prieſter und Geſetzlehrer, entſchied, ein Jüngling hervor, deſſen Anblick die entzückte Seherin — in unnennbare Wonne verſenkte*). Feierlicher Ernſt ruhte auf ſeiner erhabenen Stirn, blitzendes Feuer ſtrahlte aus ſeinen Augen, ein ſchwermüthig ſanftes Lächeln umſchwebte ſeinen Mund, hoch und hehr war ſeine ganze Geſtalt. Um ſeine Schläfe funkelte das heilige Stirn-

*) Dieſes Gemach wurde Liſchoat Sanhedrin genannt. Joſeph von Arimathia (eine wichtige Perſon in dieſer Geſch.) war Beyſitzer des dort verſammleten Gerichts. Lightfoot ad Marcum 15. 43.

blatt, — es ſchien als trüge er die Kleidung der ehrwürdigen Beyſitzer des hohen Gerichts. Ein Blick des reinſten Wohlwollens, voll Liebe und Zärtlichkeit, richtete der ſchöne Jüngling auf die entzückte Beterin. Er ſelbſt ſchien im Anſchauen ſo vieler himmliſchen Züge, von reiner Unſchuld, von frommer Rührung und Andacht verſunken. Der Jüngling war im Begriff ſich ſelbſt zu vergeſſen. Mit aus⸗gebreiteten Armen that er einen raſchen Schritt gegen Maria hin. Purpurröthe überſtrömte die Wangen der Unſchuldigen, denn in dieſem Augenblicke lispelte im In⸗nerſten der Seele ihr eine leiſe Stimme zu: „jetzt haſt du den Gegenſtand deines bangen „Sehnens gefunden, — da iſt das unbe⸗„kannte Gut, welches deinem Herzen fehlte!“ Dieſes allmächtige Gefühl der Liebe feſſelte ihren verſchämten Blick an den Boden. Ein plötzlicher Schauder ſchien den Jüngling zu erſchüttern, ſeine ausgebreiteten Arme ſenkten ſich herab zum Seegen über die Gott gewei⸗

hete Jungfrau, noch einen Blick richtete er auf ſie, voll unnennbarer Wehmuth. Maria lag auf ihren Knien in ſtummer Betäubung. Als ſie aufblickte, war der Geſandte des Himmels verſchwunden.

Aber ihrem Herzen blieb unauslöſchlich tief das erhabene Bild eingegraben. Ihr in Thränen ſchwimmendes Auge war auf den Ort geheftet, den Jehovens Bote durch ſeine Gegenwart geheiligt hatte, die zum Gebet erhobenen Arme ſanken herab. Im ſüßen Entzücken genoß ihre Seele des göttlichen Anblicks noch einmahl. Da fühlte ſie ſanft die herabhängende Rechte ergriffen, und wie aufgeſchreckt aus lieblichem Traume, erhob ſie ſchnell das gebeugte Haupt. Da ſtand neben ihr ein Greis, deſſen ganzes Weſen tiefe Ehrfurcht und kindliches Zutrauen einflößte. Väterliche Liebe ſtrahlte aus ſeinen dunkeln Augen, ein ſilberweißer Bart floß bis auf den Gürtel hinab, auf ſeinem blaſ-

ſen, von des Alters Runzeln nichtien ſtellten Geſichte — ruhete feierlicher Ernſt, und jeder ſeiner Züge verkündigte: daß des Alters Kälte ſeinem Herzen doch Liebe und Wohlwollen für die Menſchheit nicht geraubt hatte. Sein Gewand deutete den ehrwürdigen Rabbi an, welcher Gehorſam und Offenherzigkeit fodern durfte. Sanft redete er zu Maria:

Der Gr. Du beteteſt meine Tochter mit feierlicher Inbrunſt und Andacht zum Ewigen, ich war dein ſtiller Zuſchauer. Sträfliche, irrdiſche Wünſche konnten nicht ſo lange deine Seele beſchäftigen und deine Aufmerkſamkeit vom Tumulte des Volks in jenen Hallen — abziehen!

Maria. Ich erflehete von dem Gotte unſerer Väter ſeinen Geſandten, den Retter Iſraels. Nie fühlte ich noch die Knechtſchaft unſers Volks ſo innig. — Ach ich erbat auch mir Kraft und Seegen. Heute iſt der wichtigſte Tag meines Daſeyns!

Der Gr. Ich weiß es, gute Seele, ich theile deine fromme Rührung. Hat nun der Barmherzige dein Gebet erhört? Hat er ein Zeichen ſeiner Huld dir gegeben. Strömte Klarheit und Ruhe in deine Seele. Ich glaubte die frohe Entzückung in deinem Weſen gewahr zu werden, welche einſtens unſeren heiligen Propheten die ferne Zukunft enthüllte!

Maria erhob mit Begeiſterung ihre Arme gegen die Thüre des Sanhedrins. Dort ſprach ſie, — dort ſahe ich den Engel des Herrn! Es war kein Traumbild meiner Seele. Der Allmächtige wird ſeinem Volke den längſt erſehnten Retter ſenden. O wie jener Anblick mein Herz in unnennbare Wonne verſenkte! — Purpurröthe überzog wiederum die Wangen der Unſchuldigen, mit niedergeſenkten Blicken fuhr ſie fort: Der Herr hat Großes an mir gethan, die unwürdige Magd

hat er vielleicht zum Werkzeuge ſeiner unendlichen Güte erkohren.

Bey dieſen Worten verſchwand von des Greiſes Antlitz die Wolke der Schwermuth. Mit gen Himmel gerichteten Blicken, in welchen Freude und Begeiſterung ſtrahlten, ſprach er: „O du allmächtiger Beſchützer Iſ„raels, deſſen heiligen Nahmen mein Mund „nicht auszuſprechen wagt, ſo hätteſt du end„lich mein ſehnlichſtes Flehen, ſo hätteſt du „das inbrünſtigſte Gebet deines Volks er„hört. Meine Augen ſollen noch den Ret„ter Iſraels erblicken. Ich ſoll nicht ab„ſcheiden von den Lebendigen, ohne dieſe „Wonne genoſſen, — ohne deinen Geſand„ten, die Hoffnung meines Volks, mit die„ſen Armen umfangen zu haben.“ In heilige Entzückung ſchien das ganze Weſen des Rabbi aufgelöſet zu werden. Maria theilte ſeine Wonne, ihr thränenvolles Auge hieng mit ſüßer Schwermuth an ſeinen Blicken,

ſeine welke Hand drückte ſie mit Inbrunſt an ihren Mund.

„Heil dir, Tochter Davids," ſprach der Greis, und legte ſegnend ſeine Hände auf Mariens Haupt, — „Heil dir, du Reine und Un„ſchuldige! Jehova's Geiſt erhellet mir die „ferne Zukunft. Ich ſehe beglückt die Völ„ker durch den Sohn, welcher unter deinem „Herzen ruhen ſoll. Millionen werden dich „ſegnen. Wohlan, ſo wiſſe dann, ich kom„me aus dem Heiligthume des Herrn, kom„me dir zu verkündigen: der Prieſter Aus„ſpruch hat Joſeph, den frommen Urenkel „Davids, zu deinem Gatten beſtimmt" *).

*) Es iſt eine allgemeine Tradition des Alterthums, daß Joſeph, als er mit Marien verlobt wurde, ſchon ziemlich bejahrt geweſen, ſo wie auch, daß das Loos ihm Marien zur Gattin beſtimmte. Siehe Epiphanius haereſ. 50. 10. et 78. 7. ſiehe auch Grotium ad Matth. 1. 16. et Luc. 3. 23. die Art des Looſes 4. Moſ. 17.

Eine zitternde Bläſſe überzog Maria's ſchönes Antlitz bey dieſen Worten. Der Rabbi bemerkt es. „Wie, geliebte Tochter, „redete er ihr ſanft zu: ſollte dein Herz nicht „mit jener heiligen Wahl übereinſtimmen? „Sollteſt du Zweifel an der Weisheit deines „Gottes, — Zweifel an der Frömmigkeit „deines künftigen Gemahls hegen?" —

Mit ſanfter Hingebung erwiederte Maria: „Ich durfte ja nicht wählen, Ehrwürdiger. „Ich füge mich in den Willen meines Got„tes. Wie könnte ich zweifeln an der Tu„gend des Mannes, den ich ſchon in mei„ner Kindheit mit Zärtlichkeit verehrte. Doch „glaubte ich immer, ihn nur als Vater eh„ren zu müſſen, — jetzt ſoll ich — als „Gatten ihn lieben. Dieſe Gefühle ſind „mir fremd und ungewohnt."

Der Gr. Verehre mit Vertrauen den Rathſchluß deines Gottes, erwarte Seegen

und Glück für dich und für dein Volk — von ihm. Tochter! — gedenke dieſer Stunde, — ich ſehe dich wieder — an dieſem heiligen Orte. — Nun küßte der Greis das beſtürzte Mädchen auf die Stirn, — und entfernte mit feierlichen Schritten ſich von ihr, ohne weitere Erklärung.

Noch ſteht in ſtummer Rührung Maria unbeweglich auf der Stelle, noch richtet ſie den ſtarren Blick auf jenen Ort, wo Gottes Bote vermeintlich ihr erſchienen war. Gewiß das Loos, das ihr beſchieden iſt, ſtimmt wenig überein mit den lebendigen Bildern ihres Herzens, mit den Gefühlen, die heute zuerſt in ganzer Fülle ihren Buſen überſtrömten. Doch an Ergebung, an Demuth iſt ſie ja gewöhnt, — das unbekannte Glück, wornach ihr Herz ſich ſehnet, iſt nur ein Traum, ſie kann, nach alter Sitte ihres Volks, nun bey der Wahl des Gatten unmöglich eignen Willen haben, — auch haßte ſie ja

nicht den Mann, der Freund, Ernährer und Beſchützer ihr künftig ſeyn ſollte.

Das Getümmel des herannahenden Brautzuges erweckte ſie endlich aus ihrer Betäubung, in der Mitte einer Schaar von Befreundten und Prieſtern erblickte ſie den beſtimmten Bräutigam. Es war ein edler Menſch. — Die ſtille Ruhe und den Gleichmuth, welchen nur der Redlichkeit Bewußtſeyn gibt, ſahe man über ſein Geſicht verbreitet. Alle ſeine Züge drückten wahre Herzensgüte und Gefälligkeit aus. Zwar thronte nicht mehr der Jugend Blüthe auf ſeinen Wangen, aber doch zeugte von innerer Kraft und Geſundheit ſein ganzes Aeuſſere. In ſeinen Augen blitzte ein Feuer, das Muth verkündete, und jener kühne, den wahren Iſraeliten eigne Blick, der Sclaverey nicht dulden kann, gab Joſephs Anſehen wahrhaften männlichen Reiz. Maria hatte noch nie mit ſo viel Aufmerkſamkeit ihn betrach-

tet; — ein ſolcher Mann, das fühlte ſie, kann nicht der ſtrenge Herr, nicht der Tyrann des lieben Weibes ſeyn.

Er nahete ſich ihr beſcheiden, — faßte ihre Hand und redete ſanft ſie an: „Maria, „der Wille unſers Gottes hat dich zu meinem „Weibe jetzt beſtimmt. Zwar iſt auch wider „mein Erwarten das Loos für mich gefallen, „dein Gatte und Beſchützer nun zu ſeyn *), „doch ehre ich Jehovens Willen, wirſt du „auch gern den heiligen Ausſpruch ehren, „und willſt du willig nun mit mir den Pfad „des Lebens wandeln?

*) Es iſt eine allgemeine Sage des Alterthums, daß Maria dem Joſeph durchs Loos — ihm ſelbſt unerwartet, zugetheilt ſey: Epiphan. haereſ. 78. 7. ſagt beſtimmt: Κλήρων εἰς τȣτο ἀναγκασάντων etc. — und an einem andern Orte: Ιωσηφ ελαβε κατα κληρον την ἁγιαν παρθενον Μαριαν; ſiehe auch Fabricii codex apocryph. pag. 33. ſeq.

„O ja, ich folge dir, erwiederte ihm Ma=„ria, — dein Wille iſt jetzt der meinige, „ich ehre Jehovens heiliges Geſetz, ſein „Nahme ſey geprieſen bis in Ewigkeit!“ — Und nun erhob die Holde den ſchamhaften Blick, reichte die zitternde Rechte dem beſtimmten Manne, — und er ſchloß ſie in ſeine Arme. Mit frohem Getümmel drängten jetzt Befreundte und Verwandte ſich herzu, überhäuften mit Seegenswünſchen die Neuverlobten und prieſen hoch ihr Glück. — Auch Zacharias wankte herzu, er legte die heiligen Hände ſtill auf Mariens Haupt, und ſeine ſtummen Seufzer ſagten laut genug, daß er den wärmſten Antheil an ihrem nahen Glücke nehme. Stets hatte Maria ihn geliebt, er war ihr Freund, ihr Lehrer und Erzieher, — und hätte dieß noch nicht vermocht, ihr Herz ihm zuzuwenden; ſo ſahe ſie doch ſtets in ihm den treuen Gatten ihrer zärtlichen und heiß geliebten Eliſabeth. So zollten ihm denn ſüße Freundſchaftsworte,

und noch beredtere Mienen, Mariens reinen Herzensdank. Der Greis ward tief gerührt, — aus ſeinen matten Augen floſſen Thränen, er deutete mit der Hand auf die gelähmte Zunge, die ihm verſagt die Fülle ſeiner Wünſche für der Verlobten Glück jetzt auszudrücken. Vor wenigen Tagen noch, war mit dem heiligen Manne ein auſſerordentliches Ereigniß vorgegangen, das großes Aufſehen in Jeruſalem erregte.

In ſeiner Ordnung, als ihn die Reihe des Tempeldienſtes traf, ſollte nämlich Zacharias im Tempel das Rauchwerk anzünden und den Altar bereiten; aber ungewöhnlich lange blieb er im Heiligthume. Das Volk ward ungeduldig, — und ſiehe da, als endlich der Prieſter wiederkam, war ſeine Zunge ganz gelähmt. Sein Auge war voll himmliſcher Extaſe, in ſeinen Blicken zeigte ſich Erſtaunen gemiſcht mit Freude, ſein ganzes Antlitz ſchien verklärt. Er machte mit den

Händen beſondere Zeichen, und deutete damit der Zunge Lähmung an. Gewiß ſprach jeder zu ſich ſelbſt: der fromme Greis iſt einer himmliſchen Erſcheinung von unſerm Gott gewürdigt worden, ihm muß Jehovens Engel dort im Heiligen erſchienen ſeyn, und ſicher ſind ihm da erhabene Geheimniſſe enthüllet. Bald breitete in Jeruſalem ſich das Gerücht von dieſem Wunder aus. Gereizte Neugier führt nun tauſende herzu, und jeder will von Zacharias Erklärung, Aufſchluß und Gewißheit über Jehovas Botſchaft haben. Doch Zacharias bleibt ſtumm, er flieht die läſtigen Frager, ſucht in ſtiller Begeiſterung die Einſamkeit, und ſehnet ängſtlich ſich nach der Stunde, wo das Geſetz erlaubt, zur Heymath und zum trauten Weibe froh zurück zu kehren.

Auch ſeine junge Freundin hatte dieſen Vorfall bald erfahren, und auf ihr weiches Herz machte er gewiß den ſtärkſten Eindruck.

Doch, denkt ſie, — iſt vielleicht dies Wunder ein Vorzeichen glücklicher Ereigniſſe für meine geliebte Eliſabeth. Oft hatte ſie in deren Mienen tiefe Schwermuth und Betrübniß deutlich genug geleſen, oft auch der Iſraelitiſchen Weiber Spott über Eliſabeths Unfruchtbarkeit mit angehört. Die leicht gereizte Phantaſie der ſchönen Schwärmerin ſpinnt ſich daher bald eine Reihe froher Begebenheiten für Zacharias und Eliſabeth, vielleicht wird dieſe Mutter, und ihrer Wünſche ſehnlichſter wird nun erfüllt. Hatte Mariens Seele ſeit den letzten Tagen ſich mit ſolchen Bildern beſchäftiget; ſo war es an dem heutigen feierlichen Morgen um ſo natürlicher, daß ſie in der begeiſterten, für himmliſche Erſcheinungen beſonders empfänglichen Gemüthsſtimmung ſich befand.

Zacharias ausdrucksvolle Geberden deutete ſeine junge Freundin nach ihrer Weiſe, und trug nun mit warmer Herzensſprache

den zärtlichſten Gruß an ſein geliebtes Weib dem ſcheidenden Freunde auf. Sie konnte hier nicht ausführlicher ſich erklären, denn jetzt ſollte erſt der alte Brauch mit ihr und Joſeph feierlich vollzogen werden. Ein weiß Gewand mit Purpurſtreifen wird ihr als Braut gereicht. Man will durch dieſen Schmuck, der nur verlobten Jungfrauen erlaubt zu tragen war, des Eheſtands Heiligkeit und Würde andeuten *). Dem künftigen Gemahl muß die Verlobte nun den weißen SterbeTalar überreichen, dadurch ſoll er an ſeinen Todestag oft erinnert werden, und oft daran gedenken, wie dereinſt der Todes-Engel, für den im Eheſtand geführten Wandel, von ihm Rechenſchaft fodern werde **).

Als dieſer Brauch vollzogen iſt, geleiten Prieſter und Verwandte das Brautpaar feierlich

*) Jerem. 4. 30. — 2. Samuel. 1. 24.

**) Siehe insbeſ. J. Lunds jüdiſche Heiligthümer pag. 1026. ſeq.

lich zum Opfer, man übergibt dem Bräuti- gam die Verlobte, der Prieſter legt die Hän- de zum Seegen auf die in frommer Erge- bung niedergeſunkene Jungfrau, er murmelt ſein Gebet, — und ſchließt mit ernſter Ein- ſchärfung der heiligen Pflichten, welche den Neuverlobten zu erfüllen oblagen. Beyder Nahmen werden endlich auf die heiligen Ta- feln eingegraben, und das frohe Ereigniß mit allgemeiner Fröhlichkeit gefeiert.

Joſeph begleitete nun ſeine Braut nach ihrer Heymath, und verließ ſie dann in ſtil- ler Zurückgezogenheit, um ſeine häuslichen Einrichtungen zum Empfange der jungen Gattin zu treffen. Das Geſetz beſtimmte dieſe Zwiſchenzeit der Verlobung und wirkli- chen ehelichen Verbindung *). Maria hatte jetzt noch mehr Gelegenheit erhalten, nicht allein von der Biederkeit des rechtſchaffenen

*) Philo de legibus ſpec. pag. 608. edit. Genev.

Joſeph vollkommen überzeugt zu werden; ſondern auch ſeine zärtliche Sorgfalt für ihr Wohl näher kennen zu lernen. Ruhig ſahe ſie der Verbindung mit dieſem edlen Manne entgegen. In der Einſamkeit beſchäftigte ihre Seele in deſſen fortdaurend der Gedanke an die geliebte Verwandtin Eliſabeth. Lange hatte ſie nun ſchon auf Nachrichten von ihr gehofft. Doch mit dieſen Erinnerungen, mit den lieblichen Bildern des häuslichen Glücks, vermiſchte ſich wieder das lebhafte Andenken jenes feierlichen Morgens am letzten Tage ihres Aufenthalts im Heiligthume Jehovens. Noch immer war das Bild der himmliſchen Erſcheinung ihrem zärtlichen Herzen tief eingedrückt, vor ihren Geiſtes-Augen ſchwebte in den Stunden der Einſamkeit die holde majeſtätiſche Geſtalt des überirrdiſchen Jünglings. Dann dünkte es ihr, als ſey die Hoffnung auf jenes hohe Glück, welche damals ihrer Seele ſo mächtig ſich bemeiſterte, noch immer nicht ganz verſchwun-

den. Regungen, die ſie ſich ſelbſt nicht zu erklären, die ſie nicht zu nennen wußte, beſtürmten ihr jungfräuliches Herz. Es war, als wenn innere Scham ſie abhielte, das Schattenbild ihrer ſchöpferiſchen Phantaſie näher zu beleuchten, und ſeine wahre Geſtalt zu faſſen. Die Erinnerung an ihren guten Joſeph ward in ſolchen Augenblicken ſchwächer, ſein Bild trat in Schatten zurück.

Aber wem ſollte die arme Verlaſſene dieſe Gefühle mittheilen? Von wem Aufklärung über dieſe unbekannten Regungen fodern? Ihr theurer Vater Joachim, — ihre zärtliche Mutter Anna, waren nicht mehr unter den Lebendigen, fern von ihr war die theuerſte Freundin, welcher ſie jedes ihrer Gefühle hätte mittheilen können. Im einſamen Nazareth mußte ihr freilich wohl im Hauſe ihrer Baaſe freundſchaftliche Aufnahme geworden ſeyn, aber es iſt doch keine Spur in der Geſchichte, daß Maria mit die-

ſer Verwandtin, und deren Manne Kleo=pas, die zärtliche Freundſchaft gepflogen, welche mit Zacharias und ſeiner trauten Eli=ſabeth ſie verband.

So waren nun ſchon Monate verfloſſen, bald mußte Joſeph zurückkehren, bald ſollte Maria mit ihm durch das Band der Ehe ver=knüpft werden. In ſchwermüthiger Stim=mung ſaß eines Abends die fromme Iſraeli=tin, mit weiblicher Arbeit beſchäftigt, in ih=rer ſtillen Kammer, deren Lage die reizendſte Ausſicht auf eine der prächtigſten Naturſce=nen gewährte. In gerader Richtung ſahe man auf den dunkeln Tabor hin, der ſei=nen hohen Scheitel in Wolken verbarg. Am Fuße und auf den Abhängen des Berges weidete der Hirt ſeine fröhliche Heerde, zwi=ſchen den Schluchten des Gebürges hindurch zeigten ſich ſchmale Silberſtriche des Gali=läiſchen Meers, und ſchnell vorbeieilende ſchwarze Punkte bezeichneten die Fiſcherbar=

quen, welche nach dem ſichern AnkerOrte eil⸗ten. Ueber die Gebürgskette wälzten ſich dunkele GewitterWolken, und ungewiſſes Geräuſch, ob von fernem Donner, oder vom losbrechenden Sturmwinde, durchtönte die Luft. Im beſeligenden Anblicke der toben⸗den Natur war Maria verſunken. Feurige Blitze durchſchnitten das ſchwarze Gewölk und es krachte der Donner, als rauſchte der Odem des Allmächtigen durch die bebende Schöpfung.

Maria hatte den leiſen Fußtritt nicht be⸗merkt, der ihrer Kammer näher kam, jetzt öfnet ſich die Thüre, — und ſiehe da! le⸗bendig ſtand das erhabene Bild des Jüng⸗lings, deſſen Andenken nie aus ihrem Her⸗zen gewichen war, vor ihr. Wer konnte das in dieſem feierlichen Augenblicke anders ſeyn, als ein Bote Jehovens, vielleicht ſelbſt Gabriel, einer der Mächtigen, die vor des Höchſten Throne ſtehen!

Maria wagt es jetzt kaum aufzublicken, oder die erhabene Geſtalt des Jünglings genauer zu betrachten. Doch nun redet er ſie an mit Worten der zärtlichſten Liebe: „Heil „dir, du Liebenswürdigſte deines Geſchlechts, — Jehova mit dir, du Glückſeligſte unter den Weibern!“

O welche Wonne goß dieſer himmliſche Gruß durch das Herz der unſchuldigen Schwärmerin! Sie war beſtürzt, und in Entzücken ganz verſunken.

Des Jünglings Blick ruht auf dem holden Mädchen, er tritt Marien näher, und der Hauch allmächtiger Liebe — weht ſie an! „O fürchte dich nicht, du Holde, — fährt „der Jüngling fort, auf dir ruht Segen „Gottes, du mußt Iſrael den längſt erwarteten Retter ſchenken, und unter deinem „Herzen muß er ruhen, der GottesGeſandte, „der große göttliche Mann, dem Jehova dei-

„nes Ahnherrn Thron verheiſſen hat! Er „wird erlöſen ſein Volk aus der Knechtſchaft „und ſtiften ein Reich ohne Grenzen, herr„ſchen ſoll er über Iſrael immerdar!“

Bey dieſen Worten erhob Maria aus ſüßer Betäubung den ſchüchternen Blick, ſie wagte es kaum den wonnigen Traum ihrer einſamen Nächte als Wirklichkeit zu denken. Aber jetzt miſcht ſich plötzlich in dieſes ſüße Entzücken das Gefühl gekränkter jungfraulicher Scham. Der Gedanke: ſich ſchon als Weib, vielleicht in einem Zuſtande betrachtet zu ſehen, der ihr noch ſo unbekannt war, — iſt unerträglich, er öfnet den verſchloſſenen Mund.

„Wie ſoll das möglich ſeyn? lispelte ſie „leiſe, — ich bin nicht Joſephs Weib, — „nur ſeine Verlobte, noch weiß ich ja von „keinem Manne.“ Marien noch unverheirathet, noch als Joſephs Verlobte zu finden, —

war dem Jüngling unerwartet. Welch ein Kampf zwiſchen Pflicht und Neigung ſtand ihm jeꜩt bevor! Man denke ſich in ſeine Lage! — Früh hatte er ſich Jehovens Dienſte geweiht, durch Frömmigkeit und tiefe Einſicht bereits die erhabene Würde eines Beyſitzers des hohen Gerichts erhalten. Wenige Tage vor ihrer Verlobung hatte er die unſchuldige Maria im Tempel geſehen, — und ſein Herz war verlohren. An jenem feierlichen Tage, der Mariens Schickſal entſchied, rief ihn vor SonnenAufgang ſein Amt in den Verſammlungsſaal des hohen Raths. Dort ſahe er der frommen Beterin Andacht, dort ihre in der ganzen Fülle jungfräulicher Unſchuld ſtrahlenden Reize. Ein ſchönes, — begeiſtert betendes und in frommer Rührung verſunkenes Weib, — iſt doppelt ſchön. Die Begierde: der holden Unſchuldigen ſeine Gefühle zu entdecken, riß den Jüngling hin, — er trat aus ſeiner Verborgenheit hervor. Das Unerwartete ſei-

nes Anblicks, die hohe Spannung der in fromme Rührung Verſunkenen, die ſüßen Hoffnungen, welche eben in ihrer Seele keimten, die wonnige Sehnſucht nach einem unbekannten Gute, verbunden mit dem allgemeinen Volksglauben an himmliſcher Boten Erſcheinungen, — dieß alles war wohl geſchickt, Maria glaubend zu machen: jene Geſtalt könne nicht die eines irrdiſchen Weſens ſeyn.

Doch in dem Augenblicke, als ſchon damals der Jüngling ſeiner Gelübde vergeſſen wollte, — ſchreckte ihn des ehrwürdigen Rabbi Annäherung in die Schranken ſeiner Pflicht zurück.

Seit er Marien nicht mehr ſahe, kämpften Pflicht und Neigung in ſeinem Herzen, er hatte in Jeruſalem nicht Raſt, und wenigſtens, dünkt ihm, — müßte er doch Nachricht haben, ob auch das heißgeliebte Mäd-

chen mit ihrem Joſeph glücklich ſey. Dieß, dachte er, kannſt du wohl bey Zacharias, ohne deine Neigung zu verrathen, gewiß erfahren, er machte ſich auf, und fand bey dem alten Prieſter gaſtfreundliche Aufnahme. Im traulichen Geſpräche erfuhr er bald die Schwangerſchaft Eliſabeths, und wie ſie herzlich wünſche die frohe Botſchaft einer jungen Freundin, die ſicherlich den wärmſten Antheil an ihrem Glücke nehmen werde, — kund zu thun. Als nun der Jüngling aus der ſtillen Prieſterſtadt weiter zog, konnte er dem mächtigen Wunſche ſeines Herzens unmöglich widerſtehen. Nur ſehen willſt du ſie, dachte er, ihr nur die frohe Botſchaft von Eliſabeth mittheilen, und dann, — dann ſollſt du ſie vergeſſen! Mit dieſem Wünſchen kam er nun nach Nazareth. Gleichfalls begeiſtert von der erhabenen Meſſias-Hoffnung, konnte ihm wohl ſicherlich kein Weib ſo würdig dünken, des großen Königs Mutter zu werden, als das holde,

ſüße Mädchen, an dem ſein Herz ſo unauflößlich hieng. Mit dieſer Idee war ſeine Seele ganz beſchäftigt, als er Nazareth ſich nahete, und ſicher fand er auch Troſt in dem Gedanken: daß Jehova ſelbſt den biedern Joſeph und Maria (beyde von Davids Stamme) wohl darum für einander beſtimmt habe, um aus ihrer Ehe den längſt erwarteten Retter der Nation entſtehen zu laſſen.

Ganz eingenommen von dieſer Idee, wie es bey der feurigen Einbildungskraft des Morgenländers um ſo glaublicher iſt, bezog ſich dann auch ſein Gruß auf dieſe Hoffnungen. Mariens unſchuldvolle Frage, in welcher die gekränkte Weiblichkeit ganz unverkennbar war, belehrte ihn zwar, daß ſie noch nicht des Joſephs Gattin ſey, — und doch war ſeine Antwort wieder ganz dazu geeignet, die höchſte Schwärmerey in des entzückten Mädchens Buſen anzuregen.

„Vertraue auf deines Gottes Macht, —
„ſprach der Jüngling weiter, — er wird
„dich ſegnen, — ja du, du wirſt den groſſen
„Mann uns ſchenken, den unſer Volk als
„Sohn des Höchſten ehren ſoll. Auch deine
„Freundin, die bejahrte, als unfruchtbar
„verſchriene Eliſabeth, hat der Allmächtige
„mit Leibesfrucht geſegnet, — ſchon ruht
„ſechs Monde die ſüße Bürde unter ihrem
„Herzen.“

Als dies Maria hörte, ſo war ſie ihrer nicht mehr mächtig, denn der Gedanke: Eliſabeth iſt Mutter, und ich ſoll — Mutter des Meſſias werden, — begeiſterte ſie mit unnennbarer Kraft. In eine andere Welt fühlte das entzückte Mädchen ſich erhoben, aus ihren Augen blitzte ein ungewohntes Feuer, das nun mit Allgewalt des Jünglings Herz entzündete. Doch wie auf jede Ueberſpannung der Phantaſie des Körpers Abſpannung erfolgt, ſo wars auch hier. Denn

kaum hatte Maria die Worte herausgebracht:
ja ich vertraue Gott, er leite und
füge es mit mir nach ſeinem hei-
ligen Willen; — ſo ſchwanden ihre
Sinne, in Ohnmacht ſank ſie nieder, ihr
ſchönes Auge verdunkelte ſich, ſtürmiſch wallte
ihr Buſen hoch empor, und eine ſanfte Bläſſe
überzog das holde, begeiſterte Geſicht.

Der Jüngling ſtürzt ſich bey ihr hin auf
ſeine Knie, und ach! — der mächtige hei-
lige Trieb, den die Natur in jedes Menſchen
Bruſt ſo tief einprägte, berückt ihn plötz-
lich. Mit Küſſen überdeckt er nun den ſchö-
nen Mund, als wollte er neuen Odem ihm
einflößen, berauſcht von dieſem ſüßen Gifte,
lößt ſich ſein ganzes Weſen auf, in ein
Gefühl, — und Sclave ſeiner Luſt, ver-
gißt er Gaſtfreundſchaft, — und Pflicht, —
und Unſchuld!! *)

*) Dieſe Schilderung mag noch ſo romanhaft
klingen, ſo bleibt ſie doch die einzig wahr-

Am ſchnelleſten verſchwand der Wonnetaumel bey dem Jüngling, und ſchon erkannte

ſcheinliche, wie Maria, ohne ihre Herzens-Unſchuld zu verliehren, Mutter werden konnte. Matthäus und Lucas ſagen zu beſtimmt, daß Joſeph nicht Jeſu Vater war, daß er ſogar von Marien, als er ihre Schwangerſchaft bemerkte, ſich ſcheiden laſſen wollte. Dieß kann nicht nachher erdichtet ſeyn. Dabey liegt ein wahres Factum zum Grunde, und man thut der Geſchichte Gewalt an, wenn man, wie der Verf. des Aufſatzes in Henkens Magazin für Religionsphil. Exegeſe und Kirchengeſch. 5ten Bds. 1tes Heft p. 146. ſeq. die ganze Geſchichte als nachher zuſammengedacht nach jüdiſcher Vorſtellungsart annimmt. Eben ſo wenig genügt mir der Verſuch eines ſchriftmäßigen Beweiſes, daß Joſeph der wahre Vater Chriſti ſey. Berl. und Stralſ. 1791. Solch einer Erzählung, wie die von Jeſus Empfängniß beym Lucas, — muß ein wahres Factum zum Grunde liegen, das Maria ſelbſt etwa auf ſolche Art erzählte, und es iſt auch zu beſtimmt geſagt: daß Joſeph heimlich ſie habe entlaſſen und von ihr ſich trennen wollen. Dieß müßten denn Matthäus und Lucas gradezu erdacht haben.

er ſein Verbrechen mit Abſcheu, als die unſchuldige Maria noch nicht einmahl* wieder das Selbſtbewußtſeyn erhalten hatte. Die giftigſten Gewiſſensbiſſe folterten ſein Herz, wie konnte er es wohl wagen, den klagenden, ſchuldloſen Engelsblicke des bethörten Mäd-

Lieber wollte ich noch annehmen, dieſe ganze Erzählung ſey Einſchiebſel nachfolgender Zeiten. Sollten aber einige meiner Leſer aus religiöſen Gründen, hier Anſtoß nehmen: ſo bitte ich ſie, nur zu bedenken: ob Jeſus göttlicher Charakter, ob ſeine Würde und ſein Werk dadurch nur im geringſten leiden, daß ſeine Mutter in ihrer Unſchuld ſo bethört und hintergangen wurde? Wer findet wohl den großen Alexander darum nur minder groß, daß Olympias den Philipp hintergieng und dieſen Sohn ihm unterſchob? Gleichwohl iſt hier doch noch der Fall ganz anders! Es iſt mein feſter Glaube: daß Maria, ſelbſt getäuſcht, in aller Unſchuld andere wieder täuſchte, und wie nun etwa damals ein ſolcher Fall gar wohl eintreten konnte, davon ſteht unter andern in Joſephus antiq. lib. XVIII. cap. 4. ein redender Beweis.

chens zu erwarten? Er floh und verließ nun in ſo ſchneller Haßt das ſtille Haus und Nazareth, daß Niemand da von ſeiner Ankunft, und noch weniger von dem, was vorgefallen war, die geringſte Kunde hatte.

Als endlich Maria aus ihrer ſüßen Ohnmacht erwachte, da dünkte ihr alles, was geſchehen war, ~~ſey~~ nur ein ſchöner, — ſchnell entflohener Traum. Sie erinnerte ſich zwar noch der himmliſchen Geſtalt und ihrer Worte; ſie wußte es noch zu gut, daß ihr das höchſte Glück verheißen wurde; — allein, obgleich ein neues, bisher noch nie empfundenes Gefühl die jungfräuliche Bruſt durchſtrömte, obgleich die Rückerinnerung des ſüßen Traums zum Theil mit wunderbarer Scham verknüpfet ſchien; — ſo war doch ihre Seele rein und ihr Gewiſſen peinigte kein Vorwurf. In ſchöner Unſchuld ſtand ja bey der guten Seele der Glaube felſenfeſt: daß ihr ein Bote Gottes erſchienen ſey;

wie

wie hätte ſie es ahnden können, — daß wilde Leidenſchaft das ſchönſte Kleinod ihr geraubt hatte? —

Unmöglich konnte indeſſen der lieben Schwärmerin die mit ihr vorgegangene Veränderung unbekannt bleiben. Als ſie die ſonderbare Beklemmung und deutliche Vorzeichen des Mutterwerdens bey ſich verſpürte, war ſie jedoch nur zu geneigt, eine wunderbare Einwirkung der Allmacht Gottes anzunehmen. Wie leicht täuſcht ſich nicht der Verſtand, wenn ihn die hochgeſpannte Phantaſie beherrſcht! Doch dieſes hohe Glück, dieſes wonnige Gefühl, dünkt ihr, müßte ſie nothwendig der Freundin, die alle ihre Wünſche kannte, ſo ſchnell als möglich, ſelbſt kund machen. Daher entſchließt ſie ſich, troz der Beſchwerden einer läſtigen Reiſe über das Gebürge, — Eliſabeth jezt zu beſuchen, und kaum hatte ſie den kühnen Entſchluß gefaßt; ſo wanderte ſie mit unaufhaltſamer

Eile fort, um Zacharias Wohnort zu erreichen. Uns ſagt nun die Geſchichte nicht, daß Joſeph ſie begleitet habe, und dieſes kühne Wagſtück: allein ſich auf den Weg zu machen, iſt ſchon ein ſtarker, redender Beweis: daß Maria ſich in einer ganz beſondern Lage und einer Seelenſpannung, die etwas auſſerordentliches vermuthen läßt, wohl muß befunden haben. Gewiß war Mariens Zuſpruch dem Zacharias und ſeiner ſchwangern Gattin etwas unerwartetes. Wie konnte Eliſabeth, die ihre junge Freundin mit Joſeph ſchon verbunden, und vielleicht mit häuslichen Geſchäften überhäuft, ſich denken mochte, ſolch einen Zuſpruch in ihrer Schwangerſchaft wohl hoffen? Wie wenig mochte ſie darauf jetzt vorbereitet ſeyn?

Man kann ſich die unerwartete Freude der Eliſabeth kaum groß genug denken, als Maria in das einſame Kämmerchen tritt, als ihr herzlicher FreundſchaftsGruß der Hochſchwangern entgegen ſchallt.

In ſtürmiſche Wallung geräth ihr Blut, das Kind unter ihrem Herzen hüpfet gleich: ſam vor Freude empor. O welche ſchöne Scene reiner Freundſchaft zwoer ſchweſterlicher Seelen! Beyde trunken von Wonne, beyde im Genuſſe des frohen Augenblicks berauſcht, wo ihre lang genährten Wünſche erfüllt ſind, wo ſie die ſüßen HerzensGeheimniſſe einan: der mittheilen können.

Eliſabeth wirft einen forſchenden Blick auf ihre Freundin, denn ſie denkt ſie ſich ſchon als Josephs Gattin. Die ſanfte Bläſſe des ſchönen Geſichts, — das mattere Feuer der holden Augen, — der ſchamhafte, ſchüch: terne Blick — entdecken ſchnell des jungen Weibes Zuſtand — der erfahrenen Frau. Dieſes frühe Glück ihrer jungen Freundin, ein Glück wornach die ſchon bejahrte Frau im Eheſtande Jahrelang ſeufzte, — begei: ſterte die ſchwangere Eliſabeth, und wie von Gottes Geiſt erleuchtet, rief ſie aus:

„O du Gebenedeiete unſers Geſchlechts,
„woher kommt mir die unerwartete Wonne,
„daß du glückſelige Mutter mich beſuchſt!
„Der Segen Gottes ruht auf deiner ſüßen
„Leibesfrucht! Siehe! als ich deinen Gruß
„vernahm, da erhob frohlockend ſich das Kind
„in meinem Schooße. — O ſchön gekrönt
„iſt dein Vertrauen auf unſers Gottes Huld,
„an dir wird er erfüllen die hohen Verheißun=
„gen ſeiner Gnade.“

Maria iſt zwar beſtürzt, daß Eliſabeth ſo ſchnell ihren Zuſtand entdeckt, und die ge=heimſten Ahndungen ihres Herzens, — wie durch göttliche Offenbarung — enträthſelt; doch begeiſtert ſie zugleich dieſer ſchöne Se=genswunſch mit erhabenen Gefühlen. Die gereizte Phantaſie entwirft ſich kühne und lebhafte Bilder der Zukunft, die lange ver=ſchloſſenen Regungen des Herzens ſtrömen hervor, Maria beantwortet ihrer Freundin Glückwunſch mit einem feurigen Gebete. Be=geiſtert ruft ſie aus:

Ja meine ganze Seele lobet ihn,
Gott, meinem Heiland, frohlockt mein jauch-
zend Herz!
Daß er mich Arme, — ſeine Dienerin
Der hocherhabnen Ehre würdigt.
Denn ſieh! — mich wird die Nachwelt ſelig
preiſen
Von jetzt an immerdar.
Denn hohe Gnade hat er mir erzeigt,
Der Mächtige, des Namen heilig iſt!
Nur denen die dich fürchten, Allbarmherziger!
Bleibt deine Güt' in Ewigkeit,
Unendlich, — allgewaltig groß, iſt deines
Armes Kraft,
Mit Hohn vernichteſt du der Stolzen freche
Wünſche,
Die Herrſcher ſtürzeſt du vom Thron,
Die Armen, die Bekümmerten, haſt du
vom Staub erhoben,
Mit Gütern überfüllt die Dürftigen,
Die Reichen gehn nun leer, betrogen fort,

Ja du erfüllſt, was unſern Vätern oft ver-
heißen,
Nimmſt mit Barmherzigkeit des guten Sohns
dich an u. ſ. f.

An dieſen frohen HerzensErgießungen nimmt auch Zacharias zärtlichen Antheil. — Stumm, doch ausdrucksvoll in ſeinen Mienen, drückt er die Angekommene in ſeine zitternde Arme. Die edlen Seelen freuen ſich gemeinſchaftlich ihres Glücks, zärtliche Freundſchaft und ſüßes Vertrauen würzen ihre Freuden *).

*) Man braucht, auch ſelbſt als ſtrenger Wortausleger, auf keine Weiſe für Eliſabeth eine göttliche Offenbarung zu erdichten, wodurch ihr Mariens Zuſtand entdeckt worden wäre. Hielt ſie dieſe für Joſephs Weib, und ſahe ihr Anſehen etwas verändert, ſo war ihre Vermuthung die natürlichſte von der Welt. Warum will man doch wie Hr. J. J. Heß Lebensb. J. pag. 23. neue Wunder — ohne Noth machen!

Doch merkt Eliſabeth wohl, daß Maria ihr in Geheim noch etwas zu entdecken habe, gibt ihr dieß zu verſtehen, und da erfährt ſie dann die himmliſche Erſcheinung. Alles ward von der Erzählenden ſo mit dem Tone der reinſten Unſchuld vorgetragen, daß die aufmerkſam horchende und zugleicher ſchwärmeriſcher Erwartung geſtimmte Eliſabeth keinen Augenblick an der Erzählung Wahrheit zweifeln konnte. In einem majeſtätiſchen Lichte erſchien ihr nun Maria, — und die zärtliche Freundſchaft miſchte ſich mit Ehrfurcht. Das hohe Geheimniß ward dem biedern Zacharias mitgetheilt, und voll Erſtaunen ſahe dieſer die erhabenſten Ausſprüche der Propheten nun beſtätigt. Er gab dieß durch beredte Mienen und durch frohes Entzücken zu verſtehen. Von nun an war zwiſchen den beyden gleichgeſtimmten Weibern dieſe wundervolle Begebenheit faſt der einzige Gegenſtand ihrer Geſpräche, und auch Zacharias erwartete um ſo gewiſſer für ſich ein

Wunder Gottes zur Wiederherſtellung der verlohrenen Sprache.

Und ſo lag es denn ganz in der Natur der zuſammentreffenden Umſtände, daß der dreymonathliche Aufenthalt Mariens in Zacharias Hauſe ihren und Eliſabeths Glauben um ſo unerſchütterlicher machte. Eliſabeths auſſerordentliche und kaum gehoffte Schwangerſchaft, das noch Wundervollere in Mariens gleichem Zuſtande, — ſchienen unwiderſprechlich der letztern Leibesfrucht als den längſt erwarteten König Iſraels, — der erſtern Sohn aber als den verheißenen Vorläufer des Meſſias anzukündigen. Beyder Beſtimmung, beyder Erziehung — lagen ſchon in dieſen Ausſichten, und Zacharias mochte ſchon damals mit ſich darüber einig ſeyn, daß ſein geliebter Sohn, auf immer dem Herrn geheiligt, ein ſtrenger Naſiräer werden müſſe.

Der Gedanke an Joſeph mochte indeſſen Marien oft mit bangen Zweifeln beſtürmen! Wird auch er meinen hohen unerſchütterlichen Glauben haben? Wird er meinen Worten, wird er meiner Unſchuld trauen? Doch ſie kannte ja den edlen Mann, ſie wußte ihr Gewiſſen frei und rein, und ſo unternahm ſie, nach zärtlichem Abſchiede von den Geliebten, freudig die Rückreiſe nach Nazareth.

Die frohe Stunde, — der ſehnlichſten Wünſche Erfüllung, erſchien endlich für Eliſabeth. Was kaum eine ihrer Bekanntinnen geglaubt hatte, geſchahe dennoch. Ein holder Knabe vergalt ihr die Schmerzen der Geburt, ſein Anblick erfüllte die Leidende und den zärtlichen Vater mit unnennbarer Wonne. Eine Frau in ſolchem Alter noch Mutter werden zu ſehen, war allerdings für die Bewohner der PrieſterStadt eine auſſerordentliche Begebenheit. Verwandte, Freunde, Nachbaren ſtrömten herzu, und überhäuften

die freudetrunkene Mutter, und den in ſtiller Begeiſterung herum wankenden Vater mit Segens-Wünſchen. Dieſes edle Paar mußte wahrlich zu den auserkohrenen Lieblingen Jehovens gehören, dieß ſchien allen gewiß, und man war geneigt, von dem neugebohrnen Knaben etwas Auſſerordentliches zu erwarten.

Aber nun kam noch ein Ereigniß hinzu, welches, nach dem herrſchenden Wunderglauben jener Menſchen, die unmittelbare Einwirkung Gottes unwiderſprechlich zu beweiſen ſchien. Nach der Väter Sitte, und des Geſetzes Beſtimmung, ſollte am achten Tage nach der Niederkunft Eliſabeths der feierliche Act der Beſchneidung mit dem Knaben vorgenommen, er ſollte in den Bund ſeiner Väter eingeweihet werden.

Befreundte und Nachbaren waren verſammlet, und alle dahin einverſtanden: daß

der Knabe ſeines Vaters Namen erhalten müſſe. Zu aller Erſtaunen widerſetzte Eliſabeth ſich dieſem Vorhaben. Sie wollte durchaus den Knaben Johannes genannt wiſſen, denn ſchon lange vorher hatte Zacharias ihr verſprochen, wenn Jehova ihren ſehnlichſten Wunſch erfüllte, und mit einem Sohne ſie erfreuete, ihm dieſen, — der Eliſabeth beſonders ominös dünkenden, Namen beyzulegen.

Doch war nun keiner in der ganzen Verwandtſchaft, der dieſen Namen führte, nach allgemein herrſchenden Vorſtellungen war alſo dieß eine Sache von Wichtigkeit, worüber des Vaters beſtimmte WillensAeuſſerung entſcheiden mußte.

Man gab es dem Zacharias zu verſtehen und überreichte ihm ein Täfelchen, um des Kindes Namen darauf zu ſchreiben. Der gute Alte war gewiß ein ſehr theilnehmender Zu-

ſchauer des Streits geweſen. Man bemerkte in ſeinem ganzen Weſen eine beſondere Spannung, man ſah, wie er ſich anſtrengte ſeine Meinung zu verſtehen zu geben. Nun ſetzte er ſich endlich und ergriff den Griffel, — aber der hohe Grad freudiger Entzückung, und die gewaltſame Anſtrengung, den Namen des Kindes auszuſprechen, ſetzten ſein Blut in ſtärkere Bewegung, die Stockung welche der Zunge Lähmung bewirkte, ward plötzlich aufgehoben, die Sprachwerkzeuge erhielten die verlohrene Wirkſamkeit wieder, und Zacharias rief unerwartet aus: Des Knaben Name ſey Johannes!

Die ganze Verſammlung geräth in Erſtaunen, hier iſt, denkt jeder, Jehovas unmittelbare Allmacht ſichtbar, dieſe ausserordentliche Gnade deutet auf eine hohe Beſtimmung des Knaben, er wird ein großer und Gott wohlgefälliger Mann werden. Man denke ſich nun der Eliſabeth Wonne! Mit

ſüßen Freudenthränen ſchließt ſie den bejahr-
ten Gatten in ihre Arme, dann reicht ſie
ihm den holden Knaben, und dieſer lächelt
mit ſüßer Unſchuld dem Wonnetrunkenen
Vater zu. Wie viele Anreize zur höch-
ſten Begeiſterung für den Greis! Alle die
frohen Hoffnungen vom Meſſias und von
dem Heile ſeines Volks, dem er nun zu-
trauensvoll entgegen ſieht, beleben ihn zur
prophetiſchen Extaſe. So drückt er denn in
freudiger Rührung ſein Dank- und Lobge-
bet aus:

„Gelobet ſey Jehova, — unſer Gott! —
„Er hat ſich ſeines Volks erinnert, — jetzt
„hat er ſeine Rettung ihm bereitet, befreiet
„uns von der Heiden Macht! Da tritt er
„auf, der große mächtige Held aus Davids
„Stamm, geſandt vom Gotte unſers
„Volks! — Nun trifft es ein, was jene
„heilgen Seher vorlängſt und immer uns
„verhießen. Befreien wird er uns von un-

„ſern Feinden, — entziehen der Gewalt der „Uebermüthigen, die uns haſſen! — Jetzt wer„den wir beglückt, wie unſere Väter, ſeyn! „Der heilige Bund iſt nun erfüllt. Des „Schwurs, der Abraham, — dem Ahnherrn „ward geleiſtet, erinnert jetzt Jehova ſich.

„So laßt uns denn, befreit von unſerer „Feinde Macht, errettet von der Furcht, die „hart uns beugte, ein heilig und gerechtes „Leben weihn, dem Gott, der uns er„lößte. — Laßt uns ihm dienen mit Un„ſchuld und Gerechtigkeit forthin ohn Un„terlaß!“

Nun wendete der begeiſterte Vater ſein Auge zu dem holden Knaben, er drückte ihn an ſein Herz, und fuhr dann fort:

„Und du, mein theurer Sohn! dein ſchö„ner, dein erhabener Stand enthüllt ſich „mir. Ein treuer Diener deines Got„tes wirſt du ſeyn. Du ziehſt einher vor

„d e m, den wir erwarten, — bereiteſt ihm „die Bahn. Du weckſt des Volkes Sinn „für jenes hohe Werk, für der Erlöſung „Gnade, für die Befreiung von der Sünde „Schuld! Ja unſers Gottes Huld und Lie„be, des Gottes, der ein himmliſch Licht von „ſeinem Thron uns ſendet, verkündeſt du! „D a s L i c h t, — das leuchten wird auch de„nen, — die in des TodesNacht gefangen „ſaßen *), — das Licht, das uns erhellt „den Friedens-Pfad, den Weg zur Seligkeit.

Die Verwunderung über Zacharias plötzliche Geneſung, verbunden mit ſeiner beſtimmten Ankündigung einer, d e r g a n z e n N a t i o n e r w i e ſ e n e n W o h l t h a t G o t t e s, machten dieſen auſſerordentlichen Vorfall in jedermanns Augen zu einem vielbedeutenden göttlichen Wunderwerk. Das Gerücht verbreitete die Sache auch auſſer-

*) Die grob-ſinnliche Idee von Auferſtehung im MeſſiasReiche.

halb der kleinen Prieſterſtadt, und man kann denken, wie viel nun des Redens und Nachfragens, aber auch der Entſtellungen des Vorfalls werden mußten.

Die Verwandten und Freunde Zacharias waren insbeſondere auf den Knaben, deſſen Geburt mit ſo auſſerordentlichen Umſtänden begleitet ward, aufmerkſam, und ſo wurden bald an ihm vorzügliche Anlagen und GeiſtesFähigkeiten entdeckt. Man drang in den Vater nähere Auskunft über die Erſcheinung im Tempel (denn daß er eine ſolche gehabt, daran zweifelte jetzt niemand) — zu geben. Zacharias mochte ſich wohl etwas unbeſtimmt über jene Begebenheit erklären, und die Sache folgendermaßen darſtellen:

Als ich damals, um mein heiliges Amt zu erfüllen, in das Heiligthum trat, war ich insbeſondere mit dem Gedanken an unſere bey-

der-

derſeitigen lange genährten Wünſche beſchäf-
tigt. Ein ſtilles Gebet zu Jehova, unſer inniges Flehen zu erhören, floß von meinen Lippen. Jetzt wollte ich das Rauchwerk auf dem Altare anzünden, da erleuchtete plötzlich ein himmliſches Licht das Heiligthum, ich ward beſtürzt und gerieth auſſer Faſſung. Wie nun das Rauchwerk in die Höhe dampfte, erblickte ich mit Entſetzen eine himmliſche Erſcheinung an der rechten Seite des Altars. Wäre es möglich, ſprach ich zu mir ſelbſt, daß Gott mein Flehen erhört hätte, und jetzt ſeinen Boten zur Ankündigung der frohen Botſchaft mir ſendete. Wie würde ſich Eliſabeth, wie würden ſo viele unſerer Freunde ſich mit uns freuen! Gewiß ſchenkte Gott mir einen Sohn, er ſollte ein ſtrenger Naſiräer werden, durch Lehre und Beyſpiel viele ſeines Volks vom LaſterWege abziehen, fromm und gut ſollte er vor Jehovens Antlitze wandern, die Tugenden unſerer Väter wieder unter ihren Kindern wecken, und ein

frommes unſträfliches Volk dem Herrn be-
reiten!

Aber konnte ich mir's wohl verheelen, daß ich dem GreiſesAlter ſchon nahe, daß meine Eliſabeth faſt über die Jahre des Mutterwerdens hinaus ſey? Doch bald ließ ich die Zweifel fahren, denn ich erblickte im noch hellern Lichtglanze die Erſcheinung am Altare. Nun war ich überzeugt, daß es ein Bote Gottes, daß es wohl gar der Erzengel Gabriel ſey! Plötzlich fühlte ich meine Zunge gelähmt, und gewiß Freunde, das war Jehovens gerechte Strafe für meine Kleinglaubigkeit, doch mir zugleich ein Zeichen gnädiger Erfüllung des innigſten Gebets. Ihr wißt nun ſelbſt, daß ich die Sprache nicht eher, als bis alles erfüllt war, wieder erhielt.

Mochte der Greis nun ſo, oder auf ähnliche Art die Sache erzählen; hatte ihn viel-

leicht nur der Sonne erſter feuriger Strahl im Tempel geblendet, oder waren ſeine Sinne von dem dampfenden Rauchwerk benebelt, wodurch gar leicht ihm eine ſolche Erſcheinung vorgeſpiegelt werden konnte; — genug man ſetzte in ſeine Worte keinen Zweifel, weil überdem ſchon jeder etwas Wunderbares anzunehmen geneigt war. Der herrſchende Wunderglaube warf ein myſtiſches Gewand über den ganzen Vorfall, und ſchmückte nach ſeiner Weiſe alle einzelne Umſtände aus. In dieſem Gewande wurde bald die Begebenheit FamilienSage, und zuletzt allgemein geglaubte Tradition. Das Nachfolgende beſtätigte die wundervolle Anſicht des Vorhergehenden. Wäre Johannes nicht Jeſus Freund und Vorgänger geworden; ſo würde die Sage bald in Vergeſſenheit gerathen ſeyn.

Intereſſantere Scenen trugen ſich jetzt in Nazareth zu. Wie erſtaunte der argloſe Jo-

ſeph, als er bey ſeiner Rückkunft die Ver-
lobte in einem Zuſtande antraf, woran, bey
dem feſten Zutrauen auf ihre Tugend und
Unſchuld, der Redliche nicht mit der leiſeſten
Ahndung gedacht hatte? Zorn und Betrüb-
niß über den ihm angethanen Schimpf muß-
ten eben ſowohl, als bange Furcht vor ſchwe-
rer Verantwortung, wenn man ihn für Ma-
riens Ehrenſchänder hielt, ſein Herz foltern.
Doch war es ihm unmöglich, hart und grau-
ſam gegen die Betrogene zu verfahren. Der
ſanft duldende Blick und die ſtillen Thränen
des unglücklichen Mädchens — machten es
für ihn gewiß: ſie ſey ohne eigene Schuld
verführt und bethört worden. Doch konnte
er die bitteren Empfindungen unmöglich in
ſeinem Buſen verſchließen.

Mitleidsvoll und im Tone des väterlichen
Ernſtes ſprach er zu Maria: „Warum haſt
„du mir ſolch einen Schimpf angethan? Wie
„konnteſt du doch deiner Pflichten ſo wenig

„eingedenk ſeyn! Unglückliches, betrogenes „Mädchen, wie innig bedaure ich deinen Zu„ſtand, wie kränkt es mein Herz, dich ſo „wiederfinden zu müſſen. Wer iſt der Ver„ruchte, der mein Haus beſchimpfen, und „dich in den ſchrecklichen Zuſtand, der des „Geſetzes härteſte Strafen droht, — ver„ſetzen konnte?“

Ein Thränenſtrom der Bekümmerten unterbrach ſeine Rede, wie mußte es ihrem ſchuldloſen Herzen wehe thun, ſich eines Verbrechens beſchuldigt zu ſehen, woran der entfernteſte Gedanke ſchon ihre reine Seele mit Abſcheu erfüllte. Kaum konnte ſie abgebrochene Worte aus der beklommenen Bruſt hervorbringen.

Jedes Wort war eine rührende Klage über den kränkenden Verdacht, mit tiefer Rührung erhob ſie ihr Auge zum Himmel, als wollte ſie den allſehenden Richter zum Zeugen ih-

rer Unſchuld aufrufen. Sie vermochte nichts, als die wenigen Worte zu ſagen: „Joſeph, ich bin unſchuldig, ich bin rein vor „Gott, das ſchwöre ich dir bey Jehova, „kein Mann hat mich berührt, — ich weiß von „keinem!“

Dieſer feierliche Schwur machte Joſeph zweifelhaft. Sollte ich mich geirrt haben, ſollten meine Augen getäuſcht worden ſeyn! — denkt er; und nur zu geneigt dieſem Glauben Gehör zu geben, ſchwindet aller Verdacht ſchnell aus ſeiner Seele. Er hatte der theuren Braut kränkendes Unrecht gethan, zärtlich umfaßte er die Weinende, tröſtete ſie, betheuerte ihr, daß kein Verdacht mehr in ſeinem Herzen Raum finde.

Durch ſo viel Liebe, durch ſo ſprechende Beweiſe der Großmuth und Zärtlichkeit gerührt, ſchmiegte mit Jungfräulicher Züchtigkeit Maria ſich an den edlen Mann. Er

war ja ihres Vertrauens ſo würdig, und ſo eröfnete ſie ihm jetzt das wundervolle Geheimniß, — die himmliſche Erſcheinung und EngelsBotſchaft. Sie entdeckte ihm auch, daß Zacharias und Eliſabeth ihren Zuſtand kennten, daß beyde — mit ihr — überzeugt wären: Jehova habe ein Wunder der Allmacht an ihr gethan. — Ja, ſpricht ſie endlich, — und hohe Purpurröthe färbt ihre blaſſen Wangen, — ja, ich fühle mich Mutter, aber es iſt Gottes Geiſt und Kraft, die über mich walten. Mein Herz iſt rein von jeder Schuld, kein Mann hat ſich mir je genaht. Jehovas Bote erſchien mir, — Lichtglanz des Höchſten umſtrahlte mich — das Bewußtſeyn meiner Selbſt verſchwand, ich war entzückt in eine höhere Welt. — Das iſt nun alles was ich dir zu entdecken habe, Freund meines Herzens!

Beſtürzt und uneinig mit ſich ſelbſt über dieſe auſſerordentliche, doch mit der ſchuldlo-

ſen Sprache der Wahrheit vorgebrachte Erzählung, verließ Joſeph ſeine Verlobte. Die Sache ſelbſt, obgleich nach jüdiſchen Vorſtellungen nicht ganz unmöglich, — ſchien ſeinem kälteren Verſtande doch zu ſonderbar. Die ſanfte Stimme der Liebe ſprach aber immer noch in ſeinem Herzen für Mariens Unſchuld. In dieſem Gedränge zwiſchen Pflicht und Neigung, faßte der edle Mann einen Entſchluß, der unwiderſprechlich die Güte ſeines Charakters erhärtet. — Ich will ihr (denkt er endlich) — ins Geheim den Scheidebrief geben; ohne Geräuſch, ohne Klage, ohne Anzeige des Grundes unſerer Trennung — will ich ſie entlaſſen! Verführe ich mit ihr nach dem Geſetze, ſo würde wahrſcheinlich das härteſte Loos der Unglücklichen zu Theil *). Würde ſie wohl die harte Probe der Keuſchheit aushalten, würde ſie das fürchterliche Reinigungswaſſer ohne Schaden trin-

*) 5. Moſ. 24. 1. Philo liber de legib. ſpecial. pag. 606.

ken können? — Ja ſo ſey es, — mag ſelbſt die boshafte Verläumdung mich treffen, mag man mich auch verkennen, — ich rette doch die Unſchuldige — und ohne ihre Theilnehmung verführte Jungfrau.

Mit dieſem edlen Vorſatze wirft er ſich auf ſein einſames Lager. Lange noch beſchäftigt der unglückliche Zuſtand des guten Mädchens ſeine Seele, und endlich überwältigt ihn der Schlaf. — Und ſiehe da! die geſpannte Phantaſie ſpiegelte ihm im lebhaften Traume Mariens Erzählung als Wirklichkeit vor. Ein Engel Gottes erſcheint ihm, verkündigt Mariens Unſchuld, und verheißt, daß der Sohn, den ſie gebähren werde, der längſt erwartete Retter Iſraels ſey, — daß Gottes Allmacht dieß hohe Wunder gewirkt habe, und Maria in reinſter Unſchuld Mutter geworden ſey. — Joſeph erwachte, und in lebendiger Wahrheit erinnerte er ſich des göttlichen Traums. Jehova ſelbſt hat meinen

Geiſt erleuchtet, von ſchreiender Ungerechtigkeit mich abgehalten, denkt er — und alle ſeine Zweifel ſind gelöſet. — Jetzt erſt erinnert er ſich mancher — ihm wohlbekannter prophetiſchen Ausſprüche, daß ſolch ein Vorfall ſich einſtens zutragen werde, — daß unbefleckt und rein eine Jungfrau den großen König der Nation, der mit Jehova ſein Volk verſöhnt, — gebähren ſolle.

Er will die Unſchuldige keinen Augenblick länger in quälender Unruhe laſſen. Er kommt zu ihr, — und findet ſie in Thränen ſchwimmend. — „Beruhige dich, du theure Gottge„weihete, ruft er aus. — Jehova hat durch ei„nen göttlichen Traum mir ganz die Unſchuld „deiner Seele und das Glück, wodurch vor allen „Töchtern Iſraels du ausgezeichnet biſt, ent„deckt. Laß uns nun eilen, laß uns nicht „einen Tag das Band der Ehe zu knüpfen, „aufſchieben. — Dieß iſt es, was dich „allein von Schmach und Schande retten,

„und deine unbeſleckte Tugend vor der Ver=
„läumdung giftigem Hauche ſichern kann.“

Maria willigt ein, — wie gern reicht ſie die Hand dem Manne, der ſo viel Edel= muth und ſo zärtliches Beſorgniß für ihr Wohl mit ſo erhabenem feſtem Glauben an ihre Treue und Unſchuld, wie an Jehovens Macht und an die Wahrheit jener himmli= ſchen Erſcheinung, verknüpfte. Die zärt= lichſten aller Bande: Dankbarkeit, Hochach= tung und inniges Zutrauen von Seiten des Weibes, — feſter Glaube an die Unſchuld ſeiner Verlobten, und warmes Gefühl für ihre ſchönen Eigenſchaften, gemiſcht mit Ehr= furcht, daß Iſraels Gott zu einem ſo erha= benen Beruf ſie auserſehen hatte, von Sei= ten des Mannes, — verbanden dieſe edlen Menſchen. Joſeph wird Mariens Mann, ihr Beſchützer, ihr zärtlicher Freund. Mit wahrer Sorgfalt behandelt er ſie während ihrer Schwangerſchaft. Er hält es für Ver=

brechen, ſchon jetzt alle Rechte des Ehemanns zu fordern.

Die Verhältniſſe des jüdiſchen Fürſten zu ſeinem mächtigen Beſchützer hatten ſich, während die erzählten intereſſanten Familienſcenen vorgiengen, — einigermaßen geändert. Herodes Feinde hatten den von ihm willkührlich angefangenen arabiſchen Krieg mit den grellſten Farben geſchildert, und es war ihnen endlich gelungen: Auguſts Freundſchaft für Herodes wankend zu machen. Der Vaſall ſollte doch ſeine Abhängigkeit nicht vergeſſen, er mußte etwas gedemüthigt werden, und es ergieng daher von Rom aus ein Befehl, — daß nach dem Vorbilde der übrigen Römiſchen Provinzen, auch in Paläſtina ein allgemeines Namens- und Vermögens-Verzeichniß der Unterthanen aufgenommen würde.

Hier mußten nun zunächſt die im Tempel aufbewahrten Geſchlechtstafeln ausweiſen, wo die ehemaligen Stamms- und Familien-Häupter anſäßig geweſen waren, nach der bezeichneten Stadt ſollten dann alle noch vorhandenen Mitglieder der Familie ſich zum Cenſus begeben *). Joſeph und Maria, als Abkömmlinge des berühmten Davidiſchen Hauſes, traf alſo das Schickſal, nach Ephrata oder Bethlehem Juda ſich zu verfügen, weil dort das Stammhaus ihres Ahnherrn ſich befand. Beſondere FamilienUmſtände bewogen Joſeph, ſeine hochſchwangere Gattin auf dieſer zwar nicht langen, aber für ihren Zuſtand doch immer ſehr beſchwerlichen Reiſe mit zu nehmen.

Die ungewohnte ſtarke Bewegung beſchleunigte mehr, — als beyde Eheleute erwartet hatten, die Niederkunft der Maria. Als

*) Ich finde die Veranlaſſung zu dieſem Cenſus in Joſeph. antiq. 16. cap. 15.

ſie das prächtige Jeruſalem, wovon Bethle=
hem etwa anderthalb Meilen entfernt war,
ſchon im Rücken hatten, fühlte Maria plötz=
liches Uebelbefinden. Zu eilen war nicht
möglich, mit zitternder Stimme machte ſie
dem trauten Joſeph ihren Zuſtand bekannt,
denn ſie vermochte ſich nicht mehr — auf
dem geduldigen Laſtthiere zu erhalten. Jo=
ſeph war beſtürzt, ſeine theure Gattin in
dieſem jetzt ſo hülfloſen Zuſtande zu wiſſen,
und ſahe ſich ängſtlich nach Hülfe um. Aber
obgleich ſie dem anmuthigen Bethlehem ſehr
nahe und faſt am Fuße des Berges, worauf
es ſich erhob, — angelangt waren, konnte
doch in der Nähe nirgends Hülfe und Bey=
ſtand gefunden werden. Der Abend brach
heran, die Noth ward dringender, und man
mußte den erſten beſten Zufluchtsort nun
ſuchen.

Ein ſchrofer Felſen erhob ſich nahe vor
ihnen, Joſeph vermuthete darin einen der

gewöhnlichen Zufluchtsörter der Hirten mit ihren Heerden, und glücklich traf die Vermuthung ein. Freudig theilte er ſeine Entdeckung der leidenden Gattin mit; ſie dankte ihm mit einem Blicke der zärtlichſten Rührung, ſank in ſeine Arme herab, und er trug ſie in die geraumige Höhle. Natur und Kunſt ſchienen mit einander gewetteifert zu haben, die kühle Grotte zum anmuthigen und ſichern Obdach der Reiſenden zu machen. Hoch wölbte ſich der Fels mit majeſtätiſcher Feſtigkeit über ihrem Haupte, des Gewölbes Dunkel erhellten nur matt die gebrochenen Lichtſtrahlen und ſtellten die umgebenden Gegenſtände in magiſches Helldunkel. Vor dem Eingange ſprudelte ein Quell des klarſten Waſſers *). Der Boden duftete von liebli-

*) Man zeigt noch jetzt an der äuſſerſten Ecke gegen Oſten von Bethlehem eine Felſenhöle, in welcher Jeſus geboren worden. Hieronymus machte ſchon zu ſeiner Zeit eine äuſſerſt reizende Beſchreibung von Bethlehems Läge, neuere Reiſende ſtimmen damit überein.

chen Wohlgerüchen aromatiſcher Kräuter, dunkler Olivenſchatten zog ſich um den anmuthigen Ort, und die Sonne warf ihre letzten Strahlen durch das dicke Laub der Bäume.

Man fand, wie vorbereitet, in der Höhle ein Lager von weichem Moos, auf welches die Ermattete aus des treuen Josephs Armen ſank. Nun eilte er fort, ob wohl nicht in der Nähe ein mitleidiges Weib zur Hülfe der Kreißenden herbey zu rufen ſey. Doch früher noch als Joſeph wiederkam, entwickelte ſich hier im Schooße der Natur das heiligſte Geheimniß. Maria wurde Mutter eines holden Knaben, deſſen Anblick alle ihre Schmerzen durch überſchwengliche Freude verſüßte. — Inzwiſchen hatte Joſeph eine ehrwürdige Matrone, die auf der Reiſe nach Bethlehem, wohin auch ſie des Cenſus wegen ſich verfügen mußte, begriffen war, entdeckt, — und ſtürzte nun mit wilder Eile auf ſie zu. Er bat ſo dringend und ſo rührend, dem ar-

men

men Weibe, das dort in Kindesnöthen lag, doch ihre Hülfe nicht zu verſagen, daß ſie nur wenig Zeit zum Fragen finden konnte. Als ſie aber doch ſo viel herausbrachte, daß Maria nur wenige Wochen erſt Joſephs Gattin ſey; ſo ergoß ſich ſchnell ein ganzer Strom von Zweifeln und Vorwürfen aus ihrem Munde. In ſeiner Herzensangſt wußte Joſeph in dieſem Augenblicke keinen beſſern Rath, als daß er nur mit kurzen Worten der ſtrengen Sittenrichterin den ganzen ſonderbaren Verlauf der Sache, des Engels Botſchaft und ſeines Weibes Unſchuld entdeckte.

Kaum hatte er dieß gethan, als ſchon alle Bedenklichkeiten der guten alten Frau mit einemmahle verſchwunden waren. Den Retter Iſraels zu ſehen, worauf ſo lange ihr ganzes Wünſchen gerichtet war, das löſte ihr alle Zweifel ſchnell, und Gutmüthigkeit verknüpft mit weiblicher Neugier, beſtimm-

ten ſie ſogleich dem ängſtlichen Joſeph zu fol-
gen, denn hier war Nahrung für ihre Phan-
taſie in Menge.

Als beyde nun ſich durch die dichten Bäu-
me zur Höhle drängten, ſo warf mit hellem
Scheine der Mond die erſten Strahlen in
den geheimnißvollen Ort. Der wunderglau-
bigen Alten dünkte, daß ein himmliſches Licht
ſich in der Grotte ſpiegelte, und dieß ein
Wunder zu ihrer Ueberzeugung ſey. Noch
rührender war indeſſen für ihr Herz das
ſchöne Schauſpiel, das ſie nun entdeckte.
Maria auf dem Boden ruhend, ſtützte das
matte Haupt auf ihre lilienweiße Rechte,
und ihren holden Sohn umfieng ſie mit der
Linken, feſt an die mütterliche Bruſt gedrückt.
Ihr Auge hieng mit ſüßer Zärtlichkeit an die-
ſem Pfande reiner HimmelsLiebe, und in
dem ſeligſten Gefühl der MutterFreude ganz
verſunken, ſchien ſie für alles andere todt.

Dieß war genug die gute Alte mit felſenfeſtem Glauben an Josephs Worte zu erfüllen. Sie näherte ſich mit Ehrfurcht dem neugebohrnen Kinde, ſie leiſtete mit Zärtlichkeit der Mutter nöthige Hülfe, und ihre Sorgfalt für des ſchönen Weibes Wohl macht, daß ſie ſelbſt in dieſen Augenblicken des Alters Schwäche ganz vergißt. Ein fernes Ungewitter, das ſchon in dumpfen Tönen des rollenden Donners hörbar wurde, erheiſchte, daß vor erſt an dieſem einſamen Orte man ſich ſo gut als möglich einrichten mußte. Das ſüße Kind und die erſchöpfte Mutter bedurften Ruhe, und glücklich fand es ſich, daß durch der Hirten Sorgfalt an einigen Stellen der Fels zur Krippe für ihr Vieh war ausgeholet worden. In kümmerlich bereitete Windeln eingewickelt, legte die gute Alte in eine dieſer Krippen das ſüße Kind, dann flüſterte ſie dem Joseph zu: nun wolle ſie ins nahe Bethlehem eilen, um bey dem Gaſtfreunde Vorkehrungen zum Empfange

der Wöchnerin zu treffen. — Voll ſtiller Ruhe und Ergebung fanden ſich Maria und Joſeph in ihr Schickſal, und dankten Gott, daß er zu ihrem Beyſtande das gute Weib in dieſer Stunde ſandte *).

Inzwiſchen nahete ſich das Ungewitter mit großer Schnelligkeit. Unweit von dieſer Höhle hatten einige Hirten ihre Heerden verſammlet, und ſaßen eben jetzt im traulichen Geſpräche vertieft zuſammen, wobey ſie wahrſcheinlich die Nähe des Ungewitters gar nicht bemerkten. Mit einemmahle fuhr ein heller Blitzſtrahl ziſchend durch die Luft, und augenblicklich krachte auch ſchon der Donner fürchterlich. Der ganze Himmel ſchien in Feuer zu ſtehen, als ſendete der Herrſcher aller Geiſter nach Nord und Süd, nach Oſt und Weſt in dieſem Augenblicke ſeine Boten. Wie vom elektriſchen Schlage getroffen, ſprangen die verſammleten Hirten auf. Nach ihrer Vor-

*) Protevangel. Jacobi cap. 19. et 20.

ſtellungsart bedeutete der plötzliche Lichtſtrahl die Ankunft eines himmliſchen Boten, ſie ſtarrten einander an, und als ſie endlich wieder zur Sprache gelangten, war allen die gleiche Meinung: daß dieſes auſſerordentliche Phänomen — eine große, für ihre Nation wichtige Begebenheit ankündige. Noch waren ſie mit dieſen Betrachtungen beſchäftigt, als die eilfertige Matrone plötzlich mitten unter ſie trat. Sie hatte ihre Reden angehört und ſtolz darauf, hier eine Prophetin der Wahrheit ſeyn zu können, rief ſie begeiſtert den erſtaunten Hirten zu: — Freuet euch und jauchzet, ich verkündige euch große Freude, heute iſt euch der große König und Retter Iſraels aus Davids Stamm geboren. Seht dort in jener Höhle da werdet ihr das Kind, in einer Krippe liegend, finden. Dieß ſey euch ein Zeichen der Wahrheit meiner Worte! — Gehabt euch wohl. Die Hirten zweifelten nun nicht mehr, daß jene ſchnellen Blitze himmliſche Heerſchaaren ge-

weſen wären, die dieſes frohe Ereigniß der Welt ankündigten. Sie eilten nach der Höhle, — und ſiehe da! es traf genau und pünktlich ein, was die Prophetin verkündet hatte. Sie theilten jetzt in gutmüthiger Geſchwätzigkeit der erſtaunten Maria die ganze EngelsErſcheinung mit, — wie durch ihre ſchwärmeriſche Phantaſie dies vermeinte Wunder als Wahrheit ausgeſponnen war. Wie ſie gedacht hatten, ſo mußten nun die Engel geredet haben, und ſehr gern nahm Maria dieß alles für baare Wahrheit an! Wie that es ihrem Mutterherzen wohl, das ſchon an ihrem Sohne jetzt erfüllt zu ſehen, was ihrer Seele ſchönſter Traum in einſamen Stunden geweſen war! Dieß waren ja lauter Beſtätigungen ihrer frohen Erwartung, — wie könnte ſie an deren Wahrheit zweifeln? Nein! — unauslöſchlich tief prägten ſich dieſe Worte in ihr Herz, und ſie erinnerte ſich deren noch, als ihr Sohn der Lehrer und Beglücker ſeines Volks im Erdenleben nicht mehr war.

Wie nun in Bethlehem der Hirten Erzählung aufgenommen wurde, das kann man leicht errathen. Nicht weil die Sache an ſich höchſt unwahrſcheinlich war, hielt man ſie für ein Mährchen; ſondern nur, weil die armen Leute aus Galiläa gewiß gar nicht das Anſehn hatten, des großen Königs Eltern zu ſeyn; weil dieſer mit ganz andrer Pracht auftreten mußte, und im hohen Pomp erſcheinen ſollte. Die ganze Sache ward ein Stadtgeſpräch zur Beluſtigung auf einige Tage, und dieß Gerücht blieb nur denen wichtig, die nachmahls Jeſu Thaten mit den Ereigniſſen bey ſeiner Geburt verglichen. Alle dieſe Erzählungen können alſo in Matthäus und Lucas, wie in den Apocryphen, nur auf Familienſagen und Traditionen beruhen, die eine Quelle iſt hier nicht beſſer als die andere.

Nach einigen Tagen führte Joſeph ſeine Gattin in das Haus des Gaſtfreundes in

Bethlehem, wo ſie mehr Ruhe und Bequemlichkeit haben konnte, und hier ward denn auch acht Tage nach ihrer Niederkunft der Knabe beſchnitten, wobey ihm der zwar nicht ungewöhnliche, doch beſonders ominöſe Nahme Jeſus ertheilt wurde. Als Erſtgebohrner war er dem Iſraelitiſchen Schutzgotte heilig, und der Vater mußte ihm nach dem Geſetze mit fünf Seckel Silbers (2½ Rthlr.) löſen *). Hierüber durften nicht mehr als 31 Tage verſtreichen, und während Maria ihre Reinigung abwartete, begab ſich alſo Joſeph, um ſeine Pflicht als vermeintlicher Vater des Kindes zu erfüllen, nach Jeruſalem. Er war nur noch einige Stadien von der Stadt entfernt, als er auf einen jungen, am Wege ſitzenden Iſraeliten ſtieß, auf deſſen blaſſen Wangen man die deutlichſten Spuren des Kummers und Schwermuths ſahe. Joſeph ſprach ihm den gewöhnlichen Gruß zu, aber nicht ſobald hatte er dieſes gethan,

*) 4. Moſ. 11. 16. 2. Moſ. 13. 1.

als der Jüngling, wie vom Blitzſtrahle ge-troffen, aufſprang. Ein wildes Feuer blitzte aus ſeinen Augen, Schweißtropfen perlten auf der hohen Stirne und mit convulſiviſcher Bewegung faßte er Josephs Hand, der ſchon befürchtete, es hier mit einem Dämoniſchen zu thun zu haben.

Kennſt du mich? — rief er dem beſtürzten Joseph zu, — weißt du, daß ich des Friedens mit mir ſelbſt bedarf, da du mir Friede wünſcheſt? O ja, ſprach Joseph, wir bedürfen deſſen alle, und ich erkenne in dir nur einen meines Volks, dieß iſt mir ſchon genug dir Heil und Friede anzuwünſchen!

Bey dieſen Worten erheiterte ſich des Jünglings Stirn, — und er bat nun Joseph, daß er ſeines auffahrenden Weſens nicht gedenken möchte. Dann ſprach er: Es ſcheint du willſt, wie ich, zur heiligen Stadt, erlaube daß ich dein Gefährte ſey, ach, ich bedarf

ſo ſehr eines erheiternden Geſprächs für meine Herzens-Wunden! Der gute Joſeph war ſogleich bereit den Wunſch des unbekannten Jünglings zu erfüllen, und erzählte ihm dann gerne die Abſicht ſeiner Reiſe, wie auch, daß er vor einigen Tagen erſt zum Cenſus geweſen, und durch ſeines Weibes Niederkunft recht in Verlegenheit gebracht ſey. Mit Blicken, in welchen Freude, Dank und Liebe ſtrahlten, erhaſchte der aufmerkſame Jüngling faſt jedes Wort aus Joſephs Munde, und dieſer war erfreut, daß ſeine Erzählung ſo gut den Jüngling aufzuheitern ſchien. Als Joſeph endlich ſchwieg, da umfaßte ihn der Jüngling mit zärtlicher Inbrunſt, aus ſeinen Augen quollen heiſſe Thränentropfen, und wie begeiſtert rief er aus: O Seegen Gottes komme auf dich, du edler Mann! Den ſchönſten Troſt, die reinſte Freude goſſen deine Worte in mein zerriſſenes Herz! Nie, nie kann ich es dir belohnen, daß du von der ſchrecklichen Furcht: das

ſcheußlichſte Verbrechen an einer Unſchuldigen beſtraft zu ſehen, mich jetzt befreiet haſt!

Als Joſeph nun bey dieſen Worten den Jüngling verlegen und erſtaunt anſah, da drückte dieſer ihm gerührt die Hand, und ſprach: „Es müſſen dir wohl meine Worte „dunkel ſcheinen, doch forſche weiter nicht „nach Aufklärung, o ſuche nicht die Wunde, „die mein Herz zerfleiſcht, noch näher zu er„blicken. Leb wohl, du edler Mann; Jehova „ſegne dich, dein Weib und ihren Sohn! „Ich werde ſtets euer Freund im Stillen „bleiben, und heiliger ſoll nie mein eignes „Wohl mir, als das eure ſeyn!“

Mit dieſen Worten drängte ſich der Jüngling in des Volks Gewühl, denn ſchon befanden ſich die Reiſenden im Thore Jeruſalems. — Joſeph ſahe ihn weiter nicht; doch waren ihm des Jünglings Worte beſondere Räthſel, und Nachdenkensvoll ſtieg er

den Tempelberg hinan. Er fand da bald den Prieſter, dem er das Löſegeld entrichten mußte, und glücklich kam er fort, — ohne daß es nöthig war, auf neugierige Fragen, die der Redliche doch ſehr gefürchtet hatte, Antwort zu geben.

Auf dem Rückwege nach Bethlehem überdachte er noch einmahl das Wunderbare, das in der kurzen Friſt, ſeit er Mariens Gatte war, ſich zugetragen hatte, — und feſter ward dadurch ſein Glaube: es ſey der Neugebohrne von Gott zum Heile ſeines Volks erſehen. In Bethlehem fand Joſeph das traute Weib geſund mit ihrem Kinde; das ſchönſte Glück, das Glück der Häuslichkeit, genoſſen in des Gaſtfreunds Hauſe — die Redlichen. Man kam nun überein, daß alſobald, wenn die geſetzlich feſt beſtimmten vierzig Tage der Reinigung — verfloſſen wären, die Wöchnerin nebſt ihrem holden Knaben, zum Tempel Gottes gehen und dort ſich löſen ſollte.

Der feierliche Tag bricht an, und ſchon am frühen Morgen ſind Joſeph und Maria mit dem Knaben vor dem Tempel, an Nicanors Thor, wo alle Wöchnerinnen ſich einfinden mußten, um nach vollbrachtem Brandopfer gereinigt zu werden. Die Dürftigen brachten nur zwo junge Tauben dem Herrn zum Löſegeld *).

Bald öfnet ihnen der Tempelwache Hauptmann die kleine Pforte neben dem hohen prächtigen Thore. Das Kind auf ihrem Arme tritt Maria mit andachtsvoller Rührung in den Vorhof ein, — und Joſeph folget ihr. Wie aber wird die fromme Mutter hoch erfreuet, als jener ehrwürdige Greis, der einſt am feierlichen Morgen der Verlobung mit Joſeph prophetiſch ihr das höchſte Glück verkündet hatte, — ſich jetzt ihr nahet mit ſüßer Freundlichkeit!

*) Begüterte mußten ein jähriges Schaaf zum Opfer bringen.

Es hatte dieſer fromme Mann, von deſſen Stand und Abkunft Lucas gar nichts ſagt, als nur, daß Simeon er geheißen habe, ſchon lange ſehnſuchtsvoll auf den verheißnen Retter Iſraels gehofft, und war er, wie die allgemeine Sage des Alterthums behauptet, des hochberühmten Rabbi Hillel Sohn *); ſo mußte freylich, von ſeiner frühen Jugend an, die Hoffnung auf den längſt verheiſſenen Meſſias mit jedem ſeiner Wünſche und Gedanken aufs innigſte verſchmolzen ſeyn. Wenn er von ſeinem hochgelahrten Vater es ſchon erfahren hatte, daß Daniels prophetiſche Zeitrechnung die Ankunft des großen Königs auf dieſe Zeit beſtimmt und feſtgeſetzt habe; ſo mochte im hohen Alter die Hoffnung: ehe er ins Todtenreich eingienge, dem heiß Erſehnten noch zu ſehen, bey ihm den höchſten Gipfel erreicht haben, und jedes auſſerordentliche Ereigniß, jeden Wink von et-

*) Ligthfoot hor. hebr. ad Matth. 2. 1. cap. 10. 34. J. Lund pag. 794.

was Wunderbarem, den deutete er nun auf die Erfüllung ſeines größten Wunſches hin.

Mit frommer Andacht kam er oft ins Heiligthum Jehova's, — dort hatte er ehemals mit beſonderm Wohlgefallen die holde und unſchuldige Maria zu betrachten, Gelegenheit gefunden, auch wußte er, ſie ſey aus Davids Stamme. Als nun an jenem feierlichen Morgen das Loos ſie dem Joſeph, der gleichfalls aus dem berühmten Hauſe entſproſſen war, zutheilte, — als er ſie betend und voll hoher Rührung da in des Tempels Vorhof fand, und ſie mit dunkeln, faſt prophetiſchen Worten des Herzens heiſſen Wunſch, die kühne Hoffnung ihrer Seele, und die vermeintliche Erſcheinung eines Boten Gottes ihm entdeckte; — ſo traf für ihn mehr als genug zuſammen, hier einen Wink, — ja, eine ſichere Ankündigung Jehovas anzunehmen, daß er des höchſten

Glücks, das ſeine Seele wünſchte, noch im Erdenleben — gewürdigt werden ſolle.

Auch heute war ſehr früh der fromme Greis, von ſeiner frohen Ahndung angetrieben, im Heiligthum des Herrn. Ein freudiger Schauder durchzittert ſeine matten Glieder, da er Maria, als Mutter eines holden Knaben, jezt erblickt. Die heißen Wünſche ſeiner Seele ſind alle nun erfüllt. Er drängt ſich zu der frohen Mutter, er ſtreckt dem Säugling die zitternden Arme entgegen, und das gute Weib, wie er, von himmliſchen Gefühlen hoch begeiſtert, reicht gern in ſeine Arme den holden Knaben hin.

Voll Inbrunſt drückt der Greis ihn an die Bruſt, er weidet ſich an den ſchönen und unſchuldigen Zügen, des Knaben ſüßes Lächeln bringt Wonne in ſein Herz. Gerührt erhebt nun Simeon den Blick zum Himmel, ſein Antlitz ſcheint verklärt, von frommer

Rüh-

Rührung wird er ganz begeiſtert, ſein erſtes Wort iſt Dank zu Gott.

„Jetzt, o allmächtiger Herrſcher, ruft er „aus, — jetzt kann dein Knecht in Ruhe „und Frieden ſcheiden! — ſein heißer „Wunſch, dein gnädiges Verſprechen ſind „erfüllt!

„Geſehen habe ich nun den Retter, der „vor aller Völker Augen dein Volk erheben „ſoll. Erblickt hab' ich das Licht, das leuch- „ten wird den Heiden, und deines Volkes „Ruhm in hohem Glanze zeigen muß!"

Beſtürzt, daß des Greiſes prophetiſche Worte die kühnſten Wünſche ihres Herzens noch übertrafen, daß ſo beſtimmt Mariens Sohn als Retter Iſraels hier angekündigt wurde, winkt ſehr bedeutungsvoll das holde Weib dem treuen Gatten zu, und beyde wun- dern ſich, daß dieſe hohe Offenbarung auch dem guten Rabbi zugekommen war.

Jetzt wendet ſich der Greis zu den Eltern, und preiſst ihr Glück, und ſegnet ſie. — Dich gute Mutter, ſpricht er zu Maria, indem er ihren Armen den Knaben wieder übergibt, — muß ich wohl näher unterrichten: — „So wiſſe dann, dieß Kind wird einſt gar „vielen unſers Volks ein Unglücksſtifter, — „noch mehrern doch die Stütze ihres Heils, „der Fels auf den ſie bauen, werden! Gar „manchen Widerſpruch und Widerſtand wird „einſt dein Sohn erfahren, bereite auf das „Aergſte nur dich vor. Denn ſollten künftighin der Böſewichter verruchte Plane ins „Licht geſetzt ſeyn; ſo würde Höllenpein dein „ſanftes Mutterherz zerfleiſchen. Die Ahndung meines Geiſtes ſtellt mir ſo etwas ſchon „im Bilde vor. — Gewiß du gute ſanfte „Seele, ich darf nicht hoffen, dich noch oft „zu ſehen, ich fühle es, daß der Todesengel den Lebensfaden mir nun bald zerſchneiden wird, ich ſterbe gern, mein heißer „Wunſch iſt ja erfüllt, und ſicher wirſt du „meiner nicht vergeſſen.“

Maria drückte mit Inbrunſt ſeine Hand und dankte ihm für ſeinen Segen; indem ſie nun zum Opfer treten wollte, kam auch die gefällige Matrone, die in der höchſten Noth ſo mütterlich ihr beygeſtanden hatte, hinzu. Jetzt war ſie wieder in Jeruſalem, wo tauſende ſie unter dem Namen der frommen Sängerin Anna kannten. Auch war ihr Abſtamm gar nicht unberühmt, ihr Vater Phanuel, aus Aſſers Stamm, muß wohl bekannt geweſen ſeyn, weil Lucas ganz beſtimmt ſich ſeiner noch erinnert. Die gute Frau hatte nur ſieben Jahre der Ehe Glück genoſſen, und wollte nach des Mannes Tode kein neues Band mit einem andern knüpfen, daher blieb ſie, was unter Juden zur höchſten Ehre ihr gereichen mußte, für immer Wittwe. Aufs pünktlichſte erfüllte ſie jede Satzung des Geſetzes, faſt ſtets war ſie im Tempel, ſie faſtete und kaſteiete ſich, und ſo verfloſſen ihr faſt vier und achtzig Jahre, bis ſie des Troſtes Iſraels anſichtig wurde.

Sie erkannte gleich die hochbeglückte Mutter und überhäufte ſie mit Segenswünſchen, ſie lobte Gott für die Errettung, die er ſeinem LieblingsVolke nun bereitet hatte; und war gar ſehr bedacht, den Freunden und Bekannten, von denen ſie es glauben durfte, daß ihnen ihres Volkes Rettung ſehr am Herzen liege, die freudige Botſchaft mitzutheilen.

Entfernter, an eine Säule der Halle feſt gedrückt, und ſo verhüllt in ſeinen Mantel, daß man für einen Büßenden ihn hielt, ſtand noch ein junger Mann, des ganzen Vorfalls aufmerkſamſter Zeuge. Gerichtet war ſein thränenvolles Auge auf das holde Weib und ihren Sohn, den Simeon und Anna mit Liebkoſungen überhäuften. Zuweilen richtete er ſein Haupt empor, und blickte hinauf zum Heiligthume Gottes, als flehete er um Barmherzigkeit für eine ſchwere Schuld.

Joſeph bemerkte den Jüngling, und glaubte jenen Unbekannten zu erkennen, der auf der Reiſe nach Jeruſalem unlängſt als ſein Begleiter ſo ſeltſam ſich betrug und räthſelhafte Worte ſprach. Marien hatte er nichts von jenem Vorfall mitgetheilt, — auch wollte er jetzt das liebe Weib nicht in der Andacht ſtöhren. Doch fragte er den naheſtehenden Prieſter, wer wohl der ſonderbare Mann dort ſey? Ich glaube, erwiederte dieſer ſo obenhin: — es iſt der junge Rabbi, der wegen ſeiner tiefen Einſicht und Geſetzeskunde ſowohl, als wegen der beſondern Frömmigkeit, die ſeinen Wandel ziert, vor kurzem in den hohen Rath iſt aufgenommen worden, wenn ich nicht irre, ſo heißt er Joſeph, und Arimathia iſt ſeine Vaterſtadt.

Nach dieſer kurzen und unſichern Antwort wendete ſich der Prieſter weg, um nun das Amt der Reinigung, wozu er hier beſtellt war, zu verrichten. An aller Freude und Wonne,

die Simeon und Anna mit den frohen Eltern theilten, hatte er ſo gut als gar nicht Theil genommen. Nach ſeiner Art zu denken, müßte er wohl für ganz verrückt den frommen Simeon gehalten haben, hätte er deutlich ſeine Worte vorher gehört. Denn ein ſo armes Weib, das nur zwo junge Tauben zum Löſeopfer brachte, wie käme das wohl zu der höchſten Ehre, wie könnte dieſes Weib des großen Königs Mutter ſeyn! Der ganze Auftritt war ihm alſo gleichgültig und mit mechaniſcher Fertigkeit ſchlachtete er das dürftige Opfer, beſprengte mit deſſen Blut die Wöchnerin, er ſegnete ſie nebſt ihrem Kinde ein, und gieng dann kalt hinweg.

Jetzt trennten ſich Maria und Joſeph von dem guten Alten, der inniglich den wärmſten Antheil an ihrer Freude nahm. Die Reiſe gieng nach Bethlehem zurück, wohin nun ſeinen Wohnort zu verlegen, aus kluger Vorſicht, Joſeph ſich entſchloſſen hatte.

Er denkt: in Nazareth da möchten wohl der Fragen und Verläumdungen wegen Mariens unzeitiger Niederkunſt gar viele ſeyn, und öffentlich es kund zu machen, wovon er durch den Himmelsboten im Traume aufs feſteſte vergewiſſert war, das deucht ihm jeżt nicht Rath. Wie leicht konnte nicht das holde Kind mit ſeiner Mutter dem ſcheußlichen Tyrannen in Jeruſalem verrathen werden? Was war dann nicht von deſſen Argwohn zu befürchten? — Und ſelbſt, wenn dies auch nicht geſchahe, wie konnte dieſer ſonderbare Vorfall doch ſo bald den ſtürmiſchen Zeloten zum ſchönſten Vorwande der Empörung, — und einer Volksberückung dienen? — Am beſten iſt es ſo, daß er in Bethlehem vorjeżt ſich niederläßt, wo wenige ihn genauer kennen, und wo Mariens reiner Unſchuld kein Flecken, kein Verdacht zu drohen ſcheint. Auch war Maria hier nach ihren Wünſchen der Herzensfreundin näher; denn Zacharias Stadt lag nur eine kleine Strecke von Bethlehem

entfernt. So konnten dann die zwo, durch reine Freundſchaft feſt verbundenen, Familien gar oft einander ſehen, die Knaben konnten früh den Bund der edlen Freundſchaft ſchließen, und jede Sorge, jede Noth, die theilte man, wie jeden Zuwachs ſeines Glücks, um ſo viel leichter jetzt einander mit.

Doch waren nur erſt wenige Wochen dem guten Joſeph und ſeiner zärtlichen, der ſchönen MutterPflicht ſo ganz geweihten, Gattin in ſtiller Häuslichkeit zu Theil geworden, als ein Ereigniß eintrat, das ihren Plan: noch fernerhin in Bethlehem zu wohnen, mit einemmahl ganz vereitelte.

Seitdem die Syriſchen Monarchen das ihnen unterworfene Judenvolk ſo hart gedrückt, und manchen Iſraeliten ſchon zum Abfall von dem väterlichen Glauben gezwungen hatten, war dieſes Volks einziger Troſt die Hoffnung: daß der große Retter, den in

prophetiſcher Extaſe die heiligen Seher vorlängſt verkündigt hatten, ſehr bald erſcheinen, und die Nation von der verworfenen Heiden Herrſchaft mit Allgewalt befreien werde.

Die Zeiten änderten ſich freylich, doch blieb der felſenfeſte, — bis jetzt noch nicht erfüllte Glaube den Juden unveränderlich und überall. Auch in Chaldäa und in Perſien, wo viele Juden noch ſeit dem Exil anſäſſig waren, — im ganzen Morgenlande, — wo nur ein Jude wohnte, da war die Hoffnung auf den großen König gewiß bekannt *). Bewährt iſt es durch ſichere Zeugen des Alterthums, daß jener Glaube dem ganzen Orient war mitgetheilet worden, daß vielen Tauſenden ſelbſt Flavius Veſpaſianus der längſt verheißene große König ſchien, und daß ſogar beym ſtolzen Römer

*) Siehe Heinrich Stephani Gedanken über die Entſtehung und Ausbildung der Idee von einem Meſſias.

Volke *) der alte Wahn nicht wenige Freunde fand.

Darf man ſich wundern, daß in jenen Ländern, am Tigris und Euphrat, die heiligſte, und dort die erſte aller Wiſſenſchaften, die Himmelskunde, Magie und Sternendeuterey gar bald zur Dienerin des allgemeinen Glaubens ſich mußte brauchen laſſen? — Daß Juden, die dort lebten, insbeſondere aus der Geſtirne Lauf den Zeitpunkt zu beſtimmen ſuchten, wenn ſeinem heiligen Volke Jehova wohl den mächtigen Retter ſenden werde? Und waren jene Menſchen nun, — wie doch wohl glaublich iſt, mit Daniels verworrener Zeitrechnung, — mit ſeinen ſiebenzig unendlich langen Wochen, mit all dem myſtiſchen Gebrüte und Geſchwäz, das damals ſchon von tollen Schwärmern über

*) Joſephus de bell. jud. 2. 8. Tacit. hiſt. 1. cap. 10. lib. II. c. 1. et 78. Sveton. in Veſp. 4.

der Propheten Sprüche getrieben ward, — bekannt geworden; ſo war gewiß bey Herodes nahem Tode die Meſſias-Hoffnung auch unter ihnen aufs äußerſte geſpannt.

Sieh da, es erſcheinet nun ein unbekannter Stern, — wahrſcheinlich ein Comet. Man zweifelt nicht, daß er des großen Königs Ankunft verkünden ſoll, und einige von dieſer Hoffnung beſonders exaltirte Juden aus Babylon bereiten ſich ſogleich zur Reiſe nach Jeruſalem, um dort, wo ſie den neugebohrnen König gewiß erwarten mußten, ihm ihre Ehrfurcht, nach morgenländiſcher Sitte, durch dargebrachte Koſtbarkeiten zu bezeugen.

Bey ihrer Ankunft in der heiligen Stadt verheelen ſie die Abſicht ihrer weiten Reiſe nicht, ſie fragen unverholen, wo denn der Prinz, der einſt als großer König herrſchen werde, — zu finden ſey? Herodes wohlbeſoldete Spione erfahren dieß, und theilen

das Gerücht dem alten kranken Wütherich mit. Was konnte ſchrecklicher als dies Gerücht wohl dem Despoten ſeyn, den jetzt das Alter nur noch argwöhniſcher machte? Sollte er nicht Rebellion befürchten müſſen, ſo bald die Botſchaft der Magier allgemein bekannt wurde? Es ſpiegelten ſich mit grellen Farben ihm die Folgen vor, die ſolch ein Aufſtand ſeines Volks nothwendig haben mußte. Hier war, woran es immer noch gefehlt, ein einziger Vereinigungspunkt für das ganze Volk, deſſen tiefen Groll und Haß gegen ſich und ſeine Freunde Herodes oft erfahren hatte.

Vor allen Dingen mußte er alſo wiſſen, auf welches Kind denn jene Aſtrologen das Phänomen beſtimmt gedeutet haben wollten. Wußte er dieß nur; ſo mochte es nun der wahre längſt verheißene König ſeyn, oder nicht, gar leicht befreieten ihn ein paar gedungene Meuchelmörder von dieſem fürchterlichen

ThronRival, und die geſchwätzige Zunge der Magier für immer ſtumm zu machen, ließ er ſie heimlich dann durch Gift und Dolch ins Todtenreich befördern.

Sein Ränkevoller Kopf erſinnt gar bald ein Mittel, das am gewiſſeſten zum Ziele führt, und wodurch ſchon in der Geburt das Uebel erſtickt wird. Bey Schriftgelehrten und Rabbinen fragte nun Herodes an, ob man aus alten Weißagungen wohl nicht beſtimmt erfahre, wo doch der große König Iſraels gebohren werden ſolle? Zwar waren der Deutungen von des Meſſias Würde, von ſeiner Majeſtät und Hoheit gar mancherley; — doch Bethlehem in Juda hatte Micha viel zu beſtimmt als den Geburtsort des Retters angekündigt, — als daß hierüber noch viel Streitens ſeyn konnte. Der kleine Ort war laut von dem Propheten vor allen Städten Judas hochgeprieſen und angedeutet worden, aus dieſem ſolle einſt der

Retter Iſraels hervorgehen, und ſein Volk befreien (Mich. 5. 1.). Dieß kündigt nun das jüdiſche Conſiſtorium Herodes an, und kaum weiß der ſchlaue Wütherich wohin er ſeinen Tigerblick zu wenden habe; ſo läßt er ins Geheim die Magier zu ſich entbieten, und ſpielt mit tückiſcher verruchter Liſt gar fein die Rolle des religiöſen Heuchlers. Mit Demuth fragt er ſie, wann doch der ominöſe Stern in ihrem Lande erſchienen ſey, und ob auch ſo gewiß die Zeitrechnung der alten heiligen Seher mit ihrer Sternendeuterey zuſammentreffe? Uneingeweiht in des Tyrannen ſchlaue Ränke, beantworten die Fremdlinge dieſe Fragen mit Offenheit.

„So zieht dann hin nach Bethlehem, dort ſoll „nach aller Schriftgelehrten Uebereinſtimmung „der Retter Iſraels gebohren werden, ſpricht „nun Herodes — ich bitte euch, forſchet ja „recht eifrig nach dem Knaben; denn mir, — „ach mir liegt auch daran, daß ich der erſten

„einer, die Knie vor ihm beuge, und ſchul=
„dige Ehrfurcht und Gehorſam ihm gelobe.
„Darum, ich bitte euch noch einmahl, ſo
„bald ihr ſichere Kunde von ihm erhalten
„habt; ſo meldet mir's, — gewiß ich werde
„dankbar ſeyn."

Die Magier ziehen nun getroſten Muthes fort, und wandern noch ſpät Abends aus Jeruſalem. Wie ſind ſie hoch erfreut, als in der dunkeln Nacht der ominöſe Stern jetzt ihnen wieder leuchtet, und ſelbſt den Weg nach Bethlehem voran zu ziehen ſcheint! Als ſie in dem Flecken angekommen ſind, da fragen ſie im erſten beſten Hauſe, wo doch der neugebohrne Prinz zu finden ſey? Man weiß ja wohl, wie in den kleinen Städten, wo jedermann ſich kennt, wo keine Neuigkeit von einiger Bedeutung vorgehen kann, ohne daß nicht alſobald die ganze Bürgerſchaft ſie wüßte, ein Fremdling der ſich da anſiedeln will, nothwendig aller Aufmerkſam=

keit erregen muß; daß man von ſeinem Weſen, von ſeinem Reichthum u. ſ. f. die erſte Zeit in den GeſellſchaftsCirkeln gar fleißig klatſcht und lügt. — So auch in Bethlehem. Wie* ſollte da nicht jede Bürgerin den Mann aus Galiläa, der wenige Wochen erſt bey ihnen wohnte, wer ſollte nicht vorzüglich die ſchöne junge Frau mit ihrem holden Knaben ſich wichtig ſeyn laſſen! Wohl etwas Sonderbares muß dahinter ſtecken, dachten viele, daß dieſe Leute ihren Wohnort nach Bethlehem verlegten, daß ſie in ſtiller Einſamkeit ihr Weſen trieben, und daß mit ſo beſonderer Zärtlichkeit des ſchönen Knaben gepfleget und gewartet wurde! Als nun die Magier nach einem neugebohrnen Prinzen fragen; ſo weiſet man ſie gleich zur Wohnung Joſephs hin. Ob gerade ein Prinz der ſchöne Knabe ſey, — heißt es, das weiß man hier zwar nicht; doch etwas eigenes hat es mit ihm wohl zu bedeuten, denn man ſpricht allerley von Wundern, die

bey

bey der Geburt des Kindes, ohnweit von hier, in einer Höhle ſich zugetragen haben ſollen!

Das war den Forſchenden genug, ſie gehen ſchnell in das beſtimmte kleine Haus, und finden da, ganz unerwartet, entblößt von allem irrdiſchen Schimmer, ein junges Weib und einen holden Knaben — an der mütterlichen Bruſt. Das Bild der Aermlichkeit in dieſem Hauſe entſprach nun freilich herzlich ſchlecht der glänzenden Idee, die feſt verknüpft in jedes Juden Seele mit der MeſſiasHoffnung ſeyn mußte. Doch ſo viel Liebreiz, ſo ſchöne ſanfte Züge, und ſolch ein Lächeln, als des Knaben Mund umſchwebte, deucht ihnen, hätten ſie noch nie an einem Kinde wahrgenommen. Auch rührt der Mutter Zärtlichkeit ihr Herz. Die ſanfte Güte, die edle Gaſtfreundſchaftlichkeit, womit Maria — ſie auszuruhen und einen Labetrunk anzunehmen bittet, — entzückt die Fremden. Iſt dieſer Knabe auch

nicht der längſt verheißene König des heili- gen Volks, ſo wird gewiß aus ihm noch ein Prophet, beſtimmt, die Ankunft des Meſ- ſias zu verkünden, — ſpricht einer zu dem andern, und alle ſind der Meinung: daß ſie doch nicht ganz umſonſt die weite Reiſe machten.

—

Maria horcht geſpannt, denn von dem fremden Dialekte kann ſie nur wenig faſſen. Doch hört ſie jetzt Herodes Namen nennen, und ein eiskalter Schauer durchzittert alle ihre Nerven. Mit Inbrunſt drückt ſie ſchnell das Kind an ihre Bruſt, als wollten des Tyrannen Klauen dieß unſchätzbare Kleinod ihr entreißen. Dann ſpringt ſie auf, und in allen Mienen zeigt ſich Entſetzen, Angſt und Furcht.

Die Magier bemerken dieß, und ſuchen eifrig durch ſprechende Geberden der guten Mutter zu beweiſen, — wie weit entfernt

ſie ſind, den ſüßen Kleinen ihr zu rauben. Sie nähern ſich dem Kinde ehrfurchtsvoll, ſie beugen ihre Knie vor ihm, ſie küſſen ſeine kleinen Händchen, dann öfnen ſie ſogar die Reiſetaſchen und ſchütten Weyhrauch, Gold und Myrrhen, — die Schätze ihres Landes, — zum Dank für die bewieſene Gaſtfreundſchaft in Mariens Schooß. Mit mütterlicher Rührung ſieht die gute Seele die Liebkoſungen an, die ihrem lieben Kleinen, von den fremden Männer, erwieſen werden. Ach dieſer Anblick entzücket ſie weit mehr, als jene Schätze, wovon ſie kaum Gebrauch zu machen weiß. Als nun die Fremden ihr ſtilles Kämmerlein verlaſſen, ſo folgt Maria ihnen mit Blicken voller Dank und Zärtlichkeit. Jetzt wünſcht ſie nur, daß Joſeph bald zu Hauſe kommen möchte, damit ſie ihm die Neuigkeit erzählen könne. In dieſe Freude miſcht ſich jedoch die Furcht, die ihrer ſich bey des Tyrannen Namen ſo ſchnell bemeiſtert hatte.

Entweder hielten's nun die Magier nicht für der Mühe werth, beym Fürſten vorzuſprechen, weil ſie jetzt feſt der Meinung waren: daß ihre Erwartung zu vorſchnell geweſen ſey, und darum wollten ſie ſich doch nicht gern verſpotten laſſen; — oder es fiel ihnen jetzt noch manches Wort des Königs, als bedenklich ein. Verglichen ſie die Spuren von Despotismus und Tyrannendruck in ſeinem Lande mit jener heuchleriſchen Sprache der Demuth und Religioſität; ſo konnte leicht in ihrer Seele der Gedanke keimen: ob wohl nicht gar Herodes Verderben ihnen zubereitet, und darum ſie ſo eifrig wieder eingeladen habe? Genug ſie kommen überein den Rückweg nicht durch ſeine Reſidenz zu machen, — ſondern den nächſten Weg von Bethlehem zur Heymath zu erwählen, um allen Fährlichkeiten zu entgehen.

Von ſeiner TagesArbeit kehrte nun der gute Joſeph zu dem trauten Weibe heim.

An der Geſchäftigkeit, womit Maria ihm entgegenkommt, an ihren Mienen und Geberden ſieht er es gleich, daß ſie ihm etwas zu erzählen habe. Vielleicht, denkt er, — war Zacharias, — vielleicht wohl gar Eliſabeth bey ihr. Als er ſich nun zu dem frugalen Mahle geſetzt, und einiger Ruhe genoſſen hatte, ſo fängt Maria an, den Vorfall ausführlich zu erzählen. Sie weiß lebendig es zu ſchildern, wie in der fremden Männer Anſtand ſo etwas Edles und Geheimnißvolles geweſen ſey, wie wohl es ihr gethan, daß ſie ſo huldreich mit dem ſüßen Kinde koſeten; doch endlich vergißt ſie dann auch nicht es zu erwähnen, daß ſie bedeutungsvoll Herodes Namen nannten, und wie mit Furcht und Grauen ſie dieſer Name erfüllet hatte. Bey dieſen Worten ſpringt Joſeph von ſeinem Ruhepolſter auf, und als nun gar Maria die ihr geſchenkten Koſtbarkeiten zeigt, und von der Fremden ſonderbarer Sprache, und wie ſie hier und da nur

kaum ein Wort verſtehen können, ſo lebhaft als nur möglich redet, ſo thürmet ſich Betrübniß und Schwermuth auf des biedern Joſephs Stirn.

Er ſinkt in tiefes Nachdenken und hört nicht mehr darauf, wie pünktlich ihm Maria die ſonderbare Tracht der Fremden, die Farbe ihrer Kleider und Mäntel, den Schmuck des Turbans, und was noch alle mehr des Weſens war, mit treuer Rückerinnerung beſchreibt.

Ach! gutes Weib, — ſo bricht er endlich los, — mir ahndet Unglück! Daß jene Männer, — ſie ſeyen auch wer ſie ſeyn, bedeutungsvoll des Wüthrichs Namen nannten, das ſetzt auch mich in Furcht. Ich muß dir's nur geſtehen, daß oft ſchon eine bange Ahndung mir manche Stunde ſüßen Schlummers an deiner Seite verkümmerte. Iſt nur ein Wort, — iſt nur ein Wink von deines

Sohns Beſtimmung, und von den wunder⸗
baren Zeichen, die uns Jehova gab, dem al⸗
ten Bluthund kund geworden, ſo ſchützt uns
Bethlehem nicht mehr! Wir ſind verloh⸗
ren, — wenn nicht die ſchnellſte Flucht uns
rettet! Ach Gott! — ſchreit jetzt Maria
auf, und ſinkt erblaſſend an Josephs Seite
nieder. Erwacht von dieſem Ausruf, ſchlägt
ihr ſüßes Kind die Augen auf, mit holder
Freundlichkeit lacht es der Mutter zu und
reckt ſeine kleinen Arme ihr entgegen, als ſollte
ſie bey ihm Troſt und Ruhe für ihren Kum⸗
mer finden. O heilige Natur, wie haſt du
doch des Troſtes und der Freuden ſo man⸗
cherley für deine Kinder! Mit himmliſcher
Geduld, mit Muth und Seelenſtärke er⸗
füllt des Kleinen ſüßes Lächeln die kummer⸗
volle Mutter, und gibt ihr Kraft genug,
auch ihrem treuen Gatten Vertrauen auf
Gott und Hoffnung einzuflößen. Des hol⸗
den Weibes Zuſpruch beruhigt den Redlichen,
und müde von des Tages Laſt und Arbeit

ſchließt bald der Schlaf an ſeiner einzigen Freundin Seite des guten Joſephs Augen.

Indeß ſein Körper ruht, ſtellt ein prophetiſcher Traum in ſonderbar verworrnen Bildern Herodes Argliſt, Tücke und Grauſamkeit vor Joſephs Seele. Ein Bote Gottes verkündet ihm die drohende Gefahr, und was vielleicht nur dunkel, und ohne es weiter durchzudenken, im Wachen Joſeph als das einzige Rettungsmittel faßte, das mahlte jetzt die Phantaſie im freien Spiel — als eine EngelsBotſchaft aus. Flieh nach Aegypten mit der Mutter und dem Kinde, bis der Tyrann und ſeine Helfershelfer nicht mehr ſind, — ſo träumt es Joſeph, — redet Gottes Engel zu ihm. Er ſieht im Traume, wie der Göttliche im Lichtglanz zu dem Throne des Höchſten ſchwebt, — und die Erſchütterung ſeiner Seele bey dieſem ſonderbaren Traumgeſicht — erweckt ihn plötzlich. Das ganze Bild des Traums iſt beym Er-

wachen noch lebendig ſtark in ſeiner Seele, er ſpringt vom Lager auf, die ſchlummernde Maria wird an ſeiner Seite aufgeſchreckt, und ſieht beſtürzt, wie Joſeph in himmliſcher Extaſe da vor ihr ſteht.

Komm trautes Weib, ruft er, komm laß uns fliehn, ein Bote Gottes iſt mir jetzt im Traum erſchienen, und was noch geſtern meine Seele nur in leiſer Ahndung dachte, das iſt mir nun durch Gottes Offenbarung feſt und ſicher mitgetheilt. Nach Aegypten müſſen wir, dorthin reicht nicht des Wütherichs Arm, und Gott wird ſchon in das geliebte Vaterland zur rechten Zeit uns wieder führen. Sieh, nun ſind auch die reichen Gaben der fremden ſonderbaren Männer ein Zeichen mehr von unſers Gottes Huld, vielleicht aus unſerer Feinde Hand hat er ſie uns beſchert, damit wir dieſe Reiſe nur beſtreiten können. Sieh! alles fügt ſich wohl zu unſerer Rettung.

Maria willigt ſchnell und freudig ein, der Mutter Zärtlichkeit und Sorge für ihr Kind beſiegt im Augenblicke die Furcht vor den Beſchwerden der weiten, läſtigen Reiſe. Schnell werden nun Vorkehrungen zu der Flucht getroffen, dem biedern Gaſtfreund übergeben die Eilenden das Wenige, was ſie nicht mit ſich nehmen können, es wird für Kind und Mutter ein ſanftes Reiſethier herbeygeſchafft, und ſchon am Abende deſſelben Tages ziehn Joſeph und Maria mit ihrem Kinde den Weg nach dem beſtimmten Zufluchtsorte. Nur wenige Stunden verweilen ſie in Zacharias Hauſe. Wie Botſchaft ihnen werden ſoll, darüber verſtändigten ſich bald Joſeph und der alte Prieſter; Maria und Eliſabeth ſind aber doch in ſtummen Gram verſunken und können kaum vor Schluchzen die tauſendmahl wiederholten Abſchiedsworte ſprechen, doch Zacharias ſelbſt räth laut und ſtark zur Flucht, und endlich reißt man ſich dann los.

Laßt uns nun ſehen, was doch der über neue Ränke brütende Herodes an jetzt beginnt! Indeſſen jene Redlichen auf ihrer Flucht ſchnell vorwärts eilten, plagte ihn in ſeiner ſtolzen Burg der giftige Argwohn, und ohnerachtet aller ſeiner Macht, — ſchreckte ihn doch die Furcht: daß der Aſtrologen gefährliche Entdeckung dem Volke kund geworden ſey, immerfort. Noch ärger wurde, als der Tyrann von einem Tage zum andern in ſeiner Hoffnung: daß er durch die zurückgekehrten Magier bald ſichere Kunde erhalten werde, ſich getäuſcht und fein betrogen ſahe. Ihm, — dem ein Mord ſo viel als gar nichts galt, konnte ſicher der blutige Gedanke: von ſeiner Furcht, durch Niedermetzelung von zehn bis funfzehn Kindern, ſich zu befreien, gar keine Herzens- und Gewiſſensangſt erwecken. Was dieſen Vorſatz aber ſchnell zur Reife brachte, das war ein Vorfall in Jeruſalem, den der argwöhniſche Despot ſogleich als Folge der ſchnell verbrei-

teten MeſſiasAnkunft deutete. Zwey hochgelahrte, und beym Volke ſehr angeſehene Männer: Judas des Sarighäus Sohn, und Matthias, hatten längſt den Unfug: daß die väterliche Religion durch heidniſche Gebräuche entheiligt und beſchimpft wurde, mit Ingrimm und kaum zurückgehaltner Wuth betrachtet. Als aber nun ſogar Herodes an des Tempels hohe Pforte den goldnen Adler heften ließ, ſo trieb ſie ihr fürchterlich Zelotiſcher Eifer, ihre Schüler anzuhetzen, daß ſie, — da nach der allgemeinen Meinung der alte König doch von ſeiner ſchweren Krankheit nicht geneſen konnte, — das hohe Thor erklettern, und den heidniſchen Schmuck abreißen möchten. Den Frevel züchtigte nun zwar ſogleich der königlichen Wache Hauptmann, und führte die gefangenen Jünglinge nebſt den kühnen Anführern vor Herodes; allein, obgleich dieſe ganz wohl wußten, daß der quaalvollſte Tod ihrer wartete, trotzten ſie dennoch dem alten

Wüthrich ins Geſicht und warfen ihm ſeine Grauſamkeiten und mannichfaltigen Vergehungen gegen die heiligen Gebräuche mit unerhörter Frechheit vor *).

Herodes ſchon von Furcht und Argwohn ſo tief gebeugt, ſahe dieſes Ereigniß als eine gewiſſe Folge jener ausgeſprengten Botſchaft vom Meſſias an: denn ſo etwas in ſeiner Gegenwart zu wagen, dazu mußte nach ſeiner Meinung eine ſichere Hoffnung auf Beyſtand und nahe Hülfe die Tollkühnen bewogen haben. Jetzt durfte er nicht mehr ſäumen, mit einemmahle des Volkes Hoffnung zu vereiteln. Er ſandte alſo ſchnell einige ſeiner, zu blutigen Dienſten ſtets bereiten, Trabanten mit dem gemeſſenſten Befehle nach Bethlehem: dort alle Knäbchen von zwey Jahren und darunter, — zu ermorden. Selbſt Joſephus, der doch mit offenbarer Parteilichkeit für Herodes ſchrieb, konnte nicht in

*) Joſephus antiq. lib. XVII. cap. 8.

Abrede ſeyn, daß der Blutdurſt dieſes Ty=
rannen gegen das Ende ſeines Lebens noch
wüthender geworden ſey; und wenn man
nur erwägt, daß eben dieſer Menſch drey ſeiner
Kinder, ſein heißgeliebtes Weib und ihren
Bruder ungerechtem Argwohne opferte; ſo
wird man es wohl mehr als glaublich finden,
daß jener Mord der Bethlehemitiſchen Kin=
der eins ſeiner kleinſten Bubenſtücke war.
Doch muß man nun auch nicht vergeſſen,
daß dieſe Grauſamkeit gewaltig iſt vergrößert
worden. Die Zahl der Knaben jenes Al=
ters konnte in einem kleinen Flecken nur
unbedeutend ſeyn, und darum hielt es der
jüdiſche Geſchichtſchreiber Joſeph wohl nicht
einmahl der Mühe werth, dies Factum zu
berichten, da er der Scheußlichkeiten des
ſchändlichen Herodes doch ſchon ſo viele mel=
den mußte. Vielleicht war auch die ganze
Sache ſo verheimlicht worden, daß ſichere
Nachricht über die Abſicht und den Ur=
heber des Mordes einzuziehen, beynahe

unmöglich, — nach des Tyrannen Tode, ſchien.

Wie gute Menſchen gewöhnlich ſchon durch ihre Miene, und durch die ſtille Duldſamkeit im Leiden, Troſt und Hülfe in jedem Lande finden; ſo fanden ſie auch Joſeph und Maria auf ihrer Flucht. Der Freund, welcher, ohne daß ſie es wußten, ſo nahe ihnen verwandt war, hatte nicht ſobald den blutigen Entwurf Herodes in Erfahrung gebracht, als er ſchon mit Blitzesſchnelligkeit nach Bethlehem eilte, um auf ſeine Gefahr die Geliebten in Sicherheit zu bringen. Erfreuet, daß Joſeph ſchon das einzige ſichere Rettungsmittel, die Flucht, erwählt hatte, war er zugleich innig betrübt, ſo wenig von ihrer Reiſe als von dem erwählten Zufluchtsorte etwas ſicheres in dem verlaſſenen Bethlehem erfahren zu können. Er vermuthete wenigſtens Marien bey ihrer theuren Eliſabeth verborgen, und begab ſich, um hierüber die

ihm ſo wichtige Gewißheit zu erhalten, nach Juda. Durch fremden Anzug und durch einen langen Bart, der ſeine Jugend auf keine Weiſe ahnden ließ, entſtellt, trat er in Zacharias ſtille Wohnung. Der gute Alte kam ihm ſehr betrübt, und Eliſabeth mit kummervollem Geſichte und rothgeweinten Augen entgegen. Er ſelbſt ſchützte eine Verirrung vom rechten Wege ſeiner Reiſe vor, und bat, mit dem im Morgenlande überall einheimiſchen Zutrauen auf Gaſtfreundſchaft, den Prieſter um Obdach und Labung für eine Nacht. Mit herzlicher Gutmüthigkeit bewilligten Zacharias und Eliſabeth ihm dieſe Bitte. Bald entſpann ſich dann unter den drey am frugalen Mahle theilnehmenden Perſonen ein herzliches Geſpräch. Der Unbekannte leitete unvermerkt die Rede auf Herodes Grauſamkeit, und erwähnte, daß man ſchon wieder in Jeruſalem von einem blutdürſtigen Anſchlage des Königs etwas wiſſen wolle. Bey dieſen

Wor-

Worten ſeuzte Eliſabeth und konnte ihre Thrä-
nen nicht verbergen. Als nun der Fremde
mit zärtlicher Theilnehmung nach der Urſache
ihres Kummers fragte, erfuhr er bald, daß
weder Joſeph noch Maria an dieſem Orte
verweilten: denn ſeine traurige Wirthin klagte
rührend, daß durch Herodes Grauſamkeit
die theuerſte Freundin ihres Alters von dan-
nen habe fliehen müſſen. Dieß war dem
Forſchenden genug, und als er endlich, durch
hingeworfene Fragen, ſich nach dem Zufluchts-
orte der Verfolgten erkundigte, verheelte man
ihm weiter nicht, daß ſie nach Aegypten ge-
zogen wären. Vorſichtig gab auch jetzt der
junge Rabbi ſich nicht zu erkennen, er ſtellte
ſich ermüdet von der langen Reiſe, — und
kaum bemerkte dieß die aufmerkſame Wirthin,
als ſie ihm das Lager zubereitete, auf wel-
chem er in ſtiller Einſamkeit noch lange über-
legte, wie den Bedrängten am beſten Hülfe
und Beyſtand werden könne. Am frühen
Morgen dankte er dem edlen Paare die hier

genoſſene Ruhe und Labung, dann zog er weiter ſeinem Plane gemäß, die Fliehenden aufzuſuchen und unerkannt ſich ihrer anzunehmen.

Joſeph und Maria mit ihrer ſüßen Bürde hatten in unaufhaltſamer Eile die Grenzen des jüdiſchen Gebiets zu erreichen geſucht, und waren ſchon am fünften Tage ihrer Reiſe aus des Tyrannen unmittelbarer Gewalt, als ſie nämlich über den Bach Rhinocura in Aegypten eintraten *). Am öſtlichen Ende dieſes Landes, von dem das Alterthum ſo viele Merkwürdigkeiten und noch mehrere Fabeln uns berichtet, erhebt ſich der Berg Caſius, der wie die ganze Landſchaft umher, von Casluhim Mizraims Sohne, den Namen führt. Am Abhange dieſes Berges hatte Jupiter ein

*) Siehe Dapp. Palaeſt. pag. 449. und Strabo lib. 16. Hier war auch der Phul Sirbon.

Heiligthum, und ſeine Prieſter waren hoch-geehrt. Beſonders aber war die Gegend be-wohnt von jener Secte, die vom Tumulte des Städtiſchen Gewühls entfernt, mit ſtrenger Enthaltſamkeit und durch ſtilles EremitenLeben am würdigſten Gott zu verehren glaubte. Am Fuße jenes Berges waren nun die Flüchtlinge angekommen, als ſie die Nacht ſchnell über-raſchte; man mußte hier ſo gut es gehen wollte, das Nachtquartier zu bereiten ſuchen. Indem ſich Joſeph nach einem bequemen Orte zur Ruheſtätte für Maria umherſahe, wurde er einiger Männer anſichtig, die in feierlicher Stille einherzogen. Alle waren in ein grobes härenes Gewand gehüllt und unbedeckten Haupts; ſtiller Ernſt ruhte auf ihrem Antlitze, und man konnte den mit Schwärmerey gemiſchten Schwermuth in ih-ren Mienen nicht verkennen. Einige tru-gen Speiſen, andere Arbeitsgeräthſchaften, nur wenige Weiber waren bey dem Zuge. Als ſie Josephs und Mariens gewahr wur-

den, näherten ſie ſich ihnen, und ein ehrwürdiger Greis, welcher Anführer der Geſellſchaft zu ſeyn ſchien, redete die beſtürzten Flüchtlinge mit ſanfter Stimme an: „Friede „ſey mit euch, ihr Fremdlinge! Suchet ihr „Schutz und Obdach, ſeyd ihr verfolgt um „eurer Tugend willen, geflohen von jenem „Volke, das ſeiner Laſter wegen Jehovas „Huld und Gnade nicht mehr verdient; — „ſo ſeyd uns hier willkommen! Hier findet „ihr die Ueberreſte des echten und wahrhaft „heiligen Volks, das in Unſträflichkeit und „SittenUnſchuld ſeinen Gott verehrt."

Joſeph erkannte gleich bey dieſer Anrede des Greiſes, daß ein guter Engel ihn jetzt in die Geſellſchaft der heiligen und auserwählten Iſraeliten gebracht habe, von denen er mehrere auch im Vaterlande kannte, deren unſträflicher Wandel ſie als Muſter der Frömmigkeit darſtellte. Mit unbeſchränktem Vertrauen entdeckte er alſo dem Greiſe die

Urſache ſeiner und Mariens Flucht, und em⸗
pfahl dringend das geliebte Weib mit ihrem
Sohne dem Schutze der ehrwürdigen Ge⸗
ſellſchaft. Alle waren ſogleich bereitwillig
ſeine Bitte zu erfüllen, und umgaben die
über die freundliche Aufnahme entzückte Ma⸗
ria im frohen Gewühle. Von ihrer holden
Freundlichkeit, von ihrem ſanften und beſchei⸗
denen Weſen und von der ſtillen Ruhe, die
jedem ihrer Worte Eindringlichkeit zum Herzen
gab, — ward bald die ganze fromme Ge⸗
ſellſchaft hingeriſſen. Faſt jeder nahm das
holde Kind auf ſeine Arme, und es erwie⸗
derte mit ſüßer Freundlichkeit die Liebkoſun⸗
gen, die alle ihm bezeugten. Gar bald knüpft
gleichgeſtimmte Seelen ein herzliches Ver⸗
trauen und edle, von allem Eigennutz ent⸗
fernte, Freundſchaft. So auch hier! Man
lud die ſichern Flüchtlinge voll offener Red⸗
lichkeit mit zu dem Liebesmahle ein, wozu
nach ſiebenwöchentlicher Friſt, jetzt eben die
Geſellſchaft verſammlet, und der Greis zum

Ephemereuta, oder Vorſteher, erwählet wor-
den war.

Unweit in einem kleinen Thale, bekränzt von hohen ſchattigen Pappeln, lag das einſame Landhaus, wo das Freundſchaftsmahl ſollte gefeiert werden. Als die Geſellſchaft ſich geordnet hatte, erhob ein jeder in ſtiller Andacht ſeinen Blick und die ausgebreiteten Arme zum Himmel, in heiliger Stille beteten nun alle zum Geber jeder Freude, daß er das frohe Mahl zum Beſten der Geſellſchaft wolle gedeihen laſſen!

Da dieß Gebet geendet war, lagerten ſich zur Rechten die Männer, zur Linken die Weiber um den bereiteten Tiſch. Man dachte hier nicht an Rang und Ehre, alle waren einander gleich, hier ſahe man keine Sclaven oder Diener zur Aufwartung, weil unter einander ſelbſt die Gäſte ſich bedienten, und mit zuvorkommender Gefälligkeit ein je-

der des andern Wünſche zu erfüllen ſuchte. Hier war man frey von allem ſtolzen Zwange, nach dem Geſetze der Natur. Zur Würze dieſes frohen Freundſchafts-Mahls erzählten die Beredteſten gar manche rührende Geſchichte, gehüllt in myſtiſch-allegoriſches Gewand. Es gebot auch wohl der Vorgeſetzte Schweigen, und gab nun aus den verehrten heiligen Schriften eine dunkele ſchwierige Stelle zur Deútung auf. Dann ſtimmte zur allgemeinen Freude, ein dichteriſcher Sänger ein hohes Lied mit reiner Stimme an. Die ganze Geſellſchaft nahm nicht minder daran Theil, und aller Stimmen vereinigten ſich im Chore. Dann ſangen wieder einige Stimmen den zärtlichſten Geſang, dann fiel der Baß der Männer, — dann lieblich fein der Weiber helle Stimme, in den Chor *).

*) Dieſe ganze Beſchreibung der Eſſäiſchen Liebesmahle, die vorzüglich auf den Grenzen zwiſchen Aegypten und Paläſtina gehalten

Als endlich ſich das frohe Mahl zum Ende neigte, da brachten die Jünglinge einen kleinen Tiſch, auf welchem ein geweihtes Brot gelegt und ein Becher Weins geſtellt war. Dieß Brot ward nun von der Geſellſchaft Vorſteher, nachdem er ein Gebet darüber ausgeſprochen hatte, in kleine Biſſen zerbrochen, und jedem Gaſte ein ſolcher zugereicht. Auf gleiche Art ſprach auch der Greis ein Dankgebet über den vollen Becher, trank ſelbſt zuerſt, und reichte dann in der Geſellſchaft rund herum den Labetrank. Bey dieſer Feierlichkeit ſchien alle der höchſte Grad von Andacht zu begeiſtern, und ſelbſt Maria und Joſeph, obwohl ſie des Gebrauches Sinn und Zweck nicht kannten, fühlten ſich zu gleicher Rührung hingeriſſen. In dieſem Kreiſe froher guter Menſchen vergaßen ſie gar bald der Sorge ihres Herzens, und

wurden, iſt faſt wörtlich aus Philo genommen. Siehe deſſen Opera Tom. II. (περι βιου Θεορητικου) pag. 481. ſeq.

beyde waren über die Unſchuld und fromme Fröhlichkeit, die allgemein hier herrſchten, aufs innigſte erfreuet.

Nach aufgehobenem Mahle, theilte ſich der ganze Cirkel in zwo Chöre, der Männer und der Frauen, deren jedes ſeinen Anführer und Vorſänger hatte. Nun ſtimmten alle ein frohes und erhabnes Loblied an. Als aber die feierliche Proceſſion geendet war, zerſtreuten ſich in den dunkeln Schatten des Gartens die einzelnen Gruppen, und man verkürzte nun die Nacht in unſchuldsvoller und erlaubter Fröhlichkeit. Maria hatte ſich inzwiſchen mit ihrem Kinde, in der ihr angewieſenen Kammer zur Ruhe begeben, nur Joſeph blieb noch, um an der allgemeinen Freude Theil zu nehmen. Zu ihm trat jetzt der Greis, und beyde ſetzten ſich, entfernt von dem Getümmel, in eine abgelegene Laube. Hier forſchte denn der Alte, mit Zutrauen fodernder Theilnahme, genauer

nach Joſephs und ſeiner Familie Schickſalen. Als dieſer nun, was ihm begegnet war u. ſ. f. mit offner Herzlichkeit entdeckte; ſo ſchien der Greis aufs innigſte erſchüttert, doch endlich faßte er ſich, und entdeckte dem Joſeph, ſo viel ein Ungeweihter wiſſen durfte, von Zweck und Einrichtung der heiligen Brüderſchaft. Er ſchloß mit dieſen Worten: „Ein „heiliges Geſetz verbindet uns für die Fort„pflanzung unſerer Geſellſchaft zu ſorgen, „und darum iſt es bey uns Sitte junge Kin„der aufzunehmen, mit Sorgfalt dieſe zu „erziehen, und früh in unſern Orden ſie ein„zuweihen, willſt du, geliebter Fremdling, „deinen Sohn uns anvertrauen? — Gewiß, „in beſſere Hände kannſt du ihn nicht brin„gen, und nie gewiſſer ſeyn, daß für echte „Tugend und wahre Frömmigkeit ſein Herz „erwärmet werde."

Betroffen über dieſen Antrag, wußte Joſeph anfänglich keine Worte zu finden. Er

ſelbſt hatte ja über den Knaben nicht unum-ſchränkte Macht, — und wie wehe würde es dem zärtlichen Mutterherzen thun, ſich von dem heißgeliebten Gegenſtande der rein-ſten Zärtlichkeit zu trennen. Wenn einer-ſeits des Greiſes Wunſch ihm fromm und ſegensvoll für ſeinen Pflegeſohn ſchien; ſo mußte er andrerſeits auch jene Gründe, die ihm den Antrag zu genehmigen verboten, — doch groß und wichtig finden. Dieß merkte bald der einſichtsvolle Alte, und tief erfah-ren in der Menſchenkunde, deutete er Jo-ſephs Schweigen ganz recht als eine Abnei-gung, ſeinem Wunſche Gehör zu geben. — „Auf keine Weiſe, — ſprach er zu dem in „tiefes Nachdenken verſunkenen neuen Freun-„de, — auf keine Weiſe will ich weder dich, „noch deine gute Frau zu etwas überreden, „das eurem Herzen Kummer machte. Doch, „lieber Fremdling, ſag mir nur, wo willſt du „Schutz, wo Unterhalt und Nahrung für „dich und die du mit dir führſt, jetzt fin-

„den?" — Als Joſeph vor Betrübniß ſtumm, auf dieſe Frage wenig zureichendes zu erwiedern wußte, da ſchloß mit Rührung ihn der Greis in ſeine Arme. „Gott ſegne dich „du treuer Iſraelite, redete er zu Joſeph, — „ich ſehe, du haſt auf ſeinen Beyſtand feſt „vertrauet, und wahrlich er wird deine Hoff„nung auch nicht ſinken laſſen. Willſt du „gleich deinen holden Knaben nicht unſerem „Schutze übergeben, ſo kommt wohl einſt „die Zeit, — wo er nach Wahrheit ringend, „von eigner Kraft getrieben, in unſern hei„ligen Orden tritt, — hier ſoll er immer „Troſt und Rath und Freunde, die mit ihm „für Wahrheit kämpfen, finden. Ich neh„me ihn in unſern Schutz, und unbemerkt „ſoll unſer Orden für ihn wachen. Auch „du ſollſt in Aegypten ſchon Freunde finden, „denn dort ſind unſrer Brüder mehrere, „denen ich eure Ankunft, — und daß ſie „euch freundſchaftlich zum Beyſtande eilen „mögen, ſo ihrs bedürft, — melden werde.

„Nimm meinen Rath nun an, und wähle
„zu deinem Wohnorte Heliopolis, wo
„der Schutzgott unſers Volks, ſein Heilig=
„thum und viele treue Diener hat. Jetzt
„Fremdling, wirſt du wohl der Ruhe auch
„bedürfen, ſchon nahet die MorgenRöthe,
„und unſere heiligen Geſetze geſtatten nicht,
„daß du als Ungeweihter, an unſerer Andacht
„noch ferner Theil nehmen darfſt. Willſt
„du dann Morgen weiter ziehen, — ſo will
„ich dir zum Abſchiede einiges ſagen, was
„dir auf deiner Reiſe von großem Nutzen
„ſeyn kann.“

Joſeph dankte mit ganzer Seele dem Greiſe ſeine Liebe, und gieng dann, um der Ruhe zu genießen. Am andern Tage waren nur noch wenige von der heiligen Geſellſchaft verſammlet, denn die Meiſten hatten ſich ſchon zu ihrer Arbeit begeben. Der Tag eilte ſchnell unter freundlichen Geſprächen hin, und als am Abend die Reiſenden die weitere

Wanderſchaft antraten, ſchärfte der gute Wirth dem Joſeph nochmahls ein: nach der benannten Stadt zu ziehen; dann lehrte er ihm den Gruß, woran die Heiligen *) einander alſobald erkannten, und verſicherte: er werde ſtets bey jedem Mitgliede des heiligen Ordens, ſobald er nur den Gruß geſprochen habe, Rath und Hülfe finden.

Joſeph nahm die Ermahnung dankbar an, Maria reichte gerührt ihren Sohn dem ehrwürdigen Manne, daß er ihn ſegnen möchte, und der gute Alte ſchien ſelbſt über den Abſchied ſo betrübt zu ſeyn, daß er nur wenige Worte reden konnte, er küßte den holden Knaben, und gab ihn dann der Mutter zurück, die mit thränenvollen Augen ſich von dem edlen Gaſtfreunde trennte. Auf ihrer weitern Reiſe ſtießen keine Abentheuer

*) Philo und Chryſoſtomus legen dieſen Namen den Eſſäern bey: ſiehe des letztern Homil. 44.

dem treuen Paare auf, am vierten Tage er=
reichten ſie Heliopolis. In dieſer präch=
tigen und berühmten Stadt, von deren
Größe noch jetzt die Ruinen bey dem Dorfe
Mattharea unweit Cairo zeugen, hatte
Onias, der Sohn des Hohenprieſters glei=
ches Namens (2. Macc. 3, 1.), Jehova einen
prächtigen Tempel erbauet, und viele Juden
wohnten hier, die nicht ſo ängſtlich und ſo
ſtrenge den ganzen Wuſt der Traditionen und
haarſcharfen Geſetzauslegungen befolgten, als
die Orthodoxen in Paläſtina und beſonders
in Jeruſalem. Die hieſigen Juden waren
ſchon mehr mit fremden Ideen bekannt, der
Abſtich des Juden und des Heiden war nicht
mehr ſo grell, und man erlaubte ſich man=
ches, was in Jeruſalem als ſchwere Sünde
den Zorn der Zeloten gereizt haben würde.
Joſeph und Maria deuchte es, — ſie wä=
ren in ein Paradies gekommen, als ſie ſich
dem anmuthigen Orte näherten. Rund um
die Stadt waren die angenehmſten Obſtgär=

ten angepflanzt, in welchen Oranien- und Citronenbäume in Menge wuchſen, auch ſahe man hier den koſtbaren Balſambaum und die nützliche Papierſtaude. Auf einen kleinen See, der ſeinen Ausfluß in den großen und wohlthätigen Strom Aegyptens hatte, — wimmelte es von Fiſcherkähnen und Handelsfahrzeugen. Die Reiſenden bemerkten hier eine Thätigkeit und Geſelligkeit der verſchiedenen Nationen, deren ſie im Vaterlande gar nicht gewohnt waren.

Aus dem Volksgewühle trat ihnen ein Iſraelite entgegen, der mit freundſchaftlichem Gruße, als alte Bekannte ſie bewillkommete, und in einen der anmuthigen Gärten führte, wo zu ihrer Labung und Ruhe ſchon lange Veranſtaltungen getroffen zu ſeyn ſchienen. Joſeph glaubte die edle Fürſorge des heiligen Mannes wahrzunehmen, den die Reiſenden vor wenigen Tagen verlaſſen hatten, — und irrte nicht. Der gefällige Gaſtfreund un-

unterrichtete ſeine Gäſte, daß auch er ein Mitglied der Eſſäiſchen Geſellſchaft ſey, und von dem gemeinſchaftlichen Vorſteher am vorigen Tage Anweiſung erhalten habe, die Flüchtlinge zu erwarten, und bey ſich aufzunehmen. Er ſelbſt ſchien an der Biederkeit Josephs, an Mariens Sanftmuth und der holden Freundlichkeit des ſchönen Knaben recht innig ſich zu ergötzen. Nach wenigen Stunden waren die guten Menſchen ſchon miteinander einig, daß bis zu beſſeren Zeiten die Angekommenen Obdach und Schutz bey ihrem neuen Freunde finden ſollten.

Mariens Sohn hatte nicht nur gar keine ſchlimme Eindrücke für ſeine Geſundheit durch die Reiſebeſchwerden erhalten, — ſondern dieſe hatten ſichtbar zur Munterkeit und dauerhaften Geſundheit des Kindes wohlthätig beygetragen. Während Joſeph die ihm neuen Gegenſtände zu betrachten, mit ſeinen dortigen Glaubensverwandten näher bekannt zu

werden, oder auch Arbeit zu ſuchen, meiſtens außer dem Hauſe beſchäftigt war, widmete Maria die zärtlichſte MutterSorge dem ſüßen Kleinen, der jetzt ſchon durch ſein unſchuldiges Geſchwätz, durch ſeinen Frohſinn und durch muntere Spiele, tauſend vergnügte Augenblicke ihr gewährte. So knüpfte die innigſte und reinſte Liebe von beyden Theilen die heiligen ſüßen Bande der Natur noch feſter und vertraulicher. Mit Freudenthränen bemerkte die ſorgſame Mutter, wie jede gute Anlage ſich in des Kindes Seele mehr entwickelte, welch ein himmliſches Feuer aus ſeinen Auge blitzte, und wie der Knabe täglich ſprechendere Beweiſe von edler Herzensgüte gab. In dieſen Augenblicken konnte ſie ſich nicht enthalten, ihn mit froher Rührung an ihr Herz zu drücken, und von ſeiner großen Beſtimmung, daß er ein Retter und Befreier ſeines bedrängten Volks werden ſolle, zu unterhalten. Der unſchuldige Kleine hörte ſchweigend der guten Mutter zu, denn we-

nigſtens fand ſeine Seele ſchon Nahrung an den Bildern, die ihr ſo lieblich vorgeſpie- gelt wurden. Wenn aber die geliebte Mut- ter bey der Erinnerung des Elends ihres Volks und bey dem eignen Kummer: daß ſie von dem geliebten Vaterlande ſo weit ent- fernt leben mußte, — der Thränen ſich nicht erwehren konnte, ſo regte ſich das ſchönſte Mitleiden in des Knaben Herzen. Mit sei- nen kleinen Händchen trocknete er dann der Mutter Thränen ab, war ſelbſt ſo tief ge- rührt, und eher kehrte auch ſein Frohſinn nicht zurück, als bis es ihm gelungen war, die gute Mutter zu beruhigen. So keimten früh, und wurden früh geweckt, die ſchönen, ſanften und humanen Triebe, die unſer Herz für Menſchenelend öffnen, die jede fremde Noth als eignes Leid uns mitempfinden leh- ren, die mächtig in des Menſchen Bruſt die heilige Stimme wecken, die uns gebeut: all unſere Kraft zur Linderung des Erdenelends aufzubieten, und im edlen Kampfe für

Wahrheit, für Tugend und für Menſchen-wohl des eignen Glücks und Lebens nicht zu ſchonen. — Und kann mans wohl verkennen, daß eben, weil der Knabe in früher Jugend ſchon empfinden mußte, was Kummer, Herzeleid und Elend ſey, — daß er ſo oft die heißgeliebten Eltern ſeufzen hörte, weil ſie verbannt aus ihrer Heymath, entfernt von ihres Gottes wahren Tempel, und ohne Sicherheit, für immer hier im fernen Lande noch Nahrung, Obdach, Schutz und Unterhalt zu finden, — waren, — daß dadurch frühe ſchon in ſeiner Seele die hohe Kraft, der edle Muth und das wahrhafte Heldenfeuer geweckt wurden, die nachmahls ſeine Laufbahn zur wohlthätigſten für die ganze Menſchheit machten? — Doch auch, daß er nun oft aus ſeines Vaters, noch öfter wohl aus ſeiner Mutter Munde hörte, wie wunderbar ſie Gott geführt, wie er aus großer Noth ſie mannichsmahl errettet, und unerwartet ihnen Freunde erwecket

hatte; — wie mußte frühe ſchon dadurch der feſte Glaube und das uneingeſchränkteſte Vertrauen auf ſeines Gottes Beyſtand in des Kindes Seele wurzeln! Die Mitwirkung der Vorſehung hier zu verkennen, daß dieſer große Geiſt von früher Jugend an in jene Bahn geleitet wurde, auf welcher alle ſeine Kräfte dereinſt entwickelt werden ſollten, iſt ganz unmöglich. Doch ekelhaft iſt es dem wahren Menſchenkenner, durch fades, frömmelndes Gewäſch von Wundern die Urtheilskraft mit einemmahle ganz gelähmt zu ſehen.

Unſtreitig entwickelt eine ſchöne Seele ſich am beſten im heitern Genuſſe der Natur; ſo auch Mariens Sohn. Der Wohnort ſeiner Eltern war ganz geeignet — gar bald den Sinn fürs Schöne und Erhabene in ſeinem Herzen zu erwecken. An ſeiner Mutter Hand durchſtrich er oft die lieblich duftenden CitronenWälder um Heliopolis, und hocher:

freut war ſeine Seele, wenn die gute Mutter ſich bewegen ließ, mit ihm ans Ufer des fiſchreichen Sees zu gehen, auf welchem Tauſende von Menſchen ſo beſchäftigt waren. Nicht leckere Koſt, nicht früher Luxus in Wohnung, Kleidung und erkünſtelten Bedürfniſſen, konnten ſeinen Gaum verwöhnen, oder den einfach wahren Naturgeſchmack verkrüppeln. Nur Gottes Schöpfung war ihm ſchön, die Lilien in ihrer Pracht, die Saat in ihrem Schmucke, davon entlehnte ſeine Phantaſie ſchon in der erſten Jugend die Bilder deſſen, was ſeinem Geiſte ſchön und rührend dünken ſollte. — Und ſtand der holde Knabe da an ſeiner Mutter Hand auf einem Hügel, von welchem man hinüber nach Judäa ſchauen konnte, drang dann ein tiefer Seufzer aus der Mutter Bruſt, und ſprach ſie wohl mit thränenſchweren Augen: ſiehe, da mein Sohn iſt unſer Vaterland, ach Gott! wann kehren wir doch wieder in das gelobte Land zurück, wann wird

uns Ruhe und Sicherheit vor des Tyrannen Argliſt werden! — ſo blitzte in des Knaben Augen ein kühnes Heldenfeuer, ſo ſchwoll die Bruſt ihm auf von ſehnlichem Verlangen das hochgeprieſene Land erſt zu erblicken, ſo wurzelte ſich feſt in ſeiner Seele die heiße Liebe zum Vaterlande, und kindiſch ſchuf ſein Geiſt ſich allbereits Entwürfe zur Rettung und Beglückung ſeines Volks.

Joſeph ſahe zwar auch mit innigem Vergnügen, wie ſichtbarlich an KörperSchönheit und GeiſtesKraft der holde Knabe ſich ausbildete, doch hatte er nicht, gleich der aufmerkſamen Mutter, das warme herzliche Gefühl der Liebe, die jede Aeußerung des Schönen und des Guten lebendig faßte, und dadurch ſtets die große Hoffnung nährte: durch ihren Sohn Jehovas LieblingsVolk beglückt zu ſehen. Schon ſchwächer war bey ihm durch den Eindruck neuer Gegenſtände, durch Sorge für den Unterhalt der Seinigen, und am

meiſten durch ſein kälteres Alter, die Erinnerung an jene wundervollen Ereigniſſe geworden, wodurch er vormals ebenfalls zu kühnen und auſſerordentlichen Erwartungen von ſeines Pflegeſohns Beſtimmung war hingeriſſen worden. Maria war ein treues, gutes Weib, und nie gab ihr Verhalten dem redlichen Joſeph Veranlaſſung zum Mißmuth, er fühlte ſich durch ſie beglückt; — in dieſem ruhigen Genuſſe bedurft es der Erinnerung an den Traum, der ihn bewog, ſich mit ihr zu verbinden, nicht mehr, um ſie zu lieben und zu ſchätzen. So war für Joſeph der Veranlaſſung und des Reitzes viel weniger, — abſichtlich über die Enthüllung deſſen, was Jeſus ſeyn und werden ſollte, nachzudenken und zu brüten. Es gieng in dieſem Falle dem guten Joſeph ſo, — wie vielen ſeines Gleichen, die nicht von der Natur mit einer ſtets geſchäftigen Phantaſie ſind ausgerüſtet worden. Er hielt was ehemals ihm verkündigt und verheiſſen wurde, gewiß

für wahr; doch mußten neue und ſonderbare Ereigniſſe erſt eintreten, daß jener Glaube wieder recht lebendig werden konnte; damit ſein Pflegeſohn ihm aufs neue in dem Lichte des längſt erſehnten Retters erſchiene, — und ſein kälterer Verſtand der ſtark gereitzten Phantaſie wieder unterthänig würde. Mit Liebe, mit Sorgfalt und wahrer Zärtlichkeit behandelt alſo der redliche Joſeph den jungen Sohn; doch mit ihm von der erhabenen Würde, die er bekleiden ſollte, zu reden, und das junge Herz vielleicht dadurch zum Stolz zu reitzen, war von dem guten Pflegevater gewiß nicht zu befürchten. — Aber grade dieſe kältere und ernſtere Behandlung von Seiten des Vaters, in Verbindung mit der heißen Liebe der Mutter, — brachten in Jeſu Seele die wohlthätigſte Miſchung von Ernſt und Empfänglichkeit für kühne erhabene Bilder der Phantaſie hervor.

Bey Joſeph war der Wunſch: ins Vaterland zurückzukehren der lebhafteſte, — und innig wurde ſein Herz erfreuet, als der Gaſtfreund ihm ankündigte, daß Herodes todt ſey. Dieſer Tyrann hatte ein eben ſo ſcheußliches Ende genommen, als ſeine ganze Regierung ſcheußlich geweſen war. In ſeinen letzten Lebenstagen litte er die gräßlichſten Schmerzen: denn ſo wenig die Kunſt der Aerzte, als der Gebrauch der Bäder bey Kalliroe, — konnten den ausgemergelten Wüthrich wieder herſtellen. So fiel denn mit ſeinem Tode der Grund des Aufenthalts Joſephs in Aegypten — weg. — Die Liebe zum Vaterlande wirkte ſo mächtig, — daß ſchon nach einigen Tagen die zurückkehrenden Flüchtlinge von ihrem Gaſtfreunde den zärtlichſten Abſchied nahmen, und ſich auf den Weg zur Heymath begaben. Wie eilig ſie aber auch ihre Rückreiſe anſtellten; ſo war ihrem Herzen doch jener heilige Mann am Berge Caſius zu theuer, als daß ſie

nicht in ſeiner Wohnung hätten vorſprechen ſollen.

Sie waren in dem ſtillen Thale angekommen, Maria wollte ſich das ſüße Vergnügen erlauben, den Greis zu überraſchen; ſie ſtieg von ihrem Thiere ab, faßte den fröhlichen Knaben an, und gieng den nähern Fußſteig, während Joſeph das ermüdete Thier auf einem Nebenpfade zum Stalle leitete. Das einſame Landhaus war dicht umkränzt mit Cedern und ſchattigten Pappeln, ein kleiner grüner Raſenplatz vor der Hausthüre war am Abende der gewöhnliche Aufenthalt des guten Mannes; hier verrichtete er ſein ſtilles Gebet zu Gott, und labte ſich an der untergehenden Sonne letzten Strahlen. Maria wand ſich mit dem Knaben durch das Gebüſch, es deuchte ihr, als höre ſie des Alten leiſe Stimme, und dazwiſchen je zuweilen einen Ton — der ihr Herz mit wunderbarer Wehmuth erfüllte. Als ſie endlich, den

Knaben an der Hand, aus dem Gebüſche hervortrat, ſahe ſie den Ehrwürdigen auf einer einfachen Decke vor ſeiner Hausthüre ſitzen, neben ihm ſtand halb abgewendet ein junger Mann, der mit niedergeſenktem Haupte jedes leiſe Wort des Alten mit beſcheidener Ehrfurcht aufzuhaſchen ſchien. Ein unerklärbares Gefühl, gemiſcht aus Scham und Freude, bemächtigte ſich des holden Weibes, der Anblick hatte etwas beſonders Rührendes; — Maria ſtand plötzlich ſtill, wie wenn eine geheime Macht ihren Fuß am Boden feſſelte. Doch ihr munterer Kleiner entzog ſich ſeiner Mutter Führung, — und lief mit freudigem Geſchrei den fremden Männern zu. Jetzt hob der Greis ſein Haupt empor, — und der junge Mann wandte ſchnell ſich um. Als er das ſchöne Kind, — und in einiger Entfernung deſſen Mutter nun erblickte, ergriff ein heftiges Zittern ſeine Glieder, — er wankte, ſtarrte den Knaben an mit ſcheuem Blicke, — und wie geſchreckt

von Gottes Donner, eilte er hinweg. In dunkler Rückerinnerung ſchwebte jetzt vor Mariens Seele ein Bild, das faſt genau mit der Geſtalt des ſchnell Entflohenen zuſammentraf. — Doch nein, das matte kummervolle Auge, die blaſſen Wangen, das bleiche abgehärmte Geſicht, der ſcheue Blick und dieſe ſchwankende Geſtalt — glich doch nicht jenen männlich ſchönen Zügen, war nicht einmahl der Abglanz jener Feuerſtrahlen im Auge des HimmelsBoten, der einſt der lieben Schwärmerin das höchſte Glück verkündet hatte, und — ſeit deſſen Botſchaft ein neues Daſeyn ihr geworden war.

Doch rührte ſie dieſes Bild aufs innigſte, und ſie vermochte es nicht, den Strom von heißen Thränen, der ihren Augen jetzt entſtürzte, zurückzuhalten. Sie ſtand noch auf derſelben Stelle in dumpfer Schwermuth ganz verſunken, als ſchon der gute Greis zu wiederhohlten Mahlen den zärtlichſten Willkom-

men ihr zugeſprochen hatte. Als Joſeph jetzt gleichfalls herzugekommen war und mit dem redlichen Gaſtfreunde ſich herzte, — gewann ſie endlich Zeit, ſich wiederum zu ſammlen. Ihr Wirth war hocherfreuet, und dankte es herzlich ſeinen lieben Gäſten, — daß ſie die kaum gehoffte Freude ihm machten. Dann führte er ſie in ſein ſtilles Haus, und ſetzte ihnen friſche Früchte und Milch von ſeinen Heerden und ſchönes kräftiges Brot zur Labung vor.

Marien deucht es, als betrachte ſie der Greis zuweilen mit ſonderbaren und vieldeutigen Blicken, ſie wagte es nicht nach jenem ſonderbaren Mann zu fragen, der ihre Gegenwart ſo plötzlich floh, — und eine wunderbare Angſt, die ihren Buſen unbehaglich engte, — verbitterte ihr die ſüße, längſt gewünſchte Freude des Wiederſehens. Inzwiſchen hatte der muntre Knabe, als wäre er hier zu Hauſe, durch ſeine frohen Spiele

des Alten Herz zur Freude und Geſprächig= keit geſtimmt. Mit Blicken voller Liebe und Zärtlichkeit ruhete lange des Greiſes Auge auf des Kindes offener Stirn, zuletzt winkte er dem Kleinen, näher herzukommen, er ſtrei= chelte ihm die goldnen Locken, nahm ihn auf ſeinen Schooß und legte die matten Hände ſegnend auf des Kindes Haupt. „O lieber „Sohn! ſprach jetzt der Greis, — werde „einſt ein ſolcher Mann, als deine Kindheit „es verſpricht, dich hat gewiß Jehovas hei= „liger Wille zu etwas Großem auserſehen. „Das heilige Dunkel, womit die Vorſehung „dein Werden feſt umhüllte, womit ſie „deiner guten Mutter Unſchuld ſchützte, wo= „durch ſie dir den väterlichen Freund, Ver= „ſorger und Beſchützer gab, — das ſey dir „einſt ein mächtiger Sporn, dem Kampfe „für die Tugend und dem heiligen Geſchäfte: „die Menſchen zu beglücken, dich ganz zu „weihen! Jehova iſt allein dein Vater, — „weil du auf Erden keinen Vater kennſt —

„und ihn nicht kennen darfſt. So werde
„dann ſein wahrer, eingebohrner Sohn,
„werde es durch Tugend und durch Fröm-
„migkeit, und wenn du einſt, ein Mann an
„Jahren und Verſtand, den falſchen Schein,
„womit verruchte Heuchler unſere heilige Re-
„ligion umziehen, entdeckſt; ſo ſuche Wahr-
„heit, Licht und Aufklärung bey meinen Brü-
„dern, — und nütze was du fandeſt, nicht
„bloß für Wenige!“

In ſtiller Ruhe hört der Knabe dem Greiſe
zu; als dieſer ſchweigt, — ſo reicht er lä-
chelnd ſeine Hand ihm dar, als wollte er
aufs feierlichſte verſprechen das zu erfüllen, —
was ihm der gute Mann gebot. Der ganze
Auftritt begeiſterte zu hoher Fröhlichkeit die
gute Mutter wieder: denn fand ſie nicht in
ihres Gaſtfreunds dunkeln Worten Beſtä-
tigung für ihre ſchönen Träume? Mit allge-
meinem Frohſinn ward in dem kleinen Cirkel
das Feſt des Wiederſehns gefeiert.

Am

Am andern Morgen beſprach ſich der erfahrene Alte mit Joſeph über den Entſchluß ins Vaterland zurückzukehren, und rieth ihm dringend an, vorjetzt noch nicht nach Bethlehem zu ziehen. „Du glaubſt, geliebter „Freund, — ſprach er, — daß für euch „alle Gefahr anjetzt verſchwunden ſey, — „da Gottes Strafgericht den alten blutgieri„gen Tyrannen hinweggenommen hat. „Doch darin irrſt du ſehr, — denn wiſſe: „Archelaus, der in Judäa herrſcht, tritt „ganz in ſeines Vaters blutige Spur. Vor „wenig Tagen erſt iſt uns die Nachricht zu„gekommen, daß in Jeruſalem am heiligen „Paſchafeſte, drey tauſend deines Volks „von des Tyrannen Henkersknechten, auf ſein „Geheiß, ſind niedergemetzelt worden *). Der „Römer Varus — ſteht mit einem „Heere jetzt in Judäa, das Volk iſt ſchwie„rig und zum Aufruhr reif, — wie würdet

*) Joſeph. antiq. lib. XVII. c. 11. 12.

„ihr mit Ruhe wohl in der Hauptſtadt Nä„he wohnen können? Droht dir, droht dei„nem Weibe und ihrem ſüßen Kleinen, dort „nicht die ſchrecklichſte Gefahr?“

Des Greiſes Worte erfüllten Joſeph und Maria mit Entſetzen, — doch rieth der kluge Mann nun den Bekümmerten, daß es am Beſten ſey, für jetzt nach Nazareth zu ziehen. — „In Galiläa, ſprach er, — iſt „es ruhiger, denn Antipas iſt außer Lan„des, er hat ſich jetzt nach Rom gewandt, „um ſeines Vaters erſtes Teſtament für ſich „wieder gültig zu machen; dort iſt der Re„bellionsgeiſt auch nicht ſo einheimiſch, und „nahte ſich ja Gefahr für euch; ſo wird es „leichter ſeyn zu fliehen und Tyrus Grenzen „zu erreichen.“ Mit Dankbarkeit nahm Joſeph gern den treugemeinten Rath zur Regel; man brachte jetzt noch einige frohe Stunden miteinander zu, und als des Tages Hitze ſich gelegt hatte, traten Joſeph und Maria die

weitere Reiſe an. Den Knaben drückte noch der gute Alte beym Abſchiede zärtlich an ſein Herz: „Gott ſegne dich, mein Sohn, und „deiner Mutter gebe er Freude, ich werde „euch wohl nie wieder ſehen, doch ſo du einſt „in meiner Brüder Cirkel trittſt, und man „dir dann mein Grab hier zeigt: ſo denke an „meine Rede, ja werde deines Volkes Leh„rer und Beglücker!“ — Mit dieſen Worten entließ der Greis die Scheidenden, die ſo wie er von tiefer Rührung hingeriſſen, ſich ſchweigend aus dem ſchönen Thale entfernten.

Er war der einzige, der — jener himmliſchen Erſcheinung, wodurch Maria auf wundervolle Art den theuren Sohn empfangen zu haben wähnte, — richtige und wahre Deutung kannte. Als Joſeph und Maria auf ihrer Flucht zum erſtenmahle ſich von ihm trennten, — kam grade am andern Tage ihr unbekannter, — der Flüchtigen Spur

genau nachſpähender Freund in jenes ſtille Thal, und fand da ebenfalls Obdach und Labung bey dem gaſtfreundſchaftlichen Eſſäer. Die tiefen Spuren des Kummers und Trübſinns in des Jünglings Weſen rührten des Alten Herz; er gab auf ſeine Fragen wegen Josephs und Mariens ſolche Antwort, daß der Jüngling vorerſt ruhig ſeyn konnte. Dann bat er ihn noch einige Zeit in dieſer ſtillen Wohnung zu verweilen, und lockte durch ſanfte Freundlichkeit, durch Achtung ſeines Kummers, durch weiſen Troſt und durch Theilnahme an ſeiner Noth, — das heilige Geheimniß ſeiner SeelenKrankheit von ihm heraus. Der Greis entdeckte bald, wenn er Mariens Unſchuld und HerzensGüte ſich erinnerte, daß die gute Frau durch ihre Phantaſie getäuſcht war, und etwas Aehnliches den biedern Joſeph wohl müſſe bewogen haben, — ſich dennoch mit ihr zu verbinden; auch konnte er nun ſchon manche Lücke, die er in Joſephs Erzählung bemerkte, von ſelbſt ausfüllen.

Nach ſeiner Secte ſtrengen Lehren durfte er den Jüngling nicht entſchuldigen, doch waren ſeine Rügen milde, er zeigte dem Verzweifelnden, daß Trübſinn nicht das wahre Mittel ſey, ſein Verbrechen wieder gut zu machen, daß er vielmehr durch ſtrenge Tugend und wahre Frömmigkeit den Fehltritt büßen müſſe. Doch als nun herzlich der Jüngling bat, in ihre heilige Geſellſchaft ihn aufzunehmen, verſprachs der Greis, doch unter der Bedingung: daß er durch vierjährige ſtrenge Probezeit ſich der Aufnahme würdig machen, — vorjetzt noch in Jeruſalem bleiben, und allenfalls alljährlich zu ihm kommen ſollte. Dabey verbot er ihm ausdrücklich, mit Abſicht nicht der Gattin Josephs ſich zu nahen, indem für der Familie Wohl die nöthige Sorgfalt er ſelbſt ſchon übernommen habe. Der Jüngling war ſein treuer Schüler und erfüllte pünktlich die übernommenen Pflichten, doch nagten immer noch an ſeiner Ruhe Gewiſſenszweifel, und

die Sehnſucht: doch nur einmahl das holde ſanfte Weib zu ſehen, zehrte an ſeiner be=ſten Lebenskraft. Vor einigen Tagen war er von Jeruſalem zu ſeinem väterlichen Freun=de gekommen, und hatte dieſem manche wich=tige Neuigkeit über die Lage der Sachen in der Hauptſtadt, und die gefährlichen Aus=ſichten auf Rebellion und Bürgerkrieg, — mitgetheilt.

So war Mariens ſonderbare Ahndung wirklich wahr, doch bey dem feſten Glauben an jene vermeintlich himmliſche Erſcheinung, konnte ſie der Sache wahren Zuſammenhang wohl nicht entdecken. Indeſſen erſchütterte ihr Anblick den Jüngling fürchterlich, ſein Gewiſſen hieß ihn fliehen, doch konnte er un=möglich ganz die Freude ſich verſagen, ver=ſteckt und unbemerkt — den lieben ſüßen Kleinen zu betrachten. Bald tröſtete ſein unverdorbenes Herz die ſichere Bemerkung: daß Maria, als Joſephs Gattin, glücklich war,

und muthig faßte er den heiligen Entſchluß: ſein künftiges Leben dem Wohle dieſer Menſchen ganz zu weihen.

Der gute Alte fand den Jüngling nach ſeiner Gäſte Abreiſe im dunkeln Gebüſch des Gartens, und bemerkte mit innigem Vergnügen die größere Heiterkeit, die ſtille Ruhe und Ergebung in ſein Schickſal auf deſſen Antlitz. Er ſetzte ſich zu ihm, und als ſein treuer Schüler den Entſchluß, für der Geliebten Wohl im Stillen ſtets zu wirken, nun erklärte; — ſo billigte den Vorſatz mit ganzer Seele der weiſe Greis. Ja, ſprach er, ja, mein Sohn, dieß iſt das einzige Mittel, wie du vor Gott und vor dem innern ſtrengen Richter deines Herzens dich völlig reinigen kannſt. — Auch entlaß ich dich nun gern inſoweit unſerer heiligen Ordensregel, als nöthig iſt, um deinem edlen Vorſatze treu zu bleiben. Du wirſt auch im Geräuſche des öffentlichen Lebens dein Herz ſchon rein und

gut erhalten, — der Zutritt zu unſeren Ver=ſammlungen ſoll dir noch immer gern ge=ſtattet ſeyn. Doch mache dirs zur heiligen Pflicht, das Geheimniß, das du und ich nur wiſſen, mit tauſend Feſſeln an dein Herz zu knüpfen! Erwäge, daß Mariens Ruhe, daß ihres guten Gatten Glück, — daß deines Sohnes Wohl, damit verbunden ſind!

Nach wenigen Tagen trennte ſich der edle Jüngling von ſeinem väterlichen Freunde, und kehrte nach Jeruſalem zurück. Inzwiſchen waren Jeſus Eltern nach Nazareth gekom=men, wo ſie ein kleines Erbtheil noch beſa=ßen, deſſen Benutzung Mariens Gatte durch Fleiß und Arbeitſamkeit in ſeiner Handthie=rung hinlänglich zum Unterhalte der kleinen Familie machte.

III.

In Nazareth mochte mancher Umſtand dazu beytragen, daß Mariens hohe Erwartungen nie ganz entſchlummerten. Oft erinnerte ſie ſich in jenem einſamen Gemache an die himmliſche Erſcheinung, deren Bild unauslöſchlich tief in ihr Herz gegraben war, — dann drückte ſie inniger den ſüßen Kleinen an ihren mütterlichen Buſen, dann wurde feuriger der Wunſch: Eliſabeth wieder zu ſehen. O wie mancherley glaubte ſie nicht, — nach langer Abweſenheit jetzt der trauten Freundin entdecken zu können, wodurch die

gemeinſchaftlichen Hoffnungen aufs neue be⸗ſtätigt wurden.

Doch dieſer Wunſch konnte noch nicht be⸗friedigt werden, alt und ſchwächlich vermochte Zacharias Gattin nicht ihre junge Freundin zu beſuchen, — und der bedachtſame Jo⸗ſeph wollte es jetzt nicht wagen, eine Reiſe nach Juda zu unternehmen. In Jeruſa⸗lem waren am Pfingſtfeſte neue Mordſcenen vorgefallen, — Archelaus herrſchte wie ſein Vater, mit Tyrannen Grimm, — man mußte ſich glücklich ſchätzen, im ruhigen Ga⸗liläa gegen ſeine Verfolgungen geſichert zu ſeyn.

Einigen Erſatz für die ſchmerzliche Tren⸗nung von der alten bewährten Freundin, fand Joſephs Gattin jedoch in Nazareth; — denn während ihrer Abweſenheit war eine jüngere Verwandtin, welche auch Maria hieß, — dort mit A l p h ä u s verheirathet

worden. Ein zärtliches, theilnehmendes, liebevolles Weib, — ſympathiſirte ſie bald mit Marien, und es knüpfte ſich ſchnell unter beyden das Band inniger Freundſchaft, — an welcher auch die kältern Männer ſo warmen Antheil nahmen, daß beyde Familien nur eine einzige zu ſeyn ſchienen.

Die Redlichen genoſſen zufrieden die ſtillen Freuden des häuslichen Glücks, in dieſem Genuſſe wuchs Mariens Sohn allmählig heran und es gründete ſich dadurch in ſeinem ſanften Herzen jene warme Empfänglichkeit für FamilienGlück, welche nachmahls ſo oft im häuslichen Cirkel ſeiner Schüler und Freunde — ihm Erheiterung und Belohnung für ausgeſtandene Beſchwerden verſchaffte.

Seine ſanfte Herzensgüte erwarb ihm täglich mehr die heiße Liebe der zärtlichſten Mutter, — und mit wahrem Vergnügen

bemerkte der bedachtſame Joſeph ſeines Pfle-geſohns Neigung zu allem was gut und nütz-lich war. Gern leiſtete der muntere Knabe ſeinem guten Vater bey deſſen Arbeiten kleine Dienſte, aber bald knüpfte ſich noch ein ed-leres Band zwiſchen Vater und Sohn.

Die alte Obſervanz gebot nämlich dem Iſ-raeliten: ſeine Kinder vom fünften Jahre an zur öffentlichen Schule zu ſchicken, vorher aber ſelbſt ſchon in kurzen Denkſprüchen ſie mit den vorzüglichſten Satzungen und Cere-monien des heiligen Cultus bekannt zu ma-chen. — Zu dieſem Zwecke pflegte auch der dürftigſte Jude eine Abſchrift des Geſetzes zu beſitzen, wie uns dieß Joſeph und Phi-lo *) berichten.

Dieſem angenehmen Geſchäfte unterzog ſich Joſeph, — ſobald ſein Schüler nur

*) Joſeph contra Apionem lib. I. und II. und de bello judaico lib. II. cap. 11. — Philo in operib. Tom. II. p. 400. ſeq.

geläufig reden konnte, — und da er ſelbſt, wie jeder einigermaßen gebildete Iſraelit, mit der Geſchichte ſeines Volks ziemlich genau bekannt war; — ſo verfiel er ohne pädagogiſche Kunſt auf das zweckmäßigſte Mittel, ſeinem Unterrichte größeres Intereſſe und ſtärkere Eindringlichkeit zu verſchaffen. — Er durchflocht ihn mit Erzählungen, wodurch Jehovas beſondere Obhut über ſein heiliges Volk dem Knaben um ſo anſchaulicher werden ſollte.

Unerwartet mächtigen Eindruck machten dieſe Unterhaltungen auf Jeſus Charakter, — denn er nahm an allem, was der gute Vater erzählte, ſo warmen Antheil, als wäre er ſelbſt mit in die Sache verflochten. Tief fühlte er die Leiden ſeines Volks in Aegypten, mächtig empörten ſein menſchenfreundliches Herz der Pharaonen Grauſamkeiten. — Aber wie groß und erhaben dünkte ihm dann auch Moſes edler Charakter! Hörte er, wie

dieſer vortreffliche Mann ſein unglückliches Volk befreiete, wie er muthig dem Pharao ſich entgegenſtellte, und auf Gottes Befehl die Bedrängten in das verheißene Land führte, ſo funkelten vom Heldenfeuer ſeine ſanften Augen, — ja ſeine Seele faßte allbereits das Große und Erhabene eines ſolchen Entſchluſſes; — er zog im Geiſte mit durch die unwirthbare Wüſte, beſtieg den in Wolkendunkel gehüllten Sinai und hörte die DonnerDrommete erſchallen; — er ſelbſt war in dieſem Augenblicke Moſes, — mit ihm ſprach Jehova, — er befreiete ſein Volk.

Die geſpannte Aufmerkſamkeit des Knaben machte ſeinem Pflegevater dieſe Unterhaltungen ſelbſt von Tagen zu Tagen angenehmer, er erzählte gern, und war nun in der Geſchichte — freylich mit großen Unterbrechungen, bis zur Periode des ſchrecklichſten Elends der Iſraeliten unter den Syriſchen Tyrannen fortgerückt. Seine Schilderun-

gen wurden hier lebhafter, der innere Grimm gegen die ſcheußlichen Bedrücker ſeines unglücklichen Volks — machte die Beſchreibung der erduldeten Leiden rührender und wärmer. Im Feuer der Rede hatte Joſeph ſeinen geliebten Zögling kaum beobachtet, — finſtere Schwermuth überzog deſſen Antlitz, heiſſe Thränen quollen aus ſeinen Augen, übermächtige Beklemmung preßte das junge unſchuldige Herz gewaltſam zuſammen, — er rückte ängſtlich näher an den erzählenden Vater, — als wollte er horchen, wann doch Jehova Rettung und Hülfe den Bejammerungswürdigen ſenden werde.

—

Maria — hatte viel genauer ihres ſüßen Lieblings Rührung bemerkt, — ihr weiches ſanftes Herz war längſtens durch jene Schilderung aufgelöſet in Wehmuth, jetzt konnte ſie ihre Empfindungen nicht mehr zurückhalten, ſie zog den lieblichen Knaben ſtürmiſch an ihren Buſen und rief, — wie durch göttliche Offenbarung erleuchtet, aus:

O mein Sohn! — du ſollſt der Ret-
ter deines Volks, — du ſein Be-
freier und Erlöſer aus dem Jammer
der Knechtſchaft werden!

Unbeſchreiblich erſchütterte dieſer Ausruf die Seele des Kindes, — mit blitzenden Augen blickte Jeſus Marien an, dann ſprang er auf, trat vor ſie hin und rief begeiſtert aus: „Ja Mutter, ſo wahr ich Davids Enkel „bin, das will, — das werde ich thun!“ — Joſeph hielt inne, denn der auſſerordentliche Auftritt ſchien auch ihn zu begeiſtern. Er verwies dem Knaben ſeine überſchwenglichen Hoffnungen nicht; — doch ſprach er ſanft zu Maria:

„Trautes Weib, laß uns von dieſen fro-„hen Hoffnungen nicht zu laut reden, tücki-„ſche Verrätherey und Liſt möchten ſonſt dem „Geliebten neue Gefahren bereiten. Wir „wollen im Stillen vertrauen auf unſern „Gott, und uns erquicken mit der Hoffnung:

„daß

„daß er dieſes treffliche Kind zum Retter ſei„nes Volks auserſehen hat.“

So milderte der kältere Mann ſehr wohlthätig die zu ſchwärmeriſchen Ideen ſeiner Gattin, welche ſonſt wohl mit wenig Rückhalt die hohe Beſtimmung ihres Sohnes Freunden und Bekannten mitgetheilt haben würde.

Dieſe Scene hatte jedoch auf den Knaben zu ſtarken Eindruck gemacht, als daß die mächtige Spannung ſeiner gereitzten Phantaſie ſo bald hätte wieder nachlaſſen können. — Der große Gedanke: für ſein Volk zu wirken und zu leben, — hatte Wurzel gefaßt, — dieß war das ſchönſte, lieblichſte Bild ſeiner einſamen Stunden. Eine ſolche Nahrung für Geiſt und Herz konnte der feurige Knabe in den Belehrungen der jüdiſchen Rabbinen nicht finden, — unter ihrer Aufſicht ſollte er nur todtes Gedächtnißwerk trei-

ben, die myſtiſch heiligen Deutungen ohne freie Selbſtthätigkeit des Geiſtes erlernen, und nie ſein eignes Urtheil geltend machen. Wie natürlich, daß er noch immer in ſeines guten Vaters Erzählungen einen viel ſchönern Genuß fand? — Daß er nun ſelbſt mehr und mehr ſein eigner Lehrer wurde? — Die Geſchichte ſeines Volks beſchäfftigte ihn beſonders angenehm, er hatte unter den berühmten Vorfahren bald ſeine erklärten Lieblinge und Muſter ausgeſucht, ſein reines unverdorbenes Gefühl leitete ihn richtiger zur Beurtheilung des wahrhaft Guten, Schönen und Erhabenen, — als es jemals die verſchrobene Gelehrſamkeit jüdiſcher Geſetzlehrer vermocht hätte.

Scenen des unerſchütterlichen Vertrauens auf Gott, Beweiſe von Muth und Seelenſtärke in Leiden und Gefahren um der Tugend willen, — nicht jener ſtürmiſche Kriegsmuth der Schopheten und Maccabäer, nicht

der wilde dämagogiſche Eifer hochverehrter Propheten, gewannen ſeine innigſte Theilnahme und reitzten das Streben zur Nacheiferung.

Durch ſeines Pflegeſohns Wißbegierde wurden aber auch Josephs Einſichten zur größern Reife gebracht, — denn er las jetzt, eben um jener Wißbegierde ein Gnüge leiſten zu können, viel aufmerkſamer, ernſtlicher und vorurtheilsfreier als vormals die heiligen Schriften, — die unſchuldig treffenden Bemerkungen des Knaben mochten wohl über manche dunkele, ſonſt nur myſtiſch gedeutete, Stelle ihm ein unerwartetes Licht anzünden.

Ueberhaupt kann man nicht verkennen, daß eben in dem Gange der Schickſale Joſephs manches zuſammentraf, — wodurch er bey ſeinem von Natur edlen und ſanften Charakter zum trefflichſten JugendLehrer

und Bildner der ſchönen Anlagen Jeſu ge=
macht wurde.

Die Klippe, woran beym Judenvolke alle beſſere Belehrungen ſcheitern mußten, war jener oft erwähnte wilde Haß gegen Fremde; — auch Joſeph mochte, bevor er Mariens Gatte wurde, von dieſem charakteriſtiſchen Zuge ſeines Volks nicht ganz frey ſeyn. Allein die nothgedrungene Flucht nach Aegypten, und der nicht kurze Aufenthalt in dieſem heidniſchen Lande, trugen ohne Zweifel viel bey, ſeiner Denkart in dieſer Hinſicht eine beſſere Richtung zu geben.

Ihr eigenes Vaterland konnte die Verfolgten nicht ſchützen, — Obdach, Schutz und Unterhalt fanden ſie in einem heidniſchen Lande. Dort verknüpfte Handel und Erwerbfleiß Juden und Heiden mit einander, — doch hielten die erſteren dadurch ſich nicht für verunreinigt! Konnte es nun Joſeph entge=

hen, daß unter den, von Zeloten und Prie⸗
ſtern ſo ſchrecklich verachteten und verabſcheue⸗
ten, Gojim wahrlich nicht alle Spuren von
Religioſität, Tugend und Frömmigkeit ver⸗
wiſcht wären? Sollte er nicht in Hieropolis
manche Züge von Edelmuth, von Biederſinn
und Rechtſchaffenheit bey Götzendienern, —
bey Leuten bemerkt haben, denen er vormals
nur die ſchändlichſten ſtrafbarſten Geſinnun⸗
gen zutrauete? Sollten ihm nicht in einem
ſolchen Zuſammenfluſſe verſchiedener Natio⸗
nen, ſchon durch den unvermeidlichen Um⸗
gang manche hellere Ideen zugeführt worden
ſeyn? — Und war das, — ſo mußte bey
ſeiner Rückkehr ins Vaterland Joſeph we⸗
nigſtens ahnden: Jehova ſey nicht bloß ein
gnädiger Gott für die Juden. Bey dieſer
Ahndung konnte ihm unmöglich noch jener
wilde blutige Ingrimm der Zeloten als eine
des wahren Iſraeliten würdige und Jehova
beſonders wohlgefällige Denkart erſcheinen.
Mußte er denn jetzt nicht die Lage der Sa⸗

chen im Vaterlande auf einem ganz andern Geſichtspunkte anſehen? Mußte er nicht richtiger ſeines Volks Bedürfniſſe beurtheilen und je länger je beſſer einſehen lernen: nur Treue und Gehorſam gegen die mächtigen Römer könnten ſeines Vaterlands Ruhe und Wohlfahrt ſichern?

Welchen Einfluß mußten aber dieſe liberaleren und vernünftigern Vorſtellungen Joſephs — auf ſeines Pflegeſohns Charakterbildung haben? Wenn dergleichen Aeuſſerungen in ſeinen Geſprächen vorkamen, wenn er Jeſus je zuweilen mit Zügen des Edelmuths, die er auch bey Götzendienern bemerkte, — bekannt machte; — ſollten dieß nicht Funken eines göttlichen Feuers für allgemeine Veredelung und Menſchenbeglückung geweſen ſeyn, — welche in der jungen reinen Seele brennbaren Zunder fanden? So konnte ſich, ohne Einſchränkung auf Volk und Land, bey Jeſus die edelſte reinſte

Menſchenliebe entwickeln; ſo wirkte kein Nationalhaß, kein Antrieb zu Empörungen und Neuerungen in Staatsangelegenheiten den heiligen Trieben entgegen, welche den Menſchen mit ſeinen Brüdern verknüpfen. — So konnte ohne pädagogiſche Kunſt — der künftige Reformator des Judenthums eine Jugendbildung erhalten, — wie ſchwerlich ſie einem ſeiner Glaubensgenoſſen in Paläſtina damals zu Theil werden mochte.

Man erwäge ferner, — was in dieſer Hinſicht vorzüglich wichtig iſt, — daß Joſeph mit ſeiner Familie in Galiläa ſich niederließ, wo ein ganz andres Verhältniß zur heidniſchen Welt ſtatt fand, als in allen übrigen Provinzen des jüdiſchen Staats!

Zwar lebten auch Heiden in Judäa, und unter den Römiſchen Procuratoren lag ſogar in der Nähe des heiligen Palaſtes, nämlich auf der Antonia Burg, eine Römiſche

Beſatzung, welche, der zuſtrömenden Volks-menge wegen, zur Feſtzeit noch verſtärkt wurde. — Aber eben dieß war auch Zeloten und Prieſtern ein Gegenſtand des wüthendſten Abſcheues; ſie entflammten in Verbindung mit der phariſäiſchen Secte ſtets grimmiger den Widerwillen des Volks gegen die Römiſche Obrigkeit, und es wurden alſo dem tief gewurzelten Nationalhaſſe in Judäa, und beſonders in Jeruſalem, ſtets neue Anreitze gegeben.

Schon ſeiner Lage und des Handels wegen ſtand hingegen Galiläa in näherer Verbindung mit der heidniſchen Welt. Von den Seehäfen an der Syrophöniziſchen Küſte kamen mancherley Nationen nach Galiläa, deſſen Einwohner daher aus Heiden und Juden zuſammengemiſcht waren. Hier mußte nothwendig ein größerer Conflict fremder Ideen mit einheimiſch jüdiſchen ſtatt finden; — hier konnte der Iſraelit ſich nicht

ſo umzäunen und abſondern; — hier gab es wenigſtens Gelegenheit die Grundſatze der griechiſchen Philoſophie kennen zu lernen.

In aller Hinſicht war es auch in Galiläa leichter, fremde Cultur aufzunehmen, als ſonſt irgendwo in Paläſtina, denn dort lebte man entfernter von den zelotiſchen Orthodoxen; — bis dahin erſtreckte ſich nicht die Inquiſitionsſucht des furchtbaren Synedriums; — man war durch Handel und Gewerbe — ja ſchon durch täglichen Umgang dem Fremden mehr zugethan, — und nahm manche ſeiner Grundſätze und Gewohnheiten an. Dieſes muß wirklich nicht ſelten der Fall geweſen ſeyn, — weil dem echt orthodoxen Juden der Galiläer verdächtig und verhaßt, — ja, höchſt wahrſcheinlich aus dieſem Grunde, der Name: Galiläer in anderen Provinzen ſogar ein Schimpfname geworden war.

Ein großer, edler und für Menſchenwohl wahrhaft empfänglicher Geiſt — bildet ſich ſelten auf einem Erdflecken, dem eine karge und ſtiefmütterliche Natur unfruchtbaren Boden, Mangel an ſeelenerhebenden NaturSchönheiten, oder ein finſteres, rauhes und zur melancholiſchen Schwärmerey geneigt machendes Clima zugetheilt hat.

Nach Josephs Beſchreibung *) muß Galiläa ein irdiſches Paradies geweſen ſeyn. Es war mit den ſchönſten und edelſten Producten dermaßen überhäuft, daß jeder für Naturſchönheiten empfängliche Menſch zu dieſem Lande um ſeiner Fruchtbarkeit und Schönheit willen Zuneigung gewinnen mußte. Palmgärten wechſelten darin luſtig mit fruchtbaren Plantagen von Oelbäumen ab; — grüne, anmuthige, blumenreiche Wieſen bekränzten die Ufer des Jordans, der edle,

*) Joſeph. antiq. 15. 6. de bello judaic. lib. 3. cap. 2. ſeq.

ſaftreiche Weinſtock bot ſeine goldenen Trauben dem müden Wanderer zur Labung dar; überall ſprudelten lieblich die klaren Waſſer der von den Bergen herabſtürzenden Bäche; — in den Gebürgsgegenden von Ober-Galiläa wurde das Herz durch furchtbar prächtige Naturſchönheiten zu erhabenen Empfindungen hingeriſſen, und an dem frohen geſchäfftigen Menſchengewimmel auf dem fiſchreichen Galiläiſchen Meere erquickte ſich der denkende Geiſt. Die Bevölkerung dieſes kleinen, fruchtbaren Landſtrichs war unerhört; denn ohne Ausnahme ſollen Flecken und Dörfer ſo ſtark bewohnt geweſen ſeyn, daß man bey Anlegung neuer Städte nie um Zufluß von Einwohnern beſorgt ſeyn durfte. Joſeph behauptet: das kleinſte Dorf habe an 15000 Einwohner gehabt. Und doch war es, ohnerachtet dieſes geſchäfftigen Menſchengewühls, hier leichter als irgendwo den zerſtreuten Geiſt in der Einſamkeit wieder zu ſammeln; — denn jenſeits des Gali-

läiſchen Meers gab es einſame Gegenden, und in den Gebürgsthälern ſtörte nur ſelten ein froher Hirte den ſtillen Weiſen in ſeinen Betrachtungen.

Dieſes ſchöne Land bewohnte überdem gröſtentheils ein Schlag gutmüthiger und redlicher, zwar nicht wegen ihrer Geiſtesſchärfe und reifern Einſicht, — doch wegen ihrer edlen Einfalt und SittenReinheit achtungswürdiger Menſchen. Fiſcher, Hirten und Ackerleute waren es, die wenig Anſpruch auf irdiſche Ehre und Hoheit machten, und bey denen es erſt vieler Aufhetzungen von wüthenden Zeloten (wie Judas ein ſolcher war) bedurfte, um ſie zu EmpörungsVerſuchen zu reitzen. Römiſche Zollbediente und Krieger nebſt ihren Vorgeſetzten und Anführern gab es hier mehrere, welche mit den LandesEinwohnern in freundſchaftlichem Vernehmen ſtanden. Milder und ſchwächer war hier der Prieſter Einfluß. — Von

ſeinem eigenen Fürſten beherrſcht, — konnten die Römiſchen Procuratoren in Galiläa ihre raubgierigen Klauen nicht ſo leicht nach dem Vermögen der Unterthanen ausſtrecken, und der Rebellionsgeiſt ward alſo ſpäter hier angefacht.

In dieſem Lande verlebte Jeſus ſeine Kindheit unter der zärtlichen Aufſicht einer ihn heißliebenden Mutter, welche ſeine jugendliche Einbildungskraft mit kühnen Bildern, die doch durch Herzensgüte ſanft colorirt waren, unterhielt; — während der reifere und kältere Verſtand ſeines Pflegevaters Bedachtſamkeit, wahrhaft nützliche Thätigkeit und Erwerbung reifer Einſichten — ihm zur Pflicht machte. Joſeph unterrichtete ſeinen Sohn auch ſchon frühe in den erſten Handgriffen und Kenntniſſen ſeiner Handthierung, ſtärkte dadurch die körperlichen Kräfte des Knaben, und ließ ihm nie Zeit in melancholiſcher oder überſpannter

Schwärmerey den kühnen Bildern ſeiner ju-
gendlichen Einbildungskraft ausſchließlich
nachzuhängen.

So wurden Körper und Geiſt im gleichen
Maaße gebildet, — in einer ſchönen Natur
und unter gutmüthige an einfachen Bedürf-
niſſe gewöhnte Menſchen entwickelte ſich un-
geſtört das Gefühl des Schönen und Gu-
ten; — ſo ward offene Herzlichkeit des Aus-
drucks dem Knaben eigen, und faule Säfte
konnten ſich nirgends anſetzen.

Josephs Handthierung verlangte, daß er
oftmahls kleine Reiſen in der umliegenden
Gegend machte, wobey er den folgſamen
Knaben gern mitnahm. Er unterhielt ſich
in ſeiner Geſellſchaft mit Leuten allerley Stan-
des, floh die Geſellſchaft heidniſcher Perſo-
nen nicht, und gewöhnte Jeſus dadurch zur
edlen Freymüthigkeit und zuvorkommenden
Gefälligkeit. In ſolcher Geſellſchaft mochte

der Knabe manche freiere Aeuſſerung auf-
faſſen und ſchon frühe von jener beſchränkten
Anſicht der Gegenſtände entwöhnt werden,
welche faſt allen ſeinen Landsleuten nicht nur
beſonders eigen war; — ſondern ihnen ſo-
gar als echtes Unterſcheidungszeichen des
wahren Iſraeliten ehrwürdig und lobens-
werth dünkte.

Der Anblick jener elenden bejammerungs-
würdigen Menſchen, welche von einer ſcheuß-
lich ekelhaften und gefährlichen Krankheit
gequält wurden, — des Beyſtandes ihrer
Brüder beraubt waren, in einſamen Gegen-
den lebten und durch ihr wildes Geheul den
ſcheuen Wanderer zurückſchreckten, — er-
füllte ſein mitleidiges Herz mit unendlicher
Wehmuth. — Jene vermeintlich vom Teu-
fel Beſeſſenen, deren ſchreckliche Convulſionen
Schauder und Entſetzen bey den Vorüberge-
henden erzeugten, — preßten ihm oft bit-
tere Thränen und laute Seufzer über ihr

jammervolles Schickſal aus. O wie betete er dann ſo inbrünſtig zu Gott ihre Leiden zu mildern! Wie ſehnlich wünſchte er ſich ſelbſt die nöthigen Einſichten und Kräfte — um ihr Elend zu erleichtern! Wie oft wandte er ſich dann traurig gegen ſeinen guten Vater und forſchte: ob es kein Mittel gäbe — den Unglücklichen Hülfe und Troſt zu bereiten.

Schon damals hatte jedoch ſein Verſtand ſo viel Reiſe gewonnen, daß Joſephs gewöhnliche Antwort: es würden an jenen Elenden die Sünden ihrer Eltern beſtraft, — ihm nicht mehr Gnüge leiſtete. Sein ſchönes, weiches, von Menſchenliebe entflammtes Herz empörte ſich mächtig gegen jene allgemein herrſchende jüdiſche Vorſtellung. Hierin konnte der folgſame und lernbegierige Schüler — ſeinem Erzieher unmöglich Beyfall geben.

Von

Von einer Wanderung, auf welcher ſie dergleichen Scenen des menſchlichen Elends erblickten, — kam Jeſus ſtets traurig oder in ſich verſchloſſen zurück, — und forſchte dann die zärtliche Mutter nach ſeines Kummers Urſache, — o dann wußte er ſo rührend das Bild des Unglücks darzuſtellen, — daß auch ihr weiches edles Herz in ſtille Wehmuth verſenkt wurde.

Oft hatten jedoch dergleichen traurige Unterhaltungen mit ſeiner Mutter den Erfolg, — daß ſie mehr als gewöhnlich ihre Hoffnungen laut werden ließ: der innig geliebte Sohn ſolle dereinſt auch jener Unglücklichen Leiden aufheben! Jeſus ſchloß dann gerührt die gute Mutter in ſeine Arme und gelobte heilig, dieſe Hoffnungen einſt zu erfüllen, — ſeiner Brüder Elend zu mildern, — und ſo ers vermöchte, ihr Wohlthäter und Beglücker zu werden.

Mariens Verwandtin würde inzwiſchen auch mit Kindern geſegnet, unter dieſen waren zwey Söhne *). Der älteſte, — Jacobus, mochte etwa drey Jahre jünger ſeyn als Jeſus, — der jüngere, — Judas, — ward kurz vor Jeſus erſter Feſtreiſe nach Jeruſalem geboren.

Jacob zeigte von jeher für ſeinen geliebten Verwandten beſondere Zuneigung, und

*) Ich kann nicht gegen meine Ueberzeugung der Meinung des trefflichen Herder beytreten, welcher Jacobus und Judas bekanntlich als Brüder Jeſus aufführt. Man wird mir zutrauen, daß Gründe des Aberglaubens auf meine Meinung wenig Einfluß haben können; — vielmehr ſind es folgende: war Jacob Jeſus Bruder, warum macht der göttliche Lehrer nicht ihn, ſondern Johannes zum Verſorger und Beſchützer ſeiner Mutter? — Warum nennt ſich Judas im Anfange ſeines Briefs nicht lieber ein Bruder Jeſus? — Ein Titel, welcher ihm unſtreitig mehr Anſehen als der: ein Bruder Jacobs, geben mußte.

ſchon als Kind war er am liebſten in deſſen Geſellſchaft; ſeine frohen unſchuldigen Spiele waren ihm doppelt erfreulich, wenn Jeſus Antheil an denſelben nahm. Traurig ſchlich aber der Kleine umher, ſobald ſein theurer Vetter abweſend war, ſelbſt ſeine Spiele ge= fielen ihm dann nicht, kaum konnten Ma= riens Liebkoſungen ihn wieder zum Frohſinn wecken. Bekam er nur Erlaubniß dem zu= rückkehrenden Freunde entgegen zu laufen, o dann wurden Freude und Entzücken in al= len ſeinen Zügen ſichtbar, dann lernte er doppelt fleißig, um die erhaltene Vergünſtigung nicht wieder einzubüßen; dann belebte ganz die Hoffnung des frohen Wiederſehens ſein unſchuldiges Herz.

So bildete ſich ſchon jetzt die zärtliche Freundſchaft zwiſchen zwo edlen Seelen, welche einſtens die Grundlage einer erhabenern Ver= bindung zu großen wohlthätigen Zwecken wer= den ſollte. Auch Jeſus liebte innig ſeinen

jungen Freund, — und flößte ihm gern die reinen und heiligen Triebe, beſonders aber den edlen Sinn für Wahrheit und Menſchenwohl ein, — welcher in Jacobs Charakter und Schriften nachmahls ſo ſichtbar wurde. Unmöglich kann uns beym aufmerkſamen Leſen ſeines Briefs die ganz beſondere Anhänglichkeit an ſeinen erhabenen Lehrer entgehen, — denn es iſt, als hörte man da den Nachhall der Worte Jeſus. Der liebende Freund verfolgt aufs genaueſte die Spur des göttlichen Sinns, der thätigen Liebe, der Sanftmuth und brüderlichen Schonung, welche aus allen Reden und Handlungen des himmliſchen Lehrers hervorleuchten. Jacob iſt gleichſam ein genauer Commentator der Reden Jeſu, welche die Evangeliſten uns aufbewahrten.

Unter ſolchen Beſchäftigungen waren allmälig Jeſu Kinderjahre verfloſſen, und er nahete ſich ſchon dem Jünglingsalter. Seine

edle, ſchöne, ſchlanke Geſtalt nahm jedermann für ihn ein; ſein freier, kühner, offener Blick, durch Sanftmuth und Herzensgüte gemildert, — ſeine hohe denkende Stirn, das liebliche Lächeln des Mundes, und die reine, unſchuldige, für Menſchenglück ſo empfängliche Seele, welche in allen Zügen ſeines Antlitzes ſich ſpiegelte, — dieß alles zuſammengenommen, gab ſeinem Aeußeren unnachahmlichen Liebreiz. Rein und unſchuldig lag ſtets ſein edles Herz ganz offen in ſeinen Worten vor Augen. Sprach er für Wahrheit, bekämpfte er in ſeinen Reden das Laſter, dann war jeder Ausdruck voll Kraft und Nachdruck, dann blitzten von himmliſchem Feuer ſeine Augen, dann zeigte ſich in ſeinem ganzen Weſen eine Regſamkeit und Wärme, welche jeden unbefangenen Zuhörer zur innigſten Theilnahme hinriß.

Schilderte er aber ſeines unglücklichen Volks Verblendung und Elend, — ſahe er den

Jammer der Unglücklichen im prophetiſchen Geiſte voraus, — o dann mußten die ſchönen heiligen Thränen und der Blick des ſchmerzlichſten Bedaurens — jedermanns Herz in Wehmuth verſenken. — Ein ſolcher Jüngling — ſollte nicht die Aufmerkſamkeit ſeiner Landsleute und Glaubensgenoſſen gereitzt, er ſollte nicht ſeiner zärtlichen Mutter frohe Hoffnungen ſtets rege erhalten haben? — Dieß wäre vielleicht das größte aller Wunder — die in ſeiner Geſchichte vorkommen *).

Bisher war Jeſus noch immer unter dem Schutze ſeiner Anverwandten in Nazareth

*) In dem wahrſcheinlich erdichteten Briefe des Lentulus, welcher vor Pilatus Commandant von Jeruſalem geweſen ſeyn ſoll, kommt eine Schilderung des Aeußern von Jeſu vor, welche mit dieſer ziemlich genau übereinſtimmt. Mag ſie nun auch unecht ſeyn in Anſehung ihres Verfaſſers; ſo iſt doch wohl glaublich, daß mehrere Züge derſelben wahr und treffend ſind. Siehe Fabricii codex apocryph. pag. 301 und 302.

zurückgeblieben, wenn Joſeph zum hohen Feſte nach Jeruſalem reiſete, denn dieſer fürchtete fortwährend des grauſamen Archelaus Nachſtellungen. Da es aber jetzt auch in Galiläa unruhig wurde, und die raubſüchtige Rotte des Judas Gaulanites überall Mord und Plünderung verbreitete; ſo hielt ers für ſicherer, ſeine ganze Familie mit zum hohen Feſte reiſen zu laſſen.

Maria, welche ſchon längſtens gewünſcht hatte, ihrem Sohne das Heiligthum Jehovas und alle die prächtigen Gegenſtände in der heiligen Stadt zeigen zu können, — war vorzüglich darüber erfreuet. Sie unterhielt nun um ſo mehr mit reitzenden Schilderungen ihren Liebling, — und man kann denken wie ſehr die jugendliche Phantaſie dadurch geſpannt und ſein Herz mit hohen Erwartungen erfüllt wurde.

Auch Joſeph verſprach ſeinem folgſamen Zöglinge von dieſer Reiſe beſonderes Vergnü-

gen. Da wirſt du, äußerte er ſich oft, — leichter Gelegenheit finden, die dunkeln Worte unſerer heiligen Propheten, welche wir nicht zu deuten wiſſen, — erklärt und trefflich angewandt zu ſehen. Du kommſt nun Geliebter, zum Hauſe deines Vaters unſers allmächtigen Beſchützers und Königs. Bereite dich ernſtlich vor zu der heiligen Reiſe, reinige dein Herz von jeder Unart und kindiſchen Begierde, — jetzt trittſt du wahrhaftig in den heiligen Bund, welchen auf Sinai mit ſeinen Auserwählten Jehova ſchloß.

Des Jünglings Erwartungen wurden dadurch aufs äußerſte geſpannt, — was hoffte er nicht alles zu ſehen und zu erfahren! Während in den letzten vier Wochen ſeine Eltern und Befreundte mit Vorbereitungen zu der heiligen Wallfahrt ſich beſchäftigten, — die Zehnten ablieferten, die Seckel für den Tempelſchatz einwechſelten und das Reiſegeräthe in Ordnung brachten, — wanderte er oft

einſam und nachdenkend am Fuße des hohen Tabors umher, oder erkletterte des Berges Gipfel, und verſank in erhabene Empfindungen beym ſchönen Anblicke der mannichfaltigen Wunder der Schöpfung. Er fühlte rein ſein Herz, unſträflich ſeinen Willen, fromm und gut die ernſtlichen Vorſätze zur Beglückung und Veredelung ſeiner Brüder.

O Vater im Himmel, rief er dann oft begeiſtert aus, bin ich ſo würdig vor deinem Antlitze zu erſcheinen! Darf ich hoffen, daß du huldvoll auf mich herabblickſt, daß du mir Kraft und Muth gewähren wirſt, die Hoffnungen meiner guten Eltern zu erfüllen!

Maria hatte ihr innigſtes Vergnügen an dieſer frommen Stimmung des geliebten Sohnes; öfterer betete ſie im Stillen und heißerer Dank ſtieg aus ihrem Herzen empor zum Allbarmherzigen, daß er ſie des höchſten Glücks würdigte, und die ſchönſte, heiligſte

Freude: den Liebling ihrer Seele ſo fromm und gut, ſo ganz ihren Wünſchen entſprechend zu ſehen, — ihr bereitete.

Der ſehnlich erwartete Zeitpunkt der Abreiſe war endlich da, Verwandte und Freunde verſammleten ſich, die Reiſegeſellſchaft wurde getheilt, — hier lagerten die Männer, — dort die Weiber, — der vorſichtige Jüngling mochte nach eigenem Gefallen ſich zur Geſellſchaft ſeiner Mutter, oder zu der des Vaters halten. — Er erwählte das erſtere, und nun zog man an Samarias Grenze hinauf zur heiligen Stadt.

Vor ihren Thoren trafen Verwandte und Freunde nach langer Abweſenheit wieder zuſammen, da hatte man ſo viel einander zu erzählen, — da gab es des Fragens und Forſchens nach FamilienNeuigkeiten ſo mancherley.

Hier ſtand ein Haufen excentriſcher Schwärmer, die über den neu gefundenen myſtiſchen Sinn prophetiſcher Ankündigungen des Meſſiasreichs brüteten; — dort reitzte ein wüthiger Zelot die verſammlete Menge zum verſtärkten Ingrimm gegen die heidniſchen Oberherrn, — da ſtanden entfernter Wechsler und Gauner, die ſchon den Vortheil ihres Waarenverkaufs in Jeruſalem — berechneten. — Wenige zogen hinauf zum Heiligthume Gottes mit reinen Herzen und wahrhaft frommen Vorſätzen.

An ſeiner Mutter Hand wankte Jeſus betäubt durch das Volksgewühl in den Gaſſen der heiligen Stadt bis zum Hauſe des Gaſtfreundes; — denn das Neue und Große des Anblicks hatte allerdings ſein Innerſtes erſchüttert. Aber beym ruhigern Nachdenken ſchienen ihm doch dieſe prächtigen und ſtolzen Paläſte nicht ſo ſchön, als Galiläas fruchtbare Fluren. Heiligere Gefühle hatte

er oft auf Tabors Gipfel beym Anblicke der freien ſchönen Natur verſpürt, — als nun, da die goldenen Dächer und Zinnen des hei≈ligen Palaſtes, wo Jehova furchtbar und mächtig thronte, ſein Auge blendeten.

Die Menſchengeſichter, welche hier ihm aufſtießen, zeigten nicht die ſprechenden Züge von edler Einfalt und HerzensReinheit, welche er bey den gutmüthigen Hirten und Fiſchern in Galiläa zu ſehen gewohnt war. — Herr≈ſchende Leidenſchaften hatten vielmehr ſicht≈bare Spuren ihrer giftigen Krallen auf Vie≈ler Antlitze zurückgelaſſen. Der Anblick be≈hagte ihm nicht, ſein ſanftes edles Herz fühlte ſich ungewöhnlich beengt und gepreßt.

Jedermann war mit Vorbereitungen zum nahen Feſte beſchäfftigt, in des Gaſtfreunds Hauſe backte man die ungeſäuerten Kuchen, die Opferlämmer mußten gekauft, die Zim≈mer alle gereinigt werden, — in dieſem

Gewirre konnte ſelbſt Maria ſich wenig um ihren Sohn bekümmern.

Am dritten Tage nach der Ankunft, — es war der 14te des Monats Abib oder Niſan, ward feierlich das Oſterlamm verzehrt und die Nacht mit frommen Unterhaltungen hingebracht. Kaum röthete ſich aber der Himmel im Oſten, — als ſchon der Drommeten ſchmetternder Schall verkündigte: jetzt werde in ſeinem prächtig geſchmückten Palaſte — Iſraels wahrer König und Herrſcher ſeinem verſammleten Volke feierlichen Zutritt gewähren. Des Tempels Mauern waren mit koſtbaren Teppichen behangen, alle Thore wurden eröffnet, und eine ungeheure Volksmenge ſtrömte den heiligen Moria hinauf.

Jeſus drängte ſich in dem Gewühle mit zum Tempel, wo jetzt das Morgenopfer in feierlicher Stille begann. Kaum war es

geendigt, ſo ertönte die liebliche Muſik der Leviten in abwechſelnden Chören, begleitet von Cymbeln, Pſaltern, Drommeten und Pauken, ſangen ſie zu Ehren des großen Himmels-Königs erhabene Loblieder, — zuletzt ſtimmte das verſammlete Volk in das hohe feierliche H a l l e l mit ein. — Nun beſtieg in ſchimmerndem Schmucke der Hoheprieſter des Altarsſtufen, in den koſtbaren Steinen des heiligen Stirnblatts und Bruſtſchilds ſpiegelte ſich plötzlich Jehovas Majeſtät, — der ungeheure verſammlete Volkshaufe ſtürzte in abergläubiſcher Demuth zur Erde, — und empfieng den Segen ſeines gnädigen Herrſchers.

Dieſe feierlich erhabene Scene erſchütterte des Jünglings Herz, andachtsvoll ſank er nieder und mit dem brünſtigen Flehen der Hunderttauſende vereinigten ſich auch ſeine Gebete. Reiner heißer Dank floß über ſeine Lippen, das fromme Gelübde: ſtets heilig

ſein Herz zu bewahren, erneuerte er hier, und von himmliſcher Kraft fühlte er nun ſein Innerſtes erwärmt.

Josephs Stimme erweckte den begeiſterten Jüngling aus dem Taumel. — Komm, mein Sohn, — ſprach der gute Vater, laß uns nun zur Synagoge gehen und das Geſetz dort verleſen hören! — Willſt du mir nicht geſtatten, theurer Vater, — erwiederte Jeſus, — zuförderſt hier im Tempel der gelehrten Rabbinen Verſammlung beyzuwohnen. Dieß war ja immer mein eifrigſter Wunſch! — Joſeph gab den Bitten ſeines Lieblings nach, und erinnerte nur: er möge ſich zur Geſellſchaft der hier verweilenden Bekannten aus Nazareth halten.

Der lernbegierige Jüngling ſuchte jetzt den Verſammlungsſaal der Schriftausleger, — drängte ſich beſcheiden in eine unbemerkte Ecke, und horchte mit geſpannter Aufmerkſamkeit den gelehrten Streitigkeiten zu. Sein rei-

ſer Verſtand fand anfänglich in der Meiſten Vorträgen wenig Kraftvolles, denn über Manches dachte ſein freier Geiſt ſchon viel richtiger, und die ganze Unterhaltung ſchien bald ſeinen großen vorgefaßten Ideen wenig entſprechen zu wollen.

Da trat endlich ein ehrwürdiger Rabbi hervor, deſſen ganzes Weſen Achtung und Zutrauen erweckte, ſanft, rührend und doch nachdrucksvoll war ſeine Stimme, und jedes Wort kam aus dem Herzen, — das hörte man an dem Tone womit es geſprochen wurde. Beſonders ſpannte es Jeſus Aufmerkſamkeit, daß der ehrwürdige Mann grade einen prophetiſchen Ausſpruch des Jeſaias erklärte, welcher gewöhnlich auf des Meſſias nahe und ſichere Ankunft gedeutet wurde.

Verdienen wir aber auch, ſprach zuletzt mit feuriger Beredſamkeit der Schriftgelehrte, — daß Jehova unſere frohen Hoffnungen erfüllt?

füllt? Haben wir uns nicht durch Laſter aller Art dieſes hohen Glücks unwerth gemacht? Iſt das geſchehen, was der göttliche Prophet von wahren Iſraeliten verlangt? Iſt rein unſer Herz von ſündlichen Begierden? Haben wir abgewaſchen allen Schmuz der Wolluſt, Habſucht und Ueppigkeit?

O meine Brüder, laßt die ſchreckliche Verblendung nicht weiter um ſich greifen! — Laßt es uns laut, öffentlich, nachdrucksvoll dem ausgearteten Volke ſagen: daß Jehova ihm nie gnädig ſeyn werde, — wenn es nicht weiht ſeinem Dienſte ein reines unſchuldiges Herz!

Und nun fuhr der treffliche Redner fort mit himmliſcher Salbung und Ueberzeugung bewirkender Klarheit den herrſchenden Zeitgeiſt zu ſchildern, die geheimen Vergehungen ans Licht zu ziehen, ihre Gründe und Folgen und das immer weiter um ſich grei-

ſende Verderben mit lebendigen Farben zu mahlen. — Jedes ſeiner Worte fand Zugang zum Herzen ſeines aufmerkſamen, tugendhaften Zuhörers, — der reife Verſtand des Jünglings faßte ſcharf und richtig jeden Beweis, — ſolche Lehren, ſolche offene, wahre, eindringliche Schilderung der Verderbniß ſeiner Glaubensgenoſſen hatte er noch nie gehört. — In eben dem Maaße, als auf den Geſichtern der ſtolzen Phariſäer Unmuth und Zorn über die kühne und freymüthige Darſtellung ſichtbarer wurden; je richtiger und treffender jene Schilderung ward, — in eben dem Maaße fühlte Jeſus innigere Hochachtung und Liebe gegen den trefflichen Mann, der um der Wahrheit willen es wagte, den Zorn ſeiner Brüder zu reitzen.

Die lange zurückgehaltenen Gefühle ſeines Herzens brachen hervor, — ſobald der Redner ſeinen Vortrag geendigt hatte. O wie ſchön, o wie wahr! rief Jeſus aus, — und

nun waren augenblicklich aller Augen auf den ſchönen Jüngling gerichtet. Die ſtolzen Phariſäer wandten ſich kalt und verächtlich von dem unbärtigen Lobredner ab; aber der edle Mann fühlte die Belohnung, welche ihm der Beyfall eines unverdorbenen für Wahrheit noch empſänglichen Herzens gewährte.

Nach geendigter Sitzung trat er zu dem lernbegierigen Schüler und redete liebreich ihn an: Du fühlteſt, mein Sohn, die göttliche Kraft der Wahrheit, — denn ich bemerkte Andacht und Rührung in deinen Blicken, dein Mund ſprach aus die Gefühle, welche dein Herz erfüllten. Ich danke dir für dein unſchuldiges, mir ſo ſchätzbares Lob! — Nicht wahr, du biſt ein Galiläer, aus welchem Orte kommſt du? Wer ſind deine Eltern?

Offen und zutraulich beantwortete Jeſus des liebreichen Mannes Fragen; doch kaum

hatte er Joſephs und Marias Namen ge⸗nannt; ſo überzog brennende Röthe deſſen Antlitz, ſein Auge ſchien wild vor ſich hin zu ſtarren und Zittern ſeine Glieder zu er⸗greifen, wehmüthig richtete er ſeinen Blick zum Heiligſten empor, und rief tief erſchüt⸗tert aus:

O Gott, du bereiteſt mir Freude, — hohe ſelige Freude mit bitterm Wermuth ge⸗miſcht! — Allgerechter, deine Wege ſind wun⸗derbar und weiſe! Ach, auf dieſer Stelle! — Nun hielt er plötzlich inne, zog den erſtaun⸗ten Jüngling an ſeinen Buſen, drückte ihn an das hochklopfende Herz und überhäufte ihn mit zärtlichen Liebkoſungen.

Komm mit mir, geliebter Freund, ſprach er zu Jeſus, und als dieſer ängſtlich ſchwank⸗te, ob er ſeines Vaters Befehl, oder des liebreichen Mannes Einladung folgen ſoll⸗te, — verſprach der Ehrwürdige zu rechter

Zeit durch ſeine Diener ihn wieder bis zu Joſephs Abſteigequartier geleiten zu laſſen. — Da folgte Jeſus willig, — er trat mit dem Rabbi in deſſen geheimſtes Zimmer, und nun forſchte dieſer emſig und liebreich nach Marias Befinden u. ſ. f. — Nichts konnte dem guten Sohne willkommener ſeyn, als eine Auffoderung von Gegenſtänden zu ſpre- chen, welche ſeinem Herzen ſo vorzüglich theuer waren. Rein und unſchuldig ſtröm- ten aus ſeinem Innerſten die edelſten kindli- chen Gefühle hervor. Die Scenen häusli- cher Freude und Eintracht, — der zärtlichen Mutter Liebe, — des guten Vaters Bie- derkeit u. ſ. f. wußte er ſo rührend, ſo ſpre- chend, ſo mit dem Tone der Wahrheit zu ſchildern, daß ſein aufmerkſamer Zuhörer ſich gleichſam in den Kreis der Redlichen hingezaubert ſahe. Laute Seufzer unterbra- chen oft des jungen feurigen Redners Schil- derungen, zuletzt wandte ſich dieſer ſogar mit der unſchuldig zutraulichen Bitte an ſeinen

ehrwürdigen Freund: er möge doch auch ſei- nen Eltern das ſüße Vergnügen einer ſo lehr- reichen Bekanntſchaft gewähren!

Dieſe Foderung erſchütterte den Rabbi ge- waltig, er verſank in tiefes Nachdenken, ſchwere Seufzer drängten ſich aus der beklom- menen Bruſt, und ſeine Seele ſchien mit ſich ſelbſt den härteſten Kampf zu beſtehen; — endlich rief er aus: — nein, mein theurer Sohn, ich kann deine Bitte nicht erfüllen, ich darf deine Eltern nicht ſehen, dieß gebie- tet mir leider ein heiliges Gelübde! Jetzt hemmten Thränen ſeine Sprache, — in- nig gerührt fuhr er nach einer langen Pauſe fort: O fliehe Geliebter, die Pfade des Laſters, erhalte unbefleckt dein Herz vor jedem Verbrechen! Siehe! fürchterlich rächt ſich die beleidigte Tugend, ich fühle es an dieſen heißen bittern Zähren der Reue!

Jeſus faßte nicht ganz den dunkeln Sinn dieſer Worte, denn ſeine Aufmerkſamkeit ward auf die ernſte feierliche Ermahnung zur Tugend gerichtet, ja rief er aus: weihen will ich dieß Herz dem Dienſte Gottes und meiner Brüder, reinigen meinen Sinn von jeder ſträflichen Begierde, erfüllen will ich deine Ermahnungen und befriedigen meiner theuren Mutter frohe Hoffnungen!

Gott ſegne dich, mein Sohn, ſprach nun der gerührte Mann, — du allein kannſt meines Herzens Wunde durch edle Thaten heilen, — du mich verſöhnen mit dem allwiſſenden Richter! Ja, ich werde glücklich ſeyn, wenn du, einſt unſers Volks Befreier von dem Joche des Laſters, auf dem Throne der Wahrheit herrſchen und deine Brüder beglücken wirſt! Ruhiger wurde nun allmälig die Unterhaltung, aber noch ſüßeres Vergnügen empfand der edle Rabbi, als er in jedem Worte ſeines heißgeliebten Gaſtes den reinen

Sinn für alles Wahre und Gute deutlich bemerkte. So verflogen ſchnell einige Stunden und Jeſus verlangte nun ängſtlich nach Hauſe zurückkehren zu dürfen. Ungern ließ ihn ſein ehrwürdiger Freund von ſich, und noch beym Scheiden ſchärfte er ihm ein: doch ja wieder am folgenden Tage in der Geſetzlehrer Verſammlung zu kommen; dieſes verſprach dann aufs feſteſte der innig gerührte Jüngling.

Zu Hauſe fand er ſeine Eltern mit unbekannten Perſonen umgeben. Man hatte auch ſeine lange Abweſenheit nicht bemerkt; denn durch Freunde aus Juda war Marien die traurige Neuigkeit mitgetheilt worden: Eliſabeth ſey jetzt Wittwe, — der fromme Zacharias habe ſeine irdiſche Laufbahn geendigt, durch Kummer und Betrübniß geſchwächt, hätte Eliſabeth dieſesmahl die heilige Reiſe nicht unternehmen können. — So waren denn Jeſus Eltern jetzt wenig em-

pfänglich für die intereſſanten Nachrichten, welche ihr Sohn ihnen mitzutheilen hatte.

Als endlich Maria am ſpäten Abend mit Jeſus allein war, ſprach dieſer: Theure Mutter, vergönne mir, daß ich ſo lange wir hier ſind, täglich zum Tempel gehe! Dort ward ich mit einem ehrwürdigen Rabbi bekannt, an dem ſchon mein ganzes Herz hängt! o du hätteſt nur hören ſollen, wie liebreich er mit mir redete, wie zärtlich er nach einem Wohlſeyn forſchte, auch bat er mich täglich zu ihm zu kommen. Nicht wahr gute Mutter, du erlaubſt es? — Wie konnte Maria ihrem Lieblinge dieſe unſchuldige Bitte abſchlagen! — Gern mein Kind, — antwortete ſie, gebe ich deinem Verlangen nach; ſorge nur, daß du zu mir, — oder zu deinem Vater immer vor Abend zurückkehrſt, und daß nicht etwa am Tage der Abreiſe du von uns getrennt wirſt!

Nun wandte ſich aber das Geſpräch auf den Gegenſtand, welcher jetzt Marien der intereſſanteſte ſeyn mußte. Sie wünſchte nämlich ihrer treuen Freundin Troſt und Beyſtand gewähren zu können, — ſie machte Jesus mit dem Wunſche: auf der Rückreiſe bey Eliſabeth vorzuſprechen, bekannt, — und ſchärfte ihm ein: daß auch er Joſeph bitten ſolle, ſich in ihr Verlangen zu fügen.

So blieben vor jetzt noch die unbekannten heiligen Gefühle, welche den Jüngling zu ſeinem neuen Freunde mit unbeſchreiblicher Allgewalt hinriſſen, — in ſeinem Buſen verſchloſſen; ach, es durchkreuzten ſich mannichfaltige Bilder und ſonderbare Empfindungen in ſeinem Innerſten! Nur das wußte, — nur das erkannte er lebendig: außer ſeiner Mutter, war er niemanden, ſelbſt Joſeph nicht, mit ſo heißer inniger Liebe zugethan, — als dem ehrwürdigen liebreichen Manne, deſſen Bekanntſchaft er doch nur vor wenigen Stunden erſt gemacht hatte.

Früh Morgens am folgenden Tage erſchien er wieder im Vorhofe des Tempels, und ſchon wartete ſeiner der zärtliche Freund. — Mit ihm gieng Jeſus in der Geſetzlehrer Verſammlung, — da nahm doch endlich ſein liebreiches, offenes und beſcheidenes Weſen die ernſten und auf ihr Anſehn ſtolzen Männer ſo ſehr für ihn ein, daß ſie ſich gern herabließen des Jünglings freymüthige Fragen zu beantworten und ſeine Zweifel zu löſen.

In ſeines Freundes Geſellſchaft fand hier Jeſus treffliche Gelegenheit das Innere des prächtigen Gottesdienſtes näher kennen zu lernen. — Allein ſein reifer Verſtand, geleitet von einem reinen für Wahrheit durchaus empfänglichen Herzen, ließ ſchon damals ihn ahnden: daß der Prieſter und Schriftgelehrten Abſehen mehr auf Befeſtigung ihres eigenen Vortheils, — als auf Belehrung und wahre Veredelung des Volks ge-

richtet ſeyn möchte. Dieſe Bemerkung erfüllte ihn mit Unmuth und Widerwillen, nicht gewohnt ſeine Gefühle in ſich zu verſchließen, äuſſerte er ſtark und auffallend nachdrücklich dieſe Ideen gegen ſeinen erfahrenen Freund.

Stürmiſch und vorſchnell zu entlarven die Heuchler, — erwiederte dieſer, — würde dir wenig helfen, wenn du einſt zum Lehrer und Befreier deines Volks dich berufen fühlſt. O Geliebter! — giftiger und tiefer hat das Verderben ſchon um ſich gefreſſen, als du jetzt bemerken kannſt. Je reifer deine Einſichten, — je ausgebreiteter deine Erfahrungen werden, um deſto mehr wirſt du erkennen, wie viel Weisheit und Muth es koſtet, um das verblendete Volk aus den Schlingen jener heuchleriſchen Tugendhelden zu reißen. Aber unter Jehovas Beyſtande iſt nichts unmöglich, er wird dir, — hoffe ich, — Kraft und Einſicht verleihen, das zu lei-

ſten, — was über meine Kräfte geht. — Durch ſolche Reden milderte der einſichts- volle Mann des feurigen Jünglings vor- ſchnellen Eifer; — doch um ſo tiefer wur- zelte ſich nun auch in deſſen Seele der Vor- ſatz: mit der ganzen Denkart ſeines Volks ſo genau bekannt zu werden, — daß er (ein wahrhafter Lehrer echter Gottesfurcht und Tugend) — die Verführer dereinſt ganz zu entlarven und ihr Anſehen zu ſtürzen ver- möchte.

Während dieſer lehrreichen Unterhaltun- gen vergaß Jeſus faſt gänzlich an den frohen Feſtlichkeiten und an des Volks lauter Freude fernerhin Theil zu nehmen. Die ſieben ge- ſetzlich beſtimmten Tage der Paſchafeier wa- ren verfloſſen, und er gieng am achten wie- der zum Tempel ohne daran zu denken: daß der heutige Tag zur Abreiſe beſtimmt ſey. Joſeph vermuthete den geliebten Sohn in Marias, — Maria glaubte er ſey in Jo- ſephs Reiſegeſellſchaft.

Am Abende kam Jeſus zum Hauſe des Gaſtfreunds ſeiner Eltern, — allein er fand weder dieſe noch irgend einen Bekannten aus Nazareth vor. Nun eilte er ihnen nach, aber Jeruſalems Thore waren ſchon verſchloſſen. Traurig ſchlich er jetzt zur Wohnung des Rabbi, — und entdeckte dieſem ſeinen Kummer.

Beruhige dich Geliebter, tröſtete ihn der liebreiche Mann, gewiß werden deine Eltern dich im Tempel aufſuchen, denn ſie erlaubten dir ja: dort ſtets zu verweilen. Heute bleibſt du bey mir, dann führe ich dich morgen zu einem meiner Freunde, welcher jetzt den Tempeldienſt verſehen muß, bey ihm kannſt du bis zu deiner Eltern Ankunft verweilen. — Dieß beruhigte in etwas den bekümmerten Jüngling; aber am folgenden Tage mußte er nun ſchmerzlichen Abſchied von ſeinem väterlichen Freunde nehmen, weil dieſer in Angelegenheiten des hohen Gerichts

eine Reiſe nach Jericho antreten ſollte. Die Redlichen trennten ſich mit dem Verſprechen ewiger zärtlicher Freundſchaft.

Im erſten Nachtquartiere wurden Jeſus Eltern nicht wenig erſchrocken, als ſie ihren Sohn in der Caravane nicht fanden und keiner der Reiſegefährten ihn geſehen haben wollte. Selbſt Joſeph war über dieſe Nachricht aufs äuſſerſte beſtürzt, er konnte Marien, die nun in namenloſen Jammer verſank, ſeine Bekümmerniß nicht verbergen, die Bedaurungswürdigen eilten früh Morgens nach Jeruſalem zurück. Ihr Gaſtfreund konnte ihnen wenig ſichere Auskunft geben, er hatte ſelbſt ſeit dem vorigen Abend Jeſus nicht erblickt. — In peinigender Ungewißheit verfloſſen ſo drey kummervolle Tage, alle Nachforſchungen waren vergebens, ſchreckliche Bilder quälten Marias Seele, bleich, abgehärmt, ermattet von Kummer und Sorgen ſchlich am Morgen des vierten Tages

das unglückliche Weib zum Tempel, um dort bey Jehovas Dienern Rath und Troſt zu ſuchen.

Unvermuthet bekamen die betrübten Eltern hier bald erfreuliche Auskunft über ihres verlohren geglaubten Sohnes Aufenthalt. Sie eilten zum Verſammlungsſaale der Rabbinen, — und ſiehe! da ſaß Jeſus ſtille und ernſthaft zu den Füßen der weiſen Geſetzlehrer; er beantwortete ihre Fragen mit einem Scharfſinn, welcher Erſtaunen bey allen Anweſenden erweckte; — er brachte ſeine eigenen Zweifel mit einer Beſcheidenheit und Anmuth vor, daß ſelbſt die ſtolzen Schriftgelehrten ſich genöthigt ſahen darauf zu antworten; es gab da keinen Zuhörer, welcher nicht von den ſeltenen Anlagen des Jünglings entzückt geweſen wäre.

Maria konnte ihre mächtigen Gefühle nicht zurückhalten, ſie drängte ſich durch bis zu

ihrem Sohne und redete ihn im Tone des mit freudigem Erſtaunen gemiſchten Unwillens an: o mein Kind, was haſt du uns für Herzeleid gemacht? — warum gabſt du uns von deinem Aufenthalte keine Nachricht? Warum ließeſt du doch mich und deinen Vater in der ſchmerzlichſten Seelenangſt drey lange Tage nach dir ſuchen?

Jeſus ſchien dieſe Anrede ſonderbar, — doch nicht ſobald ſahe er ſeiner Mutter kummervolles Antlitz, ſo fühlte er ſich innig gerührt und beantwortete voll kindlicher Zärtlichkeit im ſanfteſten Tone ihre Vorwürfe: Theure Mutter, warum haſt du doch ſo unnöthigen Kummer meinetwegen getragen? Erinnert ihr euch denn nicht, gute Eltern, daß ich nach eurer Erlaubniß nur hier im Hauſe meines Vaters verweilen durfte! Da hättet ihr ja alſobald mich finden können.

Von Freude und Erſtaunen betäubt, ſchienen Jeſu Eltern den leicht verſtändlichen Sinn dieſer Worte nicht zu faſſen, zum ruhigen Nachdenken hatten ſie hier, — wo viele ſich herzudrängten, und ihnen wegen des trefflichen Sohnes Glück wünſchten, keine Zeit, — Mariens lebhafter Einbildungskraft erſchien auch dieſe Begebenheit nachmahls ſehr ominös und ſie war mehr als zu geneigt, darin eine Vorbedeutung auf ihres Sohnes hohen Beruf zu finden.

Indeſſen war der Eltern Liebe gegen Jeſus, — und des Sohnes kindliche Demuth gegen ſeine Eltern dadurch auf keine Weiſe vermindert worden, er war ihnen vor wie nach gehorſam, und fand in der Erfüllung ihrer Befehle das reinſte Vergnügen. Joſeph hatte den Bitten ſeiner trauten Gattin zu Folge den Entſchluß gefaßt, nun über Juda zurückzukehren; unterweges fand Jeſus endlich Gelegenheit ſein erfreuliches Abentheuer zu erzählen.

Joſeph horchte hoch auf als Jeſus des ehrwürdigen Rabbi Anſtand, — wie auch ſeine Geſichtsbildung, ſeine Mienen und Geberden in treuer Rückerinnerung aufs genaueſte beſchrieb.

Das iſt wahrhaftig, — rief er endlich, derſelbe ſonderbare Mann, deſſen Bekanntſchaft ich vor vielen Jahren gleichfalls auf einer Reiſe nach Jeruſalem machte! Wunderbar muß ſein Schickſal mit dem unſrigen verflochten ſeyn! Doch gut iſt es immer, mein Sohn, daß wir an ihm einen mächtigen Freund haben, — dir kann er dereinſt beſonders nützlich ſeyn!

Ganz andere Empfindungen hatte Jeſus Erzählung bey Marien rege gemacht, ſie fand hier Züge, welche mit den wonnigſten Rückerinnerungen ihrer Jugend wunderbar übereinſtimmten; ſie ward ſtill und nachdenkend; — den geheimnißvollen Sinn der

Worte des Unbekannten wollte ſie gern faſſen, und doch vermochte ſie's nicht. Wer konnte es denn wohl geweſen ſeyn, der an ihren Schickſalen ſo großen Antheil nahm? — Simeon nicht, — denn längſtens war dieſer heilige Mann in die Wohnungen des ewigen Friedens verſetzt! Aber er hatte ja einen hochgelehrten berühmten Sohn, — Gamaliel war es vielleicht! — Doch es ließ ſich nichts ſicheres ausmachen, die Zeit mußte das ſonderbare Geheimniß aufklären, — mit dieſem Troſte beruhigte ſich endlich die unſchuldige Schwärmerin, — gewiß blieb es ihr immer: der ganze Vorfall ſey von beſonderer Bedeutung für ihren Sohn.

Das Geſpräch während der kurzen Reiſe von Jeruſalem zur Prieſterſtadt Zacharias drehte ſich einzig um dieſen Gegenſtand mannichfaltiger Vermuthungen, — bald ſollten jedoch neue Gefühle von Mariens Herzen Beſitz nehmen. Als Joſeph mit ſeiner Fa-

milie vor Eliſabeths ſtiller Hütte erſchien, war eben die fromme Matrone mit ſchmerzlichen Rückerinnerungen entflohener Freuden beſchäfftigt, — Johannes ſtand vor ihr, drückte zärtlich ihre welke Hand an ſeine Bruſt und ſprach, — ſo gut ers vermochte, der Bekümmerten Troſt zu. — Ach, ſeufzte Eliſabeth, könnte ich nur meinen Kummer der treuen Maria mittheilen, — nur ſie zur Theilnehmerin meiner Sorgen machen.

Hier öffnete Maria die Thüre, und mit einem lauten Ausruf der Freude ſanken die beyden zärtlichen Weiber einander ans Herz. Die rührende Scene des zärtlichſten Willkommens ſtimmte Mariens und Eliſabeths Söhne zu gleichen Gefühlen; ſchon lange kannten ſich die Jünglinge durch ihrer Mütter Beſchreibungen, — jeder war überzeugt den längſt ihm beſtimmten Freund und Lebensgefährten in dem andern zu finden.

So ward dann nach kurzer Bekanntſchaft der Bund wahrer inniger Freundſchaft unter ihnen geknüpft, gern theilten ſie einander ihre Wünſche, ihre Hoffnungen und Plane für die Zukunft mit, — und während die frommen Mütter ſich mit Rückerinnerungen der erfahrenen wundervollen Ereigniſſe beſchäfftigten, wandelten oft Arm in Arm die Jünglinge in den einſamen Thälern umher, und unterhielten einander mit ihren LieblingsIdeen.

Joſeph war nicht ſelten ihr Gefährte, denn eben in der unverkennbaren Verſchiedenheit der Charaktere und GeiſtesBildung beyder Jünglinge fand er für ſeine beſſere Erziehungsmethode die ſüßeſte Belohnung, und konnte nicht umhin ſich dieſes ſelbſt zu geſtehen.

Zacharias hatte ſeinen Sohn von jeher zum ſtrengſten Naſiräat beſtimmt, denn des

Prieſters Seele kannte keine erhabenere Vorſtellung als die: Johannes ſolle des lange erſehnten Meſſias würdiger Vorgänger werden. Ganz im Geiſte des echten Juden erzog er alſo ſeinen Sohn für dieſen hohen Beruf, — gewöhnte ihn zur ſtrengſten Enthaltſamkeit, — machte ihn frühzeitig mit dem ganzen Umfange des CerimonialGeſetzes bekannt, und prägte deſſen pünktlichſte Befolgung als die heiligſte Pflicht ſeines zukünftigen Standes ihm ein.

Nahm der alte Prieſter, — wenn noch die Reihe des Tempeldienſtes ihn traf, den Knaben mit zum Heiligthume Jehovens; dann ward ihm dort alles im Lichte des überirdiſch Heiligen, Wundervollen und myſtiſch Bedeutenden vorgeſtellt. So verlebte Johannes ſeine Kindheit in der einſamen Geſellſchaft alter, kränklicher Eltern, in einer faſt wüſten Gegend, wo kein wohlthätiger Natur-Genuß (wie es bey Jeſus der Fall war) ſein

Herz den ſüßen Gefühlen fürs Schöne und Erhabene frühe öffnete. — Stets mit Prieſtern und prieſterlichem Weſen in ſeiner Vaterſtadt umgeben, konnte in ſeiner Seele kein wohlthätiger Plan zur allgemeinen Menſchenveredlung reifen, — die erhabenſten Tugendmuſter, welche er kannte, waren nur jene frommen Schwärmer, von denen Jeſaias rühmte: daß ſie keinen Wein tranken und kein Haus baueten, — ſondern in Hütten wohnten ihr Lebelang.

So ward denn Johannes, was er bey trefflichen Naturanlagen unter ſolchen Umſtänden werden mußte: ein Mann, der muthig und kraftvoll für die erkannte Wahrheit im Geiſte der heiligen Seher — kämpfte, dem herrſchenden ſittlichen Verderben unermüdet entgegenwirkte, — aber nie ſeinen Blick auf aller Menſchen wahre Bedürfniſſe richtete, nie einen Plan entwarf, welcher über ſein Volk und Land hinaus ſich erſtreckte; —

ſolch eine Idee konnte kein Prieſter in ſeines Sohnes Seele wecken.

Dieſe CharakterZüge ſind unverkennbar in Johannes Reden und Handlungsart, denn ſichtbar kämpft da die innere moraliſche Kraft mit den feſt anklebenden Ideen des jüdiſchen Frohnglaubens; — ſeltener brechen die Strahlen des göttlichen Feuers für allgemeine Menſchenveredlung aus der Finſterniß eines an Obſervanzen und CerimonialGottesdienſt gewöhnten Geiſtes. Den ſchneidenden Unwillen der Strafreden Johannes mildert nicht, wie bey Jeſus, der Hauch ſanfter zärtlicher Liebe, welche des himmliſchen Lehrers Herz bey der Vorausſicht des unvermeidlichen Verderbens ſeines verblendeten Volks in Jammer verſenkt, — und ſeinen Augen heiße Thränen auspreßt.

So dringt ſich immer unſerer Seele, ſelbſt bey reiferer Erkenntniß, die ihr zuerſt gegebene

Anſicht der Gegenſtände wieder auf; ſo iſt unauslöſchlich tief der Eindruck, welchen das wachsweiche Herz des Kindes von ſeinen erſten Bildnern und Erziehern erhält. Johannes ward von Jugend auf zum einſamen und myſtiſch contemplativen Leben gewöhnt; daher war ihm das herzliche, zutrauliche und zuvorkommend gefällige Weſen fremd, welches Mariens Sohne jedermanns Zuneigung erwarb. Wenn gleich Johannes das Schöne und Gute der ſanftern Denkart ſeines Freundes erkannte; ſo konnte er doch nie jenen echt humanen Sinn ſich ganz zu eigen machen, welcher aus allen Aeuſſerungen Jeſus hervorſchimmerte.

Der nähere vertraulichere Umgang beyder Freunde rieb jedoch allmälig die ſcharfen Ecken des ſtrengen finſtern Sinns, und der oft menſchenfeindlichen Stimmung Johannes ab. Nach und nach gelang es Jeſus den geliebten Freund in den ZauberKreis ſeiner ed-

lern ſänftern Gefühle zu ziehen, — ſeinen beſchränkten Geſichtskreis zu erweitern, die alten Vorurtheile zu erſchüttern und den Geſchmack an reitzenden Naturſchönheiten zu wecken.

Am feſteſten ſaß aber in Johannes Seele jener von ſeinem Vater und noch mehr von deſſen prieſterlichen Bekannten aufgenommene Groll gegen die heidniſchen Oberherren. Zacharias hatte ſeinem Sohne ſtets die verehrten Propheten als Muſter wahrer patriotiſcher Wirkſamkeit für des Vaterlandes Beſte hoch angeprieſen, und jener kühne eigenſinnige Trotz, welcher in der meiſten Reden und Handlungen ſo ſichtbar iſt, dünkte nun dem Johannes die des echten Iſraeliten würdigſte Geſinnung. — Meiſtentheils dreheten ſich der Jünglinge Geſpräche um dieſen Centralpunkt, denn dieſe Grundſätze vertheidigte Johannes am eifrigſten. Einſt hatte er auf einem Spaziergange — im trau-

lichen Geſpräche ſich weiter als gewöhnlich, mit Jeſus vom Hauſe entfernt, — ermüdet ſetzten die Freunde ſich nun am Fuße des Berges nieder, auf welchem die ſtolze Burg Maſſada lag *).

Hier war jetzt der zunehmenden Unruhen wegen eine Römiſche Beſatzung, — der Sonne letzte Strahlen röthete die hohen Zinnen, Waffengetöſe durchtönte vom Felſen herab die Luft, — ſonſt war in feierliche Stille die wildſchöne Gegend umher begraben. Johannes blickte wild den Felſen hinan, und ſahe dann düſter und ernſt vor ſich hin.

*) Unfern von Juda, in dem Caſtel von Maſſada hielten ſich nach Jeruſalems Zerſtörung die Juden noch lange. — Daß in der Gegend herum Eſſäer gewohnt, — iſt mehr als wahrſcheinlich. Ligthfoot hor. hebr. pag. 16 und 17.

Was iſt dir, Geliebter! fragte mit ſanfter Stimme Jeſus, daß du ſo ernſt, ſo trübſinnig in dich verſchloſſen auf einmal wirſt?

Johan. Ha, ſiehe dort, wie der Heiden Paniere auf den Feſten unſers Landes flattern. O träte jetzt dein Ahnherr herauf aus dem Schattenreiche, und ſähe er den Jammer ſeines Volks, — wie würde er uns verachten, daß wir nicht längſt ſchon die entehrenden Feſſeln zerbrachen!

Jeſus. Und ſollten wir reitzen zum Aufruhre und dadurch vermehren dieſen Jammer? Wäre es nicht beſſer, die dir verhaßten Heiden zu der Veredlung zu bringen, welche unſere heiligen Propheten mit Feuereifer predigten?

Joh. Freund, ich verſtehe dich nicht! Wie, — kannſt du wollen, daß jenes verworfene Volk an den Vorzügen der Auser

wählten Theil nehme? Willſt du uns gleich⸗ſtellen den ausgeſpienen Gojim?

Jeſ. Warum ſollte ich nicht ihre Beſſe⸗rung, warum nicht ihre Beglückung wün⸗ſchen? Warum nicht dazu mitwirken, ſo ichs vermöchte? O theurer Freund, der wilde Haß gegen die Fremdlinge kommt nicht aus deinem edlen Herzen, — ſicher nahmſt du ihn auf von jenen ſtolzen Prieſtern, die noch geſtern, zu meinem Erſtaunen, des raſenden Judas frevelhaftes Beginnen ein Gott wohl⸗gefälliges Unternehmen nannten.

Joh. Nein, — ſeine Raubſucht, — ſeinen wilden blutigen Grimm billige ich nicht; aber doch dünkt mir, es bedürfe eines ſolchen kühnen und von heiligem Ei⸗fer begeiſterten Mannes, damit unſere ent⸗ehrenden Feſſeln zerbrochen werden. Iſt nicht Jehova allein unſer König und Herr⸗ſcher? Wer gab dem übermüthigen Römer⸗

Volke das Recht: aus dieſem heiligen Lande Abgaben zu erpreſſen, die Moſes nur für Jehovas Diener beſtimmte?

Jeſ. Das Recht! — Nein, Recht haben ſie dazu nicht. Aber wer gab es dem Gaulaniten? Wer befahl ſeiner wilden raubgierigen Rotte unſere Leiden noch ſchrecklicher zu machen? O mein unglückliches Vaterland, o ihr ſchönen fruchtbaren Fluren am Tabor und Geneſer, — wie werde ich euch wiederſehen! — Verwüſtet, zerſtampft von dem Hufe der Roſſe! Und euch, meine treuen Jugendfreunde, ach! verweiſet werde ich daheim euch finden, beraubt eurer Väter und Brüder, vielleicht ſelbſt zum wilden Aufruhre gereitzt, und entflammt von ſchrecklicher Mordluſt. Johannes! — Geliebter! fühlſt du nicht das Schreckliche, Grauſen und Abſcheu Erregende dieſes Gedankens! Wie, kannſt du glauben, daß der Allbarmherzige das beabſichtige, daß jene wilden Ungeheuer nach ſeinem Willen handeln!

Joh. Lehren denn nicht unſere heiligen Rabbinen, behaupten nicht unſere Prieſter, daß jenes Unternehmen rechtmäßig, — daß ſolch ein Tod, der Tod fürs Vaterland und für unſers Gottes Ehre, — der edelſte, — erfreulichſte, — ruhmwürdigſte ſey? — Ja, wäre ich jetzt ſchon ein Mann, — dann würde ich mich kühn den Despoten entgegenſtellen, ich würde ſie an des Allmächtigen Zorn erinnern, — ihre Schandthaten aufdecken, — und ſterben für mein Volk, wenn es ſeyn müßte.

Jeſ. Und du wollteſt nicht zuförderſt ſuchen durch Liebe und Sanftmuth ihr Herz zu gewinnen? O theurer Freund, ich kann nicht glauben, daß ſolch ein kühner Trotz unſerm Gotte wohlgefällig ſey. Soll er unſere Kraft vermehren, ſoll er unſern Worten Nachdruck geben; ſo müſſen ſie von Liebe beſeelt, — ſo müſſen Sanftmuth und Milde unſere Führerinnen ſeyn! Laß uns nicht vergeſſen, Ge-

lieb-

liebter, daß wir mit einem verdorbenen und verblendeten Volke es zu thun haben!

Joh. Du haſt Recht, fliehen müſſen wir dieſes ausgeartete Geſchlecht. So laß uns dann, entfernt von dem Getümmel der ſündlichen Welt, — gleich unſeren heiligen Vorgängern, dem Gotte unſerer Väter ein heiliges Leben weihen!

Jeſ. Du verſtandeſt mich nicht, Geliebter! — Fliehen die Welt, bevor wir gewirkt haben zum Wohle unſerer Brüder, wäre ja ſtrafbar.

Johann. Und doch habe ich's oft ſo von weiſen Männern gehört, in der Einſamkeit blühet die ſchöne Pflanze der Tugend und Frömmigkeit, — da iſt frey das Herz und ſicher vor dem Sturme der Leidenſchaften, — da wohnen Ruhe und ſeliger Frieden, — da iſt des Himmels Vorſchmack.

Jeſ. Ja Theurer, — auch wir wollen ſie ſuchen die ſtille Ruhe, den ſeligen Frieden der Seele, der uns empfänglicher macht für alles Gute und Wahre. Aber haben wir dann geſtärkt unſere Kraft, hat Jehova unſern Geiſt erleuchtet; ſo laß uns wieder hervortreten unſerm Volke zum Troſte, den Heuchlern und Laſterhaften zum Schrecken! O welch ein ſegensvoller Beruf! — Welch ein ſchönes, liebliches Bild der fernen Zukunft enthüllt ſich meinen Blicken!

Joh. Und wer wird uns retten aus dem Sturme der Begierden? Wo finden wir Freunde, wo Helfer und Retter in Noth? Warum verlaſſen das ſchöne Land ſtiller Ruhe und ſeligen Friedens?

Jeſ. Um der Tugend willen! Siehſt du dort jene Höhle, — erinnerſt du dich, daß einſt auch mein Ahnherr, verlaſſen von Freunden und mächtigen Beſchützern, — dort

vor Sauls wüthiger Verfolgung Schutz ſuchte *)? — Und ihn, den Verlaſſenen, verließ Jehova nicht, ſondern krönte ihn mit Ehren und Hoheit, — und erhob ihn auf Iſraels glänzenden Thron! So wird er auch uns ſchützen, — ſo wird er ſegnen den ſchönen Bund zum Kampfe für Wahrheit und Tugend!

Ja ſegnen wird er ihn! ertönte eine dumpfe feierliche Stimme durch die Stille des Abends; erſchrocken fuhren die Jünglinge auf. — Siehe! da ſtand unfern von ihnen — ein Bote Jehovens, wie einſt Elias. Ein härenes Gewand von ſchimmernder Weiſſe deckte ſeinen Körper, Schuhe ſahe man nicht an ſeinen Füßen, ſein ernſtes, faſt finſteres, von der Sonne verbrann-

*) Der Berg worauf Maſſada lag, hieß vordem Hahila. David verbarg ſich dort in einer Höhle, als Saul ihn verfolgte. — Siehe 1. Samuel. 23, 19. und 26, 3.

tes Angeſicht erweckte Ehrfurcht, — und doch milderte bald ſein freundlicher Blick und die Zutrauen erweckende Herzlichkeit ſeiner Worte — die erſten unbehaglichen Eindrücke ſeiner Erſcheinung.

Fürchtet euch nicht, — redete er die Jünglinge an, lange war ich unbemerkt euer Zuhörer, deinen edlen Eifer für unſers Volkes Wohl ehre ich; — aber, wo findet ihr Beyſtand und Schutz gegen des Laſters Tücke, wo Rath und Hülfe in Gefahren?

Bey Jehova; dem Gotte unſerer Väter, — antwortete voll hoher Begeiſterung Mariens Sohn, — ſollte E r uns nicht ſchützen können gegen die Verächter ſeines heiligen Willens?

Der Unbekannte drückte innig gerührt des Jünglings Hand, und ſprach dann zu ihm: Gott erhalte dich, mein Sohn, bey dieſem feſten unwandelbaren Vertrauen auf ſeine

Hülfe! — Aber noch kennſt du nicht alle Gefahren — die bey einem ſo kühnen Unternehmen dir drohen. Wiſſe! verdorben iſt ganz dieſes verblendete Volk! Wo willſt du doch finden wahre Gottesfurcht und Tugend, wenn Wucher und Gewinngeiſt, — wenn Wolluſt und Ueppigkeit, — wenn Aufruhr und Mordluſt überall herrſchen?

Nur in jener heiligen Geſellſchaft, deren Mitglied ich bin, erhielten ſich die Ueberreſte des echt Iſraelitiſchen, — Jehova wohlgefälligen Sinns; — nur da könnt ihr Wahrheit erkennen, Kraft zur Tugend erwerben, Hülfe und Beyſtand zur Ausführung eures edlen Vorhabens zu erhalten hoffen.

Dieſe Worte erſchütterten Jeſus, und eine ſchnelle Rückerinnerung des merkwürdigen Auftritts aus ſeiner Kindheit beſtimmte ihn plötzlich zu einem kühnen Entſchluſſe. — So führe uns denn, ehrwürdiger Freund,

antwortete er, — zu jenen heiligen Män=nern; ſo laß uns Theil nehmen an ihrer wohlthätigen Verbindung! Mit dieſen Wor=ten reichte Jeſus dem Unbekannten zutraulich die Hand, und Johannes folgte gern ſeines theuren Freundes Beyſpiele.

Zum Stern beſäeten Himmel hob der ehr=würdige Eſſäer der Jünglinge Hände empor, ein heiliges Feuer ſtrömte aus ſeinen blitzen=den Augen und wie begeiſtert rief er aus: ſo ſind denn wieder gerettet zwey reine un=ſchuldige Seelen und dir geweiht anbetungs=würdiger Geiſt! Vater der Liebe ſegne und beſchütze, erleuchte und ſtärke ſie in ihrem edlen Eifer für alles Gute und Wahre. — Ihr, meine Theuren, — fuhr er dann fort, ſollt aufgenommen werden in unſern heiligen Orden. Wenn ihr vom Oelberge her, zur Ankündigung des Neumonds *), das Feuerzei=

*) Der Neumond wurde von dem Präſidenten des Synedriums durch die feierliche Formel:

chen gewahr werdet; ſo eilt wieder hieher, — ich will eurer dann warten und euch einführen in meiner Brüder Verſammlung. — Prüfet aber nochmahls euer Herz, ob es rein ſey von jeder ſträflichen Begierde, — erforſchet euch wohl, ob der heilige Eifer für Gottes Ehre zu kämpfen in eurem Buſen lodert. Nun dürft ihr nicht länger hier verweilen, denn raubſüchtige, mordluſtige Banden durchſtreifen dieſe gefährliche Gegend, eilt, — daß ihr nach eurer Eltern ſicherer Wohnung zurückkommt.

Zärtlich umarmte der liebreiche Mann ſeine jungen Freunde, und entfernte ſich mit langſamen Schritten. Die Jünglinge eilten zurück, die neue auſſerordentliche Bekanntſchaft beſchäfftigte ihre geſpannte Phantaſie mit lieblichen Bildern; zwar ſprachen ſie nicht, aber

מקודש mecudas geheiligt, den Bewohnern von Jeruſalem durch Drommeten, — den übrigen im Lande aber durch Feuerzeichen bekannt gemacht.

laute Seufzer zeigten deutlich genug an, mit welchen Ideen ihre Seele, — mit was für Gefühlen ihr Herz beſchäfftigt war.

Aengſtlich harreten ihrer daheim die zärtlichen Mütter, und mit ſanften Warnungen: einer ſolchen Gefahr ſich nicht wieder auszuſetzen, empfiengen ſie die Zurückeilenden. Aber bald verwandelte ſich die Beſorgniß in Erſtaunen und Freude, als die erfreueten Jünglinge ohne Rückhalt ihnen die Urſache der längern Abweſenheit entdeckten.

Selbſt der ernſte Joſeph fand nichts gegen den edlen Vorſatz: zur heiligen Geſellſchaft der Eſſäer überzutreten, — einzuwenden, — vielmehr wurden dadurch ſeine geheimen Wünſche früher, als er ſelbſt gehofft hatte, erfüllt. Mit geheimnißvollem Weſen rief er Jeſus am folgenden Tage zu ſich, und gieng mit ihm den Weg nach Bethlehem hinauf. Hier iſt ein einſames Thal zwi-

ſchen rauhen Felſenſtücken. Bis dahin gieng Joſeph.

„Komm, ſprach er, mein Sohn, — ſetze „dich zu mir! — Siehe, dort in jener Grotte „wurdeſt du gebohren, — jetzt iſt der Zeit„punkt da, wo du deines Lebens wichtigſten „Schritt unternehmen willſt. Dein edles „Herz hat dich ſelbſt einen Entſchluß faſſen „laſſen, von deſſen Ausführung die wohlthä„tigſte Wirkſamkeit für unſer verblendetes „und in Jammer verſunkenes Volk abhän„gen wird. Nun iſt es Zeit dir das wich„tige große Geheimniß deiner Geburt zu ent„decken, wodurch du mit Muth und Eifer, „um alle Gefahren zu überwinden, erfüllt „werden mußt. — Wiſſe, du biſt nicht „mein Sohn!“

Bis ins Innerſte bewegt wurde Jeſus durch dieſe Erklärung, wie vom zerſchmetternden Blitzſtrahle getroffen ſtand er da,

ſtarr und ſprachlos vor Joſeph. Todesbläſſe und brennende Röthe flogen abwechſelnd über ſein Antlitz, fieberhaft ſchlugen die Pulſe und das hochklopfende Herz ſchien die beklommene Bruſt zerſprengen zu wollen; endlich vermochte er nur die Worte zu ſtammeln: „Und „weſſen Sohn bin ich denn, — iſt auch Ma„ria nicht meine Mutter?

„Sie iſt es, Geliebter, — erwiederte Joſeph, „aber heiliges Dunkel bedeckt dein Werden „und deine Geburt. Daß deine Mutter das „reinſte, edelſte, unſchuldigſte weibliche Ge„ſchöpf ſey, — davon überzeugte mich ein „göttlicher Traum. Dein irdiſcher Leib war „ſchon unter ihrem Herzen gebildet, — als „ich, um ihre Unſchuld gegen der Verläum„dung giftigen Hauch zu ſchützen, — ſie „zum Weibe nahm."

Nun entdeckte Joſeph ſeinem Pflegeſohne die wundervollen Ereigniſſe, welche wir ſchon

kennen. Der merkwürdige Auftritt im Tempel, — beſonders aber der Jünglinge edler Entſchluß: ihr Leben ganz dem Dienſte der Wahrheit und Tugend zu weihen, hatte in Joſephs Seele mit neuer Stärke die ſchlummernden Ideen von Jeſus hoher Beſtimmung geweckt. — Jetzt erſt erinnerte er ſich lebhaft des dem heiligen Greiſe gegebenen Verſprechens, und hielt es nun für unerläßliche Pflicht: dem Sohne Mariens das Wunder ſeiner Geburt zu entdecken, um dadurch ſeine hohe Würde und Beſtimmung ihm im hellſten Lichte vor Augen zu ſtellen.

„Führe es aus, — ſprach er zuletzt, — „das große Werk, wozu du von unſerm Gotte „beſtimmt wurdeſt! Rette, bekehre, erleuchte „das verdorbene unglückliche Volk! Werde „ſein Befreier von dem ſchandbaren Joche und „errichte wiederum unſers großen Ahnherrn „Thron, ſiehe! ich bin der erſte, welcher „dir huldigt.“

„O mein Vater! rief Jeſus, und warf „ſich ſchluchzend an Joſephs Bruſt, noch „faſſe, noch begreife ich das göttliche Ge„heimniß nicht; aber hier, hier im Inner„ſten meiner Seele ſagt mir ein heiliger Zeu„ge: du redeteſt Wahrheit. Ha, nun ver„ſtehe ich die geheimen Ahndungen meines „Herzens, — nun begreife ich dieſe unend„liche Sehnſucht nach einem unbekannten „Gute, ja nun wird es Licht in meinem „Geiſte. Unerforſchlicher, laß mich werden, „wozu du mich beriefſt! — o daß dieſes „verblendete Volk die Stimme der Wahrheit „hören möchte! daß ich mildern könnte die„ſen Jammer, der mein Herz in Wehmuth „verſenkte. O mein Vater im Himmel, laß „mich würdig ſeyn, dein Sohn, dein Aus„erwählter zu heißen!" Thränen erſtickten des gerührten Jünglings Stimme, zärtlicher drückte er dann den guten Joſeph ans Herz: „o du, der bisher mein Vater war, „rief er aus, du haſt den Funken der Wahr-

„heit in mir geweckt, — du das Gefühl „für Tugend und Frömmigkeit gepflegt und „gebildet! — Unveränderlich zolle ich dir „dafür die heißeſte kindliche Liebe! Guter „Vater, laß uns nun zu meiner Mutter „eilen, ach! ein unwiderſtehlicher Trieb „reißt mich zu ihr hin.

„Sie iſt uns nahe, mein Sohn, — er„wiederte Joſeph, — ſie weiß, daß ich dir „deine hohe Beſtimmung jetzt entdeckte; ſchon „lange wünſchte ſie dir den Wahn zu beneh„men: als ſey ich dein Vater; aber heute „fühlte ich mich ſelbſt dazu durch innern heili„gen Antrieb bewogen." — Joſeph ſtand auf und rief Marien, welche nun mit wankenden Schritten ſich nahete; — aber Jeſus flog ihr entgegen und warf ſich mit inbrünſtiger Liebe an ihren Buſen, — o Mutter! Mutter! waren die einzigen Worte, die aus ſeinem Munde hervorſtrömten.

Wer beſchreibt ſolche Scenen, — die nur empfunden ſeyn wollen, — ohne ſie zu entſtellen! Denkt euch ein zärtliches Weib, deſſen heiße Mutterliebe durch exaltirte Phantaſie bis zur Begeiſterung erhoben iſt, — faßt die Gefühle eines Jünglings, deſſen Denken, Wollen und Streben ſtets auf den Brennpunkt des Wahren und Guten gerichtet, deſſen Herz von innigem Mitleiden über ſeines Volkes Elend zerriſſen war, — und der nun durch ein Wunder der Allmacht als des Vaterlands längſt verheißener Retter ſich angekündigt ſahe, — dann verſucht ſelbſt dieſe Scene euch weiter auszumahlen.

Wonnetrunken kamen die Glücklichen zur ſtillen Wohnung Eliſabeths zurück, — mit herzlicher Innigkeit theilte die fromme Matrone der Geliebten Glück, — und nun erinnerten ſich die geſprächigen Weiber noch jedes Umſtands vergangener Zeiten, der ihre Hoffnungen beſtätigte.

Johannes ſtand nachdenkend abſeits, Erſtaunen und Ehrfurcht feſſelten ſeine Zunge. Tritt mit in dieſen heiligen Cirkel, mein Freund und Bruder, — rief ihm Jeſus zu. Unſer Weg führt ja zu einem Ziele, reiche mir deine Hand; ſo wollen wir den gefahrvollen Pfad wandeln, ſo laß uns unter Jehovas Schutze jeder Beſchwerde muthig entgegen gehen! Zärtlich umarmten ſich die edlen Freunde, und Freudenthränen der frommen Mütter ſegneten den ſchönen Bund.

Kinder, ſprach endlich Joſeph, — laßt, was unter uns vorgefallen iſt, jetzt noch ein heiliges Geheimniß ſeyn, denn das Gerücht von unſeren hohen freudigen Erwartungen würde des wüthigen Judas blutgierige Rotte noch wilder und ſtürmiſcher machen. Dereinſt tretet auf als Männer, und redet mit Nachdruck und Kraft. Doch erſt erforſcht dieſes wankelmüthigen Volkes Sinn, vereinigt euch mit den Guten und Edeln, und betet zu

Gott: daß er euch ausrüſte mit Wunderkräf-ten, um den Geiſt des verdorbenen, nur zu ſehr verblendeten Volks zu erſchüttern.

Die Jünglinge erkannten die Weisheit dieſer Lehren, auch Maria und Eliſabeth faßten ſie, und das frohe Ereigniß, wodurch noch inniger der Redlichen Freundſchaft geknüpft ward, blieb ſelbſt Eliſabeths Befreundten verborgen. Aber im ſtillen häuslichen Cirkel war es der gemeinſchaftlichen Unterhaltung intereſſanteſter Gegenſtand, und die guten Weiber ſprachen von nichts lieber als von ihrer Söhne hohen Beſtimmung. — So ſaß dieſe edle Familie einige Tage nachher im Schatten der hohen Palmen vor Eliſabeths Hütte, der ſchönſte heiterſte Abend erfreuete die ganze Natur. — Plötzlich ſprang Jeſus auf, — ſiehſt du, Freund, rief er dem Johannes zu, — ſiehſt du dort am nördlichen Horizont die flammende Röthe! — Ja gewiß, es iſt das Feuerzei-

chen

chen vom Oelberge her, der Neumond iſt erſchienen, der feierliche, heißerſehnte Augenblick iſt da!

Bald ſahe man auch von den näheren Bergen die Flamme emporlodern; zärtlichen Abſchied nahmen nun die Jünglinge von ihren treuen Müttern, deren heiße Segenswünſche ſie auf der einſamen Wanderung begleiteten. — An der wohlbekannten Stelle fanden ſie, in ernſte Betrachtungen vertieft, den ehrwürdigen Eſſäer; — als er ihren eilenden Fußtritt vernahm, kam er feierlich ihnen entgegen und bewillkommte ſie mit dem Gruße der Eingeweihten. Dann winkte er ſchweigend, ihm nachzufolgen und wanderte vor ihnen her.

Zwiſchen rauhen Felſenwänden hindurch wand ſie der ſchmale einſame Pfad, rund umher herrſchte ſchauerliche Stille, trüglich beleuchteten des Mondes erſte Strahlen die

wilde Gegend und es deuchte den beklommenen Wanderern, als wankten Schattengeſtalten vor ihnen hin durch die Felſenſchlüfte.

So waren ſie faſt eine Stunde fortgezogen, — nun ſtand plötzlich ihr Führer ſtill, wandte ſich um und ſprach: bald ſind wir am Ziele, wollt ihr noch folgen? habt ihr geprüft euer Herz und es rein befunden?

Die Jünglinge bejaheten es, — ihr Führer winkte nun vorwärts; — da traten ſie unerwartet aus dem ſchmalen Felſenpfade auf eine weite, öde Ebene, dieſſeits begrenzt von hohen ſteilen Felſenwänden und jenſeits umſchloſſen vom Salzmeere. Hier hatte ſich unter einer Reihe von Pappeln die heilige Geſellſchaft zur feierlichen Aufnahme der neuen Ankömmlinge verſammlet. Nach des Ordens verſchiedenen Graden ſaßen die Anweſenden im HalbCirkel um einen ehrwürdigen Greis,

welcher ihr Vorſteher zu ſeyn ſchien. Ruhe und Gleichmuth waren in Aller Zügen ſichtbar, ihre Körper deckte ein grobes härenes Gewand, die rechte Hand drückten ſie ans Herz, die linke hieng ſchlaff am Leibe hinab *).

Die Jünglinge traten mit ihrem Führer in den heiligen Cirkel, nun erhob ſich die ganze Geſellſchaft, alle ſtreckten die Hände zum geſtirnten Himmel empor und der Greis begann zu beten: Vater im Himmel, hier ſind wir wiederum vor deinem Antlitze verſammlet, um zu verherrlichen deinen majeſtätiſchen Namen und zu erweitern dein Reich, das Reich der Wahrheit und Tugend. O möchten wir alle

*) In dieſer Schilderung habe ich mich genau an Joſeph und Philo gehalten; wer hier nicht überhaupt die auffallendſte Uebereinſtimmung der Eſſäiſchen Lehren und Lehrart mit den Lehren und der Lehrart Jeſus gewahr wird, muß ganz blind gegen Wahrheit ſeyn. Philo in operib. Tom. II. p. 476. ſeq. Joſeph de bell. jud. II. 7.

ſo rein und unſträflich erfüllen deinen heiligen Willen, als deine himmliſchen Boten ihn zu vollbringen wiſſen. — Wir wünſchen, — wir wollen es gern, und darum bitten wir dich Allgütiger, ſichere uns ferner gegen Sorgen der Nahrung, — gieb jedem ſein tägliches Brot, und laß uns alle durch Verſöhnlichkeit und Sanftmuth werth werden deiner Barmherzigkeit. Wir bitten dich, mache uns immer reiner von allem Böſen und ſtärke unſern Muth, daß wir in Gefahren der Verſuchung nicht unterliegen. Hilf uns dein Reich befeſtigen, — und ſegne, Allgütiger, auch dieſe unſchuldigen Seelen, welche mit uns zur Ehre und zum Ruhme deines Namens ſich vereinigen.

Nach geendigtem Gebete ließ die ganze Geſellſchaft ſich nieder und der ehrwürdige Vorſteher redete nun die Jünglinge an:

Wollt ihr aufgenommen ſeyn in unſern heiligen Bund? Thatet ihr dieſen Schritt, faßtet ihr dieſen Entſchluß mit eurer Eltern Genehmigung? Wurdet ihr in den heiligen Satzungen unſerer Religion unterrichtet?

Jeſus beantwortete in ſeinem und Johannes Namen dieſe Fragen zur völligen Zufriedenheit der Verſammlung.

Ihr ſeyd uns willkommen, fuhr der Aelteſte fort, — hört aber zuförderſt die wichtigſten Pflichten unſers Ordens! Prüfet, — wählt und leiſtet dann das feierliche Gelübde der Eingeweihten! Ihr wollt den Namen der Heiligen führen *); ſo muß denn auch heilig und rein ſeyn euer Herz von jeder

*) Chryſoſtomus hom. 44. in Act. Eſſeni, qui etiam Hoſii id eſt Sancti dicuntur, hoc enim vult nomen Eſſenorum a vitae ſanctitate. Chryſoſt. nahm alſo die Ableitung von חסיא an, ſiehe Lund loc. cit. pag. 805.

ſündlichen Luſt, — nie darf euch irdiſcher Gewinn reitzen zu verleugnen die Tugend, denn nur die reines Herzens ſind, können zur Erkenntniß der göttlichen Wahrheit gelangen.

Ich ſage euch ferner, — ihr müßt verachten lernen die Schätze der Welt, und dürft nie ſtreben nach irdiſcher Ehre und Hoheit. Alle eure Schätze ſind im Himmel, da bleiben ſie euch ewig. Unter uns iſt alles gemein, eure Habe gehört der heiligen Brüderſchaft, es giebt hier keinen Herrn und Knecht, denn wir alle ſind einander zu Dienſten der Liebe und Freundſchaft verbunden. Habt ihr Kraft und Muth dieſes Gelübde zu leiſten?

Die Jünglinge bejaheten es freudig.

Gr. Wohlan! — ſo müßt ihr geloben Gehorſam und Ehrfurcht den Aelteſten unſers heiligen Ordens, — ohne ihr Vorwiſſen dürft ihr auch von eurer Habe nichts

mittheilen an Eltern und Verwandte, — doch machen wir Wohlthätigkeit euch zur heiligen Pflicht. Ihr ſollt verlaſſen Brüder und Schweſtern, Väter und Mütter, — an uns müßt ihr hangen, denn ihr gehört ganz dem heiligen Orden *)!

Jeſus. — Ehrwürdiger, ich faſſe dich nicht, — ſoll ich verleugnen das heiſſe innige Gefühl der Kindesliebe, — ſollte ich entziehen meinen guten Eltern den gewohnten Gehorſam, — ich vermöchte es nicht.

Gr. Nein, mein Sohn, — das ſollſt du nicht; doch wo höhere Pflichten dich rufen, und wo Gottes Geſetz befiehlt, dich ganz dem Wohle deiner Brüder und dem Kampfe für Wahrheit und Tugend zu weihen, — da mußt du verlaſſen Eltern, Ge-

*) Genau iſt auch dieſe Schilderung aus Joſephus und Philo genommen, — ſelbſt wörtlich bin ich dieſen Führern gefolgt.

ſchwiſter und Freunde; — da darfſt du nicht ſcheuen den ſchmerzlichſten bitterſten Tod; da ſollſt du nicht bitten um Erbarmung und Nachſicht deine Peiniger. — Wiſſe, — ein ſolcher Tod iſt des Lebens ſchönſtes Ziel, und was du verlöhreſt in dieſer irdiſchen Welt, — würdeſt du tauſendfältig wieder erhalten in einem beſſern Leben.

Jeſ. So leiſte ich freudig dieſes Verſprechen, Kraft es zu erfüllen, wird mir mein Vater im Himmel gewähren.

Gr. So höret dann jetzt das heiligſte unſerer Gebote! Lieben ſollt ihr Gott und die Tugend über alles, — Lieben euren Nächſten wie euch ſelbſt *). Aber wißt, — dieſe reine Liebe koſtet Kampf und Mühe. Euch darf keine Leidenſchaft beherrſchen, keine

*) Joſeph. loc. cit. ad jurat. (ſcil. disc.) Se primum quidem colere Deum, deinceps quoque erga homines ſervare juſtitiam. p. 12.

ſträfliche Begierde, keine unreine Luſt, — darf euren Buſen erfüllen. Unſer Geſetz verbietet alle Rache und Zorn, — unſere und künftig eure Pflicht iſt es, mit Schonung und Liebe zu belehren die Irrenden, gegen Jedermann gerecht zu handeln, muthig dem Laſter entgegen zu kämpfen, Wahrheit zu predigen und die Lügner zu entlarven. Ihr ſollt mit jedermann in Frieden leben, — aber verabſcheuet die Heuchler, — jene heimtückiſchen Böſewichter, welche gegen beſſer Wiſſen und Gewiſſen die Wahrheit verachten, andere verblenden und unſer unglückliches Volk immer noch mehr verderben *)!

Vor allem muß euer Wort euch heilig ſeyn, ſchwören dürft ihr nie, — ſondern ja und

*) Joſeph. loc. cit. Iracundiae moderatores juſti ſunt; — indignationem cohibent; fidem tuentur, paci obſecundant; — omne quod dixerint jurejurando fortius habent. Ipſum autem jusjurandum quaſi perjurium deterius vetant. etc.

nein ſoll eure Rede ſeyn. Verächtlich, verworfen iſt der, dem man ohne Schwur nicht trauet, — er iſt des Lügens ſchon überwieſen, — ſein Mund ſpricht Gotteslāſterung.

Ihr habt nichts zu verheelen als unſers Ordens Geheimniſſe, — nur den Miteingeweihten dürft ihr dieſe entdecken: denn die verblendete Welt iſt, ohne Beſſerung, der Wahrheit nicht werth. — Erwägt, prüft nun wohl, ob ihr Kraft und Muth in euch fühlt, dieſe Gebote zu erfüllen.

Die Jünglinge gelobten feierlich, daß jede dieſer Vorſchriften ihnen heilig ſeyn ſolle.

Jetzt fuhr der Greis fort: So wird dann auch der Allmächtige euch ſtärken und erleuchten mit himmliſcher Klarheit. Betet oft, — betet inbrünſtig zu ihm, — aber nicht, wie die Heuchler, öffentlich zur Schau und mit langem Wortgeplärre. Verſchließt euch in

euer geheimſtes Kämmerlein, traget ihm da in ſtiller Andacht euer Anliegen vor, und ſeyd verſichert: ſo ihr etwas bitten werdet, das euch und der Welt zum Beſten dienet, — ſo wird ers euch geben *).

Auch jetzt vereinigt eure Herzen mit uns im ſtillen, andachtsvollen Gebete!

Alle ſanken auf ihre Knie zur Erde, dann erhob ſich der Greis, drückte den Liebeskuß auf der gerührten Jünglinge Mund und winkte nun: daß der Einweihungs feierliche Cerimonie beginnen ſollte. — Es wurde ein weißes Gewand, ein Spaten und ein Schürztuch gebracht. — Mit dem erſtern bekleidete der Vorſteher die Neuaufgenommenen. So wie dieſes Gewand, ſprach er dabey, rein von allen Flecken iſt, — ſo ſey

*) Philo loc. cit. inſingulis domicillis, eſt ſacra aedicula quam ſemneum (το ταμειον) vocant, ubi ſolitarii ſanctae vitae myſteriis dant operam, ſeq.

auch ſtets eure Seele rein von allem Schmutze des Laſters! — Bedient euch dieſer Werkzeuge zur Arbeit, — ſeyd thätig, ſtärkt euren Körper, ſchafft etwas mit euren Händen, wodurch Nutzen erwächſt. Dann könnt ihr mit gutem Gewiſſen nach vollbrachtem Tagewerke eure Leiber erquicken, — aber vergeßt nie dabey der Sorge für eure Seele, ſammlet oft euren Geiſt in der Einſamkeit zu ernſten Betrachtungen, beſchäfftigt euch gern mit himmliſchen Dingen, — und wenn das majeſtätiſche Morgenlicht erwacht, ſo erhebt zuerſt eure Herzen zu dem, von dem jede gute und vollkommene Gabe zu ſeinen Kindern herabſtrömt.

Wir nehmen euch nun auf in unſere heilige Verbindung, — nach einem Probejahre, worin ihr eure Tugend und Frömmigkeit zuförderſt durch Thaten bewähren müßt, — ſeyd ihr wirkliche Theilnehmer unſers Ordens. Bis dahin, mein Bruder, — ſprach

der Greis zu einem der neben ihm Sitzenden, übergebe ich deiner Leitung und Aufſicht dieſe unſchuldigen Seelen *).

Ein froher Lobgeſang endigte die Ceremonie, dann erhoben ſich alle und giengen zu der unter dem Felſen verborgen liegenden Hütte, wo in erlaubter Fröhlichkeit das fromme Liebesmahl gefeiert wurde. — Die neu Aufgenommenen blieben in ihres Führers Geſellſchaft, — und wurden mit Speiſen von dem gemeinſchaftlichen Mahle verſehen.

Bald entdeckte der weiſe Eſſäer die CharakterVerſchiedenheit ſeiner beyden Zöglinge. Jeſus war heiter und froh, er zeigte überall

*) Joſeph. Sectae vero ſuae ſtudioſis, non ſtatim cum eis una collectio; ſed per annum integrum extrinſecus commoranti cuique eundem victus ordinem tribuunt. — Dolabellam quoque, et quod praedictum eſt peryzoma, et albam veſtem tradentes.

den regſamſten Trieb zur Thätigkeit und Mittheilung, — Johannes ſchien hingegen an dem einſamen, auf Ertödtung aller irdiſchen Gefühle abzweckenden Leben beſonders Wohlgefallen zu finden. Ihm wollten die neuen Lehren: daß blutige Opfer nicht den wahren Gottesdienſt ausmachten *); — daß man jeder Obrigkeit, — weil ſie von Gott geſetzt ſey, Folge leiſten müſſe **), gar nicht einleuchten, — denn die alten, von Prieſtern eingeſogenen, Vorurtheile ſaßen zu feſt in ſeiner Seele. Jeſus aber fand in dieſen Lehren nur mit größerer Klarheit und Präciſion ſeines guten Vaters Meinungen ausgedrückt. — Was ſonſt nur ſein reines Ge-

*) Philo loc. cit. Eſſaei ſumma religione Deo ſerviunt, non mactando victimas, ſed ſuasmet ipſorum mentes ad ſanctimoniam componendo.

*) Joſeph loc. cit. Fidem ſervare principibus, neque enim abſque voluntate Dei cuiquam poſſe principatus potentiam contingere.

fühl ihn annehmen lehrte, das ward nun volle Ueberzeugung, und er faßte den Geiſt des Eſſäiſchen Lehrſyſtems ſchärfer und richtiger, als die meiſten ſeiner Brüder. Daher fand er darin auch einen um ſo ſchärfern Sporn zur edelſten, uneigennützigſten Wirkſamkeit, und erwählte einen ganz andern Pfad zu dem vorgeſetzten Ziele der Vollkommenheit, — als Johannes.

Dieſem dünkte das beſchauende Leben der Therapeuten der höchſte Grad irdiſcher Tugend, er äußerte dieſe Meinung auch gegen ihren gemeinſchaftlichen Führer und ſchien bey der Idee: ganz vom irdiſchen Getümmel abgezogen, als erhabenſtes Muſter der Tugend und Frömmigkeit leben zu können, — ganz begeiſtert zu werden.

Wenn du mein Sohn, — erwiederte der weiſe Mann, zu einer ſo ſtrengen Tugend in dir ſelbſt einen heiligen Antrieb verſpürſt;

ſo darf und kann ich dich nicht davon zurück= halten. — Doch glaube mir, dieß iſt nicht der einzige Weg, der zur Vollendung führt. — Jeſus, der bisher ein ſtiller Zuhörer dieſes Geſprächs geweſen war, nahm jetzt das Wort und erklärte: daß er nach ausgehaltener Pro= bezeit nach Nazareth zurückzukehren, auch noch fernerhin bey ſeinen geliebten Eltern zu leben gedächte.

Gewiß, rief er begeiſtert aus, ich will nichts verabſäumen, um immer mehr Kraft, Muth und Einſicht zur Verbreitung des Reichs der Wahrheit und Tugend zu erlan= gen! Oeffentlich werde ich dereinſt wirken, — jedermann meine Dienſte weihen, allen Bey= ſtand, Troſt, Ermahnung und Belehrung gewähren, — und ſo hoffe ich zu vollbrin= gen den Willen meines Vaters im Himmel!

Gott erhalte dich bey dieſem edlen Vor= ſatze, mein Sohn, — äußerte ſich über des

Jünglings reinen Tugendſinn hocherfreuet ſein Führer. Wohl dir, daß du ſo tief empfindeſt, was allgemeines Bedürfniß iſt für unſere Brüder! Wohl dir, daß Jehova ſo frühe deinen Geiſt mit himmliſcher Klarheit erleuchtet. — Ja, theurer, geliebter Jüngling, werde unſers Volkes Lehrer, Befreier und Wohlthäter durch ein thätiges und gemeinnützıges Leben! Es bedarf wahrlich Muth und Anſtrengung, um dem herrſchenden Verderben zu ſteuren.

Von dieſem Tage an verknüpfte ein zärtlicheres Freundſchaftsband den erfahrenen Alten mit Jeſus, — und beyde unterhielten ſich nun oft allein über Gegenſtände, welche zu weit aus Johannes Geſichtskreiſe entfernt lagen, als daß er ein theilnehmender Zuhörer hätte ſeyn können.

Die herzliche Offenheit, womit Jeſus ſeinem Führer die geheimſten Gedanken, die menſchenfreundlichen Plane ſeines Herzens

vorlegte, — machte auch dieſen zutrauli=
cher in ſeinen Aeußerungen. Ich ſelbſt, mein
Sohn, — ſprach er eines Abends zu Je=
ſus, als dieſer ſo feurig ſeine Wünſche für
des verblendeten Volks Beſte zu erkennen ge=
geben hatte, — ich ſelbſt billige nicht ganz
die Einrichtung unſers Ordens, wenn ich er=
wäge, wie viel mehr Gutes wir ſtiften könn=
ten. Zwar ſtreben wir alle eifrig nach Wahr=
heit und Tugend, wir ſtoßen jeden von uns
aus, der auf irgend eine Weiſe ſeinen Wan=
del befleckt; — aber was nützen wir da=
durch für das allgemeine Beſte? Während
wir aus dem Getümmel des irdiſchen Lebens
uns zurückziehen und in ſtiller Einſamkeit Tu=
gend üben, — verderben die heuchleriſchen
Phariſäer immer mehr das verblendete
Volk, — reitzen es zur Rebellion, — fa=
chen die glimmenden Funken des Bürgerkriegs
an, — und bereiten dadurch unſerm un=
glücklichen Lande das gewiſſeſte Verderben *).

*) So möchte etwa Joſephus zu erklären
ſeyn, wenn er von den Eſſäern ſagt: Sunt

Ach! ich ſehe die ſchrecklichen Zeiten heran, nahen, wo das übermächtige Römervolk uns noch vollends unter ſein Joch zwingen, — wo Jeruſalem ein Schauplatz des Blutvergießens und der ſcheußlichſten Mordſcenen werden wird.

Ja, mein Sohn, wir ſollten öffentlich wirken und muthig kämpfen gegen die heuchleriſche Secte, welche alles verdirbt! Aber ich bin dem Grabe zu nahe, und zu ſehr ſind ſchon meine Kräfte abgeſtumpft, als daß ich den wohlthätigen Geiſt öffentlicher Wirkſamkeit in unſerm Orden zu beleben vermöchte. Dir wird es vorbehalten ſeyn, dieß zu vollführen. Deine Prüfungszeit iſt bald verfloſſen; vielleicht ſollt ihr noch heute in unſere Geheimniſſe eingeweihet werden, wenn

autem in eis, qui etiam futura noſſe promittunt, raro autem accidit ut praedictiones eorum fruſtratio conſequatur.

anders meine Brüder mit mir einverſtanden ſind.

—

Theurer Freund, — erwiederte Jeſus, deine Lehren ſollen mir ſtets heilig bleiben, deine wohlthätige Erfahrung wird mich warnen vor falſchen gefährlichen Schritten auf der ſchlüpfrigen Bahn. Doch jetzt wünſchte ich deine Meinung zu hören über einen Gedanken, welcher ſchon lange mich ganz beſchäfftigte. Warum thun wir nichts, um auch unſere heidniſchen Oberherrn zu beſſern? Warum wollen wir ſie von der Belehrung und Veredlung ausſchließen, die doch für alle Menſchen Bedürfniß iſt?

Der erfahrene Eſſäer — ward ſtill und verſank in tiefes Nachdenken. — Jeſus fuhr fort ſeine edlen Gefühle zu entwickeln, er verſchwieg es nicht, daß der Gedanke: Jehova werde nur ſein Volk beglücken, — die Heiden aber in tiefes Elend verſtoßen, —

nimmer mit ſeinen edlen Vorſätzen übereinſtimmen werde. Seine Worte, begleitet von den ausdrucksvolleſten Geberden, hatten ſo etwas Rührendes und zur lebendigen Ueberzeugung Hinreiſſendes, — daß der gerührte Zuhörer nicht länger ſeine eigenen Ideen zurückhalten konnte.

— Geliebter Sohn, — unterbrach er den begeiſterten Redner, ich bewundere es, wie dein Geiſt von ſelbſt die Finſterniß durchbricht, welche ſo lange vor meinen Augen dämmerte. Ja Theurer! du haſt den geheimſten meiner Gedanken errathen: unmöglich kann der Allgütige etwas anders wollen, als daß allen geholfen werde, — daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit und dadurch zur echten Glückſeligkeit gelangen.

Doch auch mir würde jetzt noch dieſer Gedanke wahrſcheinlich frevelhaft dünken, — hätte ich nicht vor drey Jahren bey einem

unerwarteten Unglücksfalle die Bekanntſchaft eines weiſen Heiden gemacht, welcher meinen Ideen einen höhern Schwung gab. Geplündert und verwundet ward ich damals von wüthenden Räubern unweit Kapernaum, und lag lange ohnmächtig in meinem Blute; da kam jener treffliche Mann die Straße vorbey, erblickte mich Elenden, verband meine Wunden, — führte mich in ſein Haus, — und ward mein Verpfleger und Lehrer. Oft las er mir vor aus einem Buche, das einſt ein weiſer Heide, ſein Name war Plato, verfaßte. — Da ward ſo viel ſchönes von einem trefflichen Manne erzählt, der ganz ſein Leben der Wahrheit und Tugend gewidmet, und viele edle Schüler gezogen hatte, aber verfolgt von den Mächtigen, eingekerkert und hingerichtet wurde, weil er nicht verleugnen wollte die Wahrheit. — O Sohn! welch göttliches Licht zündeten ſeine Lehren in meiner Seele an! Wie lernte ich da meine eigene Beſtimmung und Würde, wie

die Pflichten einer alles umfaſſenden Menſchen⸗liebe kennen! Welche Ausſichten in ein beſſeres Leben wurden meinen trüben Augen eröffnet, und wie ſo manche edlere Vorſtellungen be⸗kam ich vom wahren Gottesdienſte.

Der Gott, dachte ich damals zuerſt, — welcher unter allen Völkern dieſe Lehren der Weisheit und Tugend verbreiten ließ, muß auch alle beglücken wollen, er kann nicht bloß unſer Gott ſeyn, nicht bloß unter uns auf Moria wohnen. — So habe ich all⸗mälig immer reifer einſehen lernen, daß viele unſerer Lehrſätze mit der wahren Ehr⸗furcht gegen Gott und die Tugend nicht über⸗einſtimmen. Du biſt, hoffe ich, dazu beru⸗fen, dieſe Wahrheit öffentlich zu predigen, die Finſterniß zu erhellen und das Reich des Aberglaubens zu ſtürzen. —

Noch wollte der ins Feuer der Rede ge⸗brachte Alte — ſich deutlicher erklären, als

Johannes die Unterredung ſtörte: denn er war abgeſandt worden, ſeinem Freunde zu ſagen, daß ſie beyde jetzt vor der verſammleten Geſellſchaft geprüft, und dann als wirkliche Mitglieder des Ordens aufgenommen werden ſollten.

In eben der feierlichen Ordnung wie bey der Jünglinge Aufnahme, war jetzt wieder der Orden verſammlet, — die Novizen mußten auf einen niedrigen Sitz ſich ſetzen, und nun trat erſt ihr Führer hervor: Nie, — hub er an, iſt mir von euch — ein erfreulicheres Geſchäft aufgetragen worden, als dieſer Jünglinge Belehrung. Es iſt meine feſteſte Ueberzeugung: daß ſie ſchon jetzt verdienen in die höhern Grade unſers Ordens aufgenommen zu werden. Prüfet ſie, — und entſcheidet dann, ob ich Wahrheit redete!

So ſagt mir zuförderſt, — begann der ehrwürdige Greis, — habt ihr wohl be-

griffen die heiligſte unſerer Lehren: ſein ganzes Wirken dem Dienſte der Wahrheit und Tugend zu weihen, ja ſelbſt das Leben in dieſem edlen Kampfe nicht zu achten, — ſey heilige Pflicht? — Warum wäre es das?

Jeſus. Weil dieſer hinfällige irdiſche Körper belebt wird von einem unſterblichen Geiſte, einem Hauche der Gottheit — aus reinem Aether geformt. Warum ſollten wir ſcheuen den Tod im Dienſte der Tugend, — er befreiet uns ja von der langen Knechtſchaft, und erhebt uns zur wahren Freiheit. Der Tugend Lohn ſollen wir da finden, — wo keine irdiſche Schwäche uns beugen, kein Wahn und Irrthum den nach Wahrheit forſchenden Geiſt umnebeln wird. Wie ſchrecklich iſt dagegen der Gottloſen Schickſal, wenn ſie in den furchtbaren Abgrund geſtürzt werden, wo ewiges Feuer ſie martern, ein giftiger Wurm ſtets an ihrem Herzen nagen,

wo Verzweiflung, zu ſpäte Reue und ſchreckli-
cher Gram ihre Strafe ſeyn ſoll *)!

Trefflich haſt du mein Sohn, — fiel jetzt der ehrwürdige Greis ein, die große erhabene Lehre gefaßt, — welche uns mit Feuer-Eifer, mit unerſchütterlichem Muthe im Dienſte der Tugend erfüllt. Bis jetzt aber nahmſt du ſie wohl nur aus dem Munde deines Lehrers auf, — wie willſt du ſelbſt dich ferner von ihrer Wahrheit überzeugen? Wo gedenkſt du nun dir ſelbſt überlaſſen, — den richtigen Pfad zu finden?

Jeſus antwortete freymüthig: von Kindheit an lernte ich die göttlichen Schriften als der Wahrheit reinſte Quellen verehren, —

*) Joſeph. de bell. jud. II. cap. 7. opinio apud illos firmata conſiſtit, corruptibilia quidem eſſe corpora, animas autem immortales ſemper manere. Nun folgt die Beſchreibung der Eſſäiſchen Vorſtellung von Himmel und Hölle.

und darin ferner zu forſchen, machtet ihr, ehrwürdige Brüder, mir ja beſonders zur Pflicht *)! So will ich dann fortfahren daraus Licht, Troſt und Beruhigungen zu ſchöpfen, — ſo will ich ſtreben immer reiner zu faſſen ihren göttlichen Sinn. Dieß dünkt mich iſt der ſicherſte Weg um zum heiligen Tempel der Wahrheit zu gelangen.

Wahr iſt es, mein Sohn, — ſchloß jetzt der weiſe Eſſäer, — in unſeren heiligen Büchern findeſt du allerdings die lautere Wahrheit, — doch liegt ſie nicht da allein, ſondern ihre Spuren ſind überall in Gottes herrlichem Tempel, in der weiten, ſchönen, heiligen Natur rund um uns her verbreitet! — Auch da ſuche ſie und du wirſt an deinem reinen unſchuldigen Herzen den untrüglichſten Führer beſitzen, vom rechten Pfade nie abzu-

*) Summum ſtudium veterum ſcriptis adhibent, ea maxime indequae animae et corpori expediant eligentes.

weichen. Wiſſe Geliebter, ohne ein liebli-ches Gewand findet ſelten die göttliche Wahr-heit freien Eingang ins Herz der verdorbenen Menſchen, darum lehrt unſer Orden: jene Tochter des Himmels zuerſt im myſtiſchen Gewande hervorzuführen, — das Wahre und Gute zu verknüpfen mit dem Schönen und Angenehmen; und durch allegoriſche Dar-ſtellungen die heilige allumfaſſende Natur ſelbſt unvermerkt zur Lehrerin derer zu ma-chen, welche noch Sinn und Gefühl für ihre Schönheit und Würde zeigen *). — Darum, mein Sohn, ſtreben wir in ihre verborgene Werkſtätte zu dringen, ihre geheimen Wun-derkräfte zu erkunden und dadurch uns in den Stand zu ſetzen — nicht bloß unſerer Brüder Lehrer, — ſondern auch ihre Wohl-thäter zu werden **). Keins dieſer Geheim-

*) Maxima enim philoſophiae pars, apud ipſos priſco ritu per allegorias traditur. — Philo loc. cit. ganz Jeſu Lehrart.

**) Joſeph. loc. cit. Hinc (ſcilicet ex veter. ſcript.) illis morborum remedia, —

niſſe ſoll von jetzt an dir verborgen ſeyn, denn wir alle ſind überzeugt, daß ihr treffli- chen Schüler der Weisheit dereinſt unſerm Orden zur höchſten Zierde gereichen werdet, auch für deinen Freund bürgt ſein edler Ei- fer im Dienſte der Wahrheit und Tugend, — ihr ſeyd beyde würdig ſchon jetzt die höhern Grade der heiligen Weihe zu empfangen.

Segnend legte nun der Greis ſeine Hände auf der Jünglinge Häupter, um ſie ſchloß die ganze Geſellſchaft einen dichtern Cirkel, ſtilles Gebet und dann ein feierlich erhobener Lobgeſang beſchloß die EinweihungsCeremonie.

Nun lagerte ſich die ganze Geſellſchaft, — um in unſchuldiger Fröhlichkeit das fromme Liebesmahl zu feiern, wobey die Jünglinge jetzt zum erſtenmahle zugelaſſen wurden.

ſtirpes medicae, — quamque vim propriam ſinguli lapides habeant, — conquirun- tur. — Ein bedeutender Aufſchluß über Je- ſus Wunderkräfte.

Spät ſchon war es in der Nacht, da rief ſie der heilige Vorſitzer in ſeines Hauſes geheimſtes zu ſtillen Andachtsübungen beſtimmtes Zimmer. Es iſt heute, ſprach er, — ein ſegensvoller Tag für euch und für uns, — denn ihr beyde, — hoffen wir alle, — ſollt auf verſchiedenen Wegen dem hohen Ziele der Vollendung entgegen eilen.

Du theurer Jüngling, — er wandte ſich jetzt zum Johannes, — willſt dich dem heiligen Leben der Therapeuten widmen; ſo werde dann — — wie einſt unſere heiligen Vorfahren, ein Muſter der Tugend und Frömmigkeit, vergiß nie daß deine Kräfte auch deiner Brüder Wohl gewidmet ſeyn ſollen, kämpfe muthig, — und bereite dem Retter unſers Vaterlandes den Weg. — Jetzt ſteht es dir frey zu wählen, ob du wieder zu deiner Mutter zurückkehren, — oder ſchon jetzt dem heiligen Leben der Vollendeten — dich weihen willſt.

Johannes — beſtimmt durch ſeinen melancholiſchen Charakter, der ihn faſt unempfänglich für die ſüßen Lebensfreuden des Jünglingsalters machte, — erwählte das letztere, — und bedung ſich nur aus, in der Nähe ſeiner Mutter, — ihr zum Troſte, bleiben zu dürfen.

Dieſes geſtattete ihm der ehrwürdige Greis, und wandte ſich dann mit den Worten zu Jeſus: Du, mein Sohn, haſt eine andere Laufbahn dir erwählt, — und ich muß nach den außerordentlichen Proben deiner Einſicht und Herzensgüte als gewiß annehmen, — daß dein Beruf äußerſt ſegensvoll und wohlthätig für unſer Volk ſeyn wird. Gehe alſo immerhin, deinen Wünſchen gemäß, wieder nach Nazareth zurück; — aber verſäume nicht die feierliche Verſammlung unſerer Brüder in Galiläa — jedesmahl nach Verlauf von ſieben Wochen zu beſuchen, denn dein Wunſch; die verborgenen Heil-

kräfte der Natur kennen zu lernen, wird dort aufs vollkommenſte befriedigt werden.

In Jeruſalem empfehle ich dir einen Mann, den du ſchon kennſt, ſchon ſchätzeſt und liebſt, — einen Mann der mit unbegränzter Zärtlichkeit an dir hängt.

Es iſt Joſeph von Ramath*), jener weiſe Geſetzlehrer, von deſſen Bekanntſchaft du ſo entzückt wareſt; forſche aber nicht nach dem ſchweren Kummer, welcher ſeine Seele beugt, — denn er kann, er darf ihn dir nicht entdecken, — auch würde es dir nicht frommen. Genug, auf jenes edlen Mannes Rath kannſt du ſtets felſenfeſt wie auf ſeinen Beyſtand in Noth und Gefahren bauen. — Nun unterrichtete ſie der Ehrwürdige in den geheimen Zeichen, wodurch jeder Eſſäer all-

*) Ramath oder Ramathaim Zophim lag auf dem Gebirge Ephraim — wird ſonſt auch Arimathia genannt. —

ſobald ſeine Brüder zu erkennen vermochte, und am frühen Morgen wanderten die neu Eingeweiheten, begleitet von den Segenswünſchen der ganzen Geſellſchaft, muthig fort.

Johannes wollte zunächſt eine Zeitlang in Juda bey ſeiner Mutter verweilen, — Jeſus erwählte den nächſten Weg nach Nazareth, — und trennte ſich von ſeinem treuen Freunde mit dem beyderſeitigen Verſprechen des baldigen Wiederſehens und genaueſten Einverſtändniſſes in allen ihren zukünftigen Planen und Handlungen.

Auf dieſer erſten, — ihm ſelbſt überlaſſenen Wanderung fand Jeſus ſchon Gelegenheit ſeinen Muth zu prüfen, und die wohlthätigen Grundſätze des Eſſäiſchen Ordens berührt zu ſehen. Raubſüchtige, plündernde Rotten von der Secte des Judas Gaulanites durchzogen das Land und ſuchten faſt mit Gewalt ihre Anhänger zu

vermehren. Unweit von Samarias Grenzen ſtieß Jeſus auf eine ſolche Rotte, — und weil ſeine männlich-ſchöne edle Geſtalt dem Anführer auffiel, ſuchte ihn dieſer zu ſeinem Vorhaben mit anzuwerben *).

Jeſus ſetzte ſeinen Ueberredungskünſten — einleuchtende Gründe, — ſeinen Drohungen Muth und Entſchloſſenheit entgegen, ja er wagte es ſogar den wilden Haufen von ſeinem frevelhaften Beginnen abzumahnen. Die Kraft ſeiner Worte ſchien auf einige Theilnehmer der wilden Rotte Eindruck zu machen, ſie drängten ſich hervor, — und ſiehe da! es waren Galiläer aus der Gegend von Nazareth dabey.

Einer von ihnen, — Petrus ein feuriger, unternehmender Jüngling von treffli-

*) Nach der Beſchreibung Joſephs in antiq. XVIII. cap. 1. und 2, iſt ein ſolches Zuſammentreffen mehr als wahrſcheinlich.

chen Anlagen des Geiſtes und Herzens, — aber damals ganz von zelotiſch jüdiſchen Ideen begeiſtert, wandte ſich beſonders an Jeſus mit der Bitte, in ihrer Geſellſchaft zu bleiben, und dieſer ſchien endlich ſeinen Vorſtellungen nachzugeben. Die wilde Rotte lagerte, es wurden Feuer angeſchürrt um gegen die Nachtkälte ſich zu ſchützen, einige beſonders wüthige Zeloten brüteten über neuen Mord und PlünderungsEntwürfen, — andere rannten berauſcht umher, die Meiſten waren abgeſpannt und ermüdet von den ausgeſtandenen Beſchwerden in tiefen Schlaf geſunken.

Nun zog Jeſus ſeinen verblendeten JugendGeſpielen abſeits und es entſpann ſich zwiſchen beyden folgendes Geſpräch:

Jeſus. — Welche Vortheile glaubt ihr denn durch euer kühnes Unternehmen unſerm Lande zu verſchaffen? Freund, haſt du wohl

jemahls darüber reiflich und ernſtlich nach-gedacht?

Petr. Was bedarf es da des Nachdenkens, heiligen doch unſere Prieſter und Schriftgelehrten das treffliche Werk! Befreien wollen wir uns und unſere Brüder von dem ſchändlichen Joche der Heiden!

Jeſ. Und deswegen müßtet ihr morden und plündern, deswegen ſo viele tauſend Unglückliche aller ihrer Habe berauben, — deswegen Jammer verbreiten, wohin ihr nur kommt?

Petr. Es iſt Gottes Strafgericht welches ſie trifft. Wir ſind die heiligen Werkzeuge, womit er in ſeinem Grimme die Abtrünnigen wieder zum wahren Eifer für ſeine Ehre bewegen will.

Jeſ. O wie kann doch ein ſolcher ſcheußlicher Gedanke in deiner Seele Wurzel faſſen? Freund, widerſpricht nicht dein Herz

dem verruchten Vorgeben derer, die euch nur als elende Mittel zur Befriedigung ihrer ſchändlichen Leidenſchaften brauchen? Siehſt du denn nicht, wie Habgier, Blutdurſt, Herrſchſucht und wüthender Stolz jene Ungeheuer gänzlich beherrſchen? Biſt du ſo benebelt nicht zu erkennen, daß ſie euch gleich abgenutzten Werkzeugen von ſich werfen werden, — ſobald ihre Abſichten erreicht ſind?

Petrus wurde ſtill und nachdenkend, — er verglich die großen Hoffnungen, welche Judas und Sadoc ihm gemacht hatten, — mit dem, was er nun ſelbſt ſchon erfahren mußte, — ſeines Freundes Worte erſchütterten ihn mächtig, und er ſchien für beſſere menſchlichere Vorſtellungen jetzt empfänglich zu werden. — Jeſus fuhr fort: Und wenn es denn wahr iſt, daß Jehova euer Vorhaben billigt; — ſo muß er auch Zeichen ſeiner Huld euch gegeben, — ſo müſſen Sieg und Glück überall eure Waffen

begleitet haben? — Iſt es ſo, theurer Freund?

Petrus ſeufzte tief. — Dieſe Vorſtellung gab für ihn den Ausſchlag, — nein, rief er aus voll innern Grimms, — ſo iſt es nicht! Erſt geſtern ſind wir von den übermüthigen Römern geſchlagen, — mehrere hunderte unſerer Brüder ſind niedergeſtoßen worden, — wir entkamen kümmerlich durch eine ſchnelle ſchimpfliche Flucht. Ha, wenn du Recht hätteſt! wenn das, was ich, was viele meiner Brüder als das verdienſtlichſte Werk anſehen, — Gottes Zorn und Ungnade auf uns herabzöge, — es wäre ſchrecklich! Aber dulden können wir doch die ſchimpflichen Feſſeln nicht länger, — des Meſſias Ankunft iſt nahe; ihm müſſen, ihm ſollen wir ja freie und ebene Bahn machen.

Jeſ. Noch einmahl frage ich dich, theurer Landsmann, — was habt ihr für einen

Beweis, daß euer wilder blutiger Grimm, das beſte, Jehoven wohlgefälligſte Mittel ſey, um ſeines heiligen Geſandten Ankunſt zu beſchleunigen? Weißt du nicht daß er ein frommes und dem Guten ergebenes Volk bereiten ſoll? — Haſt du nie unſerer heiligen Propheten Ermahnungen gehört? Sind wilde Wuth, — Raubſucht, Mordgier, Ueppigkeit und andere ſchändliche Laſter die Geſinnungen, welche uns ſeiner Gnade würdig machen?

Petr. Ach, höre auf, du zerfleiſcheſt mein Herz! — Ja, ich war ein verruchter ſchändlicher Menſch; — aber nun auch keinen Tag länger will ich in dieſer Ungeheuer Geſellſchaft verharren. Ich hoffe, viele meiner Bekannten und Freunde ſollen denken wie ich! — Laß mich, du ſollſt ſehen daß ich noch nicht ganz abſcheulich bin.

Jeſus freuete ſich des edlen Werks, denn ſeines Freundes tiefe Rührung ſchien ja für deſſen Beſſerung zu bürgen. Seine Hoffnungen wurden nicht getäuſcht, — als am folgenden Morgen der Anführer ſeine Rotte zum Aufbruche antrieb und den alten Grimm von neuem anzufachen bemüht war, — da trat der kühne Jüngling entſchloſſen aus ihrer Mitte hervor.

Nicht weiter ziehe ich mit euch, — rief er mit donnernder Stimme. Was anders, als Jammer, Elend und Noth, — haben wir auf unſeren Zügen erfahren? Verfolgt uns nicht ein ſiegender Feind? Straft nicht Jehova ſichtbarlich unſer Beginnen, das ihm ein Greuel ſeyn muß? — Brüder und Freunde, wer denkt wie ich, — der folge mir ins geliebte Vaterland.

Der Anführer mit ſeinen Getreuen wollte jetzt wüthend auf den kühnen Redner eindrin-

gen, aber viele ſeiner Landsleute drängten ſich um ihn und fürchterlich blitzten ſchon die gezückten Schwerdter Tod und Verderben. — Da warf Jeſus mit ausgebreiteten Armen ſich zwiſchen die Raſenden, — Friede! Friede! — rief er. — Iſt keine Eintracht mehr unter euch, ſo trennt euch lieber, — wollt ihr noch ſchrecklicher reitzen den Zorn des Allgerechten!

Viele erklärten ſich jetzt für Petrus Meinung, — die wüthenden Zeloten mußten nachgeben, und Jeſus genoß des ſüßen Vergnügens in Geſellſchaft der Reuigen nach der geliebten Heymath zurückkehren zu können.

Da zogen ſie bald an den noch rauchenden Schutthaufen vorüber, bald wanderten ſie über verwüßtete Felder, wo ſonſt fruchtbare Fluren geweſen waren und ſahen viele Hunderte ihrer Haabe beraubte Unglückliche, bleich und abgemattet vom Hunger unter den

Trümmern ihres ehemaligen Wohlſtands umherſchleichen.

Vor Wehmuth zerſchmolz das ſanfte Herz des edlen Menſchenfreundes, — und oft blickte er mit ſtrafendem Ernſte auf ſeine Gefährten, die neben ihm ſtill und traurig einher zogen.

Jetzt waren ſie am Fuße des hohen Tabor, man wollte ſich trennen, — und jeder ſollte nun ſeinem vormaligen Wohnorte zueilen. Jeſus aber winkte ſeine Gefährten ihm zu folgen, — Sanftmuth und Liebe haben eine wunderſame Gewalt über noch nicht ganz verdorbene Herzen, — man befolgte ſeine Winke. Da ſtand er nun auf einem Abhange des Berges, neben ihm ſeine Gefährten in ſtiller Wehmuth.

Blickt noch einmahl zurück, — ſprach er, — auf die blutige Spur eurer Verwüſtung, und fühlet ihr Schauder und Ent-

ſetzen über eure ſchreckliche Verblendung; ſo gelobet hier, dem Allgerechten, — zur Büßung eurer Schuld, — euer künftiges Leben zu weihen! — Die tief Erſchütterten ſanken zur Erde und fleheten in ſtillem Gebete den ewigen Herrſcher um Barmherzigkeit an. Eine ſchöne Thräne zitterte in Jeſus Augen, er reichte erweicht ſeinen gerührten Gefährten allen — die Hand zur Verſöhnung. — So lebt dann wohl, — rief er, — Gott ſegne, — Gott ſchütze euch, — ich werde eurer nie vergeſſen und einſt wird es ſich zeigen, ob ihr würdig ſeyd, im Dienſte eures Gottes für Recht und Frömmigkeit zu wirken.

Jetzt ſtürzte Petrus hervor, umfaßte Jeſus Knie und ſchrie: o Freund und Retter, ich verlaſſe dich nicht, — ich will dein Knecht ſeyn, damit ich würdig dir danke.

Kaum vermochten kältere Vorſtellungen den feurigen Jüngling von ſeinem Vorhaben

abzubringen, — nur höchſt ungern entſchloß er ſich zu der ſchmerzlichen Trennung und wanderte traurig ſeiner Heymath entgegen. Wir werden nachmahls hören, wie er ſeinen Freund wieder fand.

Unbeſchreibliche Freude verbreitete Jeſus Ankunft zu Nazareth unter allen Bekannten und Freunden; aber nichts glich dem Entzücken womit Maria den lange entbehrten Liebling an ihren mütterlichen Buſen ſchloß. Seine edle ſchöne Geſtalt war jetzt mehr ausgebildet, männlicher Ernſt thronte auf ſeiner erhabenen Stirn und alle ſeine Mienen ſchienen eine feierliche Stimmung des Geiſtes auszudrücken, welche ohne Zweifel aus der vertrautern Bekanntſchaft mit dem ganzen Umfange des unter ſeinem Volke herrſchenden Verderbens entſprungen und nun gleichſam einheimiſch bey ihm geworden war.

Er fand den bejahrten Joſeph ſchwach und kränklich; — aber die unverhoffte Freude: ſeinen Liebling ſo trefflich ausgebildet wieder zu ſehen, — ließ den edlen Mann des Alters Beſchwerden vergeſſen und ſchien ihn gleichſam zu verjüngen. — Nachdem der Freude erſter Rauſch entflohen, — Mariens zärtlichen Nachforſchungen ein Gnüge geleiſtet, und die glückliche Familie allmälig wieder zu ernſtern Unterhaltungen geſtimmt war, machte Jeſus ſeine guten Eltern mit dem Vorſatze bekannt: fernerhin in ihrer Mitte zu leben, und ihrer Unterſtützung hauptſächlich ſeine Kräfte zu weihen.

Aber wirſt du, äußerte ſich Joſeph, — dadurch nicht von dem Ziele deines Strebens weiter entfernt? — Geſtatten dir dieß die Geſetze der heiligen Verbindung, welche du mit jenen Auserwählten des Herrn — geknüpft haſt? —

Sie erlauben es mir, theuerſte Eltern, antwortete der gute Sohn. Keine Verbindung auf Erden kann und wird mich jemals von Erfüllung der heiligen Pflichten abhalten, — welche ich meinen erſten Wohlthätern ſchuldig bin. Wie wäre ich würdig dereinſt meiner Brüder Lehrer und Führer zu heißen, — wenn ich ſelbſt das heiligſte Geſetz, an deſſen Erfüllung die Verheißung der Gnade meines himmliſchen Vaters geknüpft wurde, — vernachläßigen wollte?

Mit Freudenthränen umarmte Maria den trefflichen Jüngling und Joseph drückte ihn gerührt an ſein mattes Herz; — ſtumme Seufzer, ſtille Ergießungen der reinſten Zärtlichkeit, fromme Wünſche und heißer Dank zu Gott, — kündigten in dieſem Cirkel edler Menſchen lauter und deutlicher, als Worte es vermocht hätten, die heiligen ſüßen Gefühle an, wodurch kindliche Liebe und elterliche Zärtlichkeit mit einander verſchmolzen wurden.

Hört nun, meine Theuren! — äußerte Jeſus ſich ferner, nicht immer werde ich zwar in eurer Geſellſchaft leben können, ſondern oftmals euch verlaſſen müſſen, theils um den eingegangenen heiligen Verbindungen mit meinen Brüdern ein Gnüge zu leiſten, — theils um ſelbſt meine Kenntniſſe zu erweitern und zu dem hohen Berufe mich vorzubereiten, welchen mein Vater im Himmel — mir beſtimmte. Aber noch iſt, — das begreife ich wohl, der Zeitpunkt weit entfernt, — wo ich öffentlich als Lehrer auftreten, den heuchleriſchen Phariſäern mich entgegen ſtellen und nachdrücklich zum Beſten meines Volks wirken könnte. Dieſe Zwiſchenzeit will ich ſowohl eurer Unterſtützung, — als meiner eigenen Belehrung und Vorbereitung, — widmen. — Dich, theure Mutter, bitte ich herzlich, — laß niemanden deine frohen Hoffnungen bekannt werden, denn noch muß ich verborgen und unbemerkt ſeyn, ſonſt würden alle unſere frommen Wünſche

unerfüllt bleiben, — der wüthende Freiheits-taumel unſerer verblendeten Landsleute — läßt ſelbſt das Aergſte befürchten.

Maria ſchien zwar nicht ganz durch ihres Sohnes Gründe überzeugt, — denn ach, wie gern hätte ſie ihr hohes Glück Bekannten und Freunden mitgetheilt? — doch ſchreckten ihr mütterliches Herz des Geliebten bange Ahndungen, und ſo verſprach ſie dann, was zu halten ihr doch ſo ſchwer ward.

Viel richtiger faßte der bejahrte von jeher bedachtſame Joſeph ſeines Lieblings wohlthätige Abſicht und ſegnete ihn im Stillen. — Seine lehrreichen Geſpräche wurden auch jetzt noch dem vortrefflichen Jünglinge wohlthätige Leitfäden zur reiflichern Beobachtung des Charakters und der Bedürfniſſe des Volks, — deſſen Lehrer und Wohlthäter er einſt werden ſollte.

Jeſus half dem guten Pflegevater getreu⸗lich bey ſeiner Handthierung und widmete die Stunden des Tages der körperlichen Arbeit, — am Abende beſchäfftigte er ſich dann mit ern⸗ſtem Nachdenken, ſuchte öfterer die Einſam⸗keit und hieng da ungeſtört der Ausbildung jener erhabenen wohlthätigen Ideen nach, die vor ihm noch kein Weiſer in dem Umfange und mit ſolcher herzandringenden Kraft er⸗kannt hatte. Regelmäßig beſuchte er auch die Verſammlungen ſeiner Ordensbrüder, bey welchen er hauptſächlich Nahrung für ſeine Wißbegierde in Anſehung der ſo höchſt noth⸗wendigen und wohlthätigen Heilkunde zu fin⸗den hoffte.

Die erſte ſchöne Triebfeder dieſe Kenntniſſe zu erſtreben, — war zwar bey Jeſus das tiefe Mitgefühl der Leiden jener Unglücklichen geweſen, welche er faſt Rettungslos dem ſchrecklichſten Jammer preis gegeben ſahe. Als er aber nun ſelbſt genauere Kenntniß

der tauſendfältigen Wunder, welche in ihrer verborgenen Werkſtätte die wohlthätige Mutter Natur bereitet, — erhielt; — als unter der Leitung ſeiner erfahrenern Brüder dem forſchenden Geiſte ein neues Licht über die erhabenen Zwecke der Schöpfung angezündet wurde; — als er Grund und Folge, — Urſach, Zuſammenhang und nothwendige Wirkung aller Theile des großen majeſtätiſchen Alls, welches in tauſend verſchiedenen Modificationen und Formen anſchaulich und empfindbar wird, zu begreifen anfieng, — da erwachte ein neuer mächtiger Drang tiefer und tiefer zu forſchen in ſeinem Innerſten, welcher in ſeiner mangelhaften Befriedigung ſelbſt ihm den ſüßeſten Genuß und die ſchönſte Belohnung gewährte.

Einem Geiſte, deſſen Forſchen ſo ganz von dem lauterſten edelſten Herzen geleitet wurde, konnte es nicht entgehen, daß eine unendliche Weisheit und Güte überall zum Wohle aller

vernünftigen Geſchöpfe mit ſegnender Hand wirke, daß im Heiligthume der Natur noch millionen unbekannte und ungenutzte Quellen der reinſten edelſten Freuden vorhanden wären. Wenn ihn dieſe Ueberzeugung auf der einen Seite mit neuem Eifer erfüllte, um jene verborgenen Schätze ſich in der edelſten Abſicht und zum Beſten ſeiner leidenden Nebenmenſchen zu erwerben; — ſo mußte ihn auf der andern die Bemerkung um ſo mehr mit Bedauren und Wehmuth erfüllen: daß für dieſe ſeligen Genüſſe ſeiner verblendeten Glaubensgenoſſen Empfänglichkeit gänzlich abgeſtumpft zu ſeyn ſchien, — daß ſchimmernder Pomp und eitle irdiſche Pracht ihnen würdigere Mittel zur Verehrung Gottes dünkten, als die Geſinnungen, deren hohen Werth der edle Jüngling jetzt mit voller Stärke empfand.

In früherer Jugend waren ſeine richtigern Erkenntniſſe freilich nur Reſultate eines rei-

nen unverdorbenen Gefühls, — jetzt vermochte er dieſelben ſich aus Gründen zu beweiſen, welche die ſchärfſte Prüfung aushielten. Die große Wahrheit: daß der Gott, deſſen ſegnende Hand überall Freude und Wohlſeyn verſpendete, unmöglich nur Ein Volk ſeiner Huld und Liebe würdig ſchätzen könne, durchglühete nun ſeine ganze Seele. — Und verglich er damit die menſchenfeindlichen, unwürdigen und gehäßigen Vorſtellungen ſeiner Landsleute, erkannte er mit Schauder, wie dadurch jedes edle Herz, jeder denkende Geiſt ſich zurückgeſtoßen fühlen müſſe; ſo konnte er ſich wohl des Gedankens nicht erwehren: er ſtehe mit dem alliebenden himmliſchen Vater in genauerer Verbindung, als irgend einer der auf hohe Weisheit und göttliche Erleuchtung Anſpruch machenden eingebildeten Geſetzlehrer, — er kenne ihn, wie ihn niemand noch kenne, göttliches Licht ſey vom Himmel herab in ſeinen Buſen gegoſſen.

Bey ihm aber, wo ein ſo edles Gefühl für Wahrheit und Tugend dem forſchenden Geiſte zur Triebfeder und Richtſchnur diente, ward jenes Bewußtſeyn nicht die Quelle anmaßenden Stolzes, — er verirrte ſich nicht auf dem ſchlüpfrigen Pfade der Speculation, nie ward er im eiteln Dünkel auf überirdiſches Wiſſen von der praktiſchen Wahrheit abgezogen, er vergaß nie daß ſeine Kräfte zum Heile ſeiner Brüder und zum Wohle des Staats, deſſen Bürger er war, thätig ſeyn ſollten.

Je heller er ſahe, je unbefangener ſein Forſchen nach Wahrheit wurde, um deſto tiefer empfand er natürlich das ſittliche Verderben ſeines Volks; — verächtlicher und ſtrafbarer erſchienen ihm nun der Heuchelſchein, der blinde Frohnglaube und gehäſſige Stolz, wodurch Prieſter und Schriftgelehrte ſich auszeichneten. Wer mag es ihm zum Fehler anrechnen, daß er nun um ſo ſtärker

den gerechten Haß gegen das Laſter fühlte, jemehr er ſeine ſcheußlichen Wirkungen gewahr wurde? Wer mag ihn tadeln, daß er dieſen Haß in den nachdrücklichſten Worten zu Tage legte? — Hier war Schonung nicht Rath; denn der Schaden mußte vom Grunde aus geheilt, — der herrſchende Nationalcharakter, geſtützt auf die alten Meſſias Vorurtheile und genährt durch den als Zweck geltend gemachten pomphaften Cerimonial Gottesdienſt, — mußte mit dieſen Stützen zugleich durchaus zernichtet werden, — ſonſt war an keine redliche Beſſerung zu denken. Dieß erkannte der edle vortreffliche Mann, und dieſe Wohlthat ſeinem Volke zu gewähren, — dazu fühlte er durch den Geiſt Gottes ſich aufgefordert.

Erwägt man aber die Staats- und National Verhältniſſe ſeiner Zeit, ſo wird man leicht begreifen, daß ſeine Plane und Abſichten anfänglich gewiß eine politiſche, d. h.

eine auf Veränderung und Beſſerung der Staatsform gerichtete Tendenz haben mußten. Hier griff eins ins andere, Religion und Staat bildeten ein Ganzes. — Jeſus hätte ja ſein Vaterland ſehr gleichgültig ſeyn müſſen, wäre nicht auch Befreiung des gedrückten Volks, — wäre nicht Verbeſſerung ſeiner politiſchen Verhältniſſe, ein vorzüglicher Wunſch ſeines edlen Herzens geweſen.

Man denke ſich dieſen vortrefflichen Jüngling mit einer feurigen Einbildungskraft begabt, — mit einem Herzen voll Liebe zu allem was Menſch war, und frage ſich dann ſelbſt: ob es nicht mehr als wahrſcheinlich ſey, — daß ſeine Plane anfänglich eine ganz andere Richtung hatten, als ſie nachmahls erhielten, da er den verdorbenen Sinn ſeines Volks noch mehr kennen lernte?

Lange mochte er hoffen, ſeine Glaubens-genoſſen zur ſtillen Ergebenheit gegen ihre heidniſchen Oberherren zu bewegen, — dieſe aber eben dadurch zur Entſagung der unrecht-mäßig erkämpften Herrſchaft zu beſtimmen. Welch ein Gemählde des glücklichſten Zuſtan-des, den er herbeyführen wollte, mochte bey ſolchen Hoffnungen ſeiner ſchönen Seele ſich darſtellen! — Welche Belohnung für ihn, wenn man endlich ſeine Verdienſte anerkannt und mit allgemeiner Liebe verehrt hätte!

Aber dieſe ſüßen Träume ſchwanden dahin, ſobald er die wilde, alle geſetzliche Schranken ſtürmiſch durchbrechende FreiheitsWuth ge-nauer erwog. Bald lehrte ihm ſeine eigene Erfahrung: daß jeder Verſuch zur Verbeſſe-rung der Staatsform und des politiſchen Ver-hältniſſes Ströme von Blut fließend ma-chen würde. Bald erkannte er dann auch mit Schrecken, daß ſeine Hoffnungen in Be-ziehung aufs ſtolze RömerVolk, zu vorſchnell

und nichtig geweſen waren; denn auf ſeinen Reiſen, und beſonders bey ſeinem längern Aufenthalte in der Hauptſtadt, fand er der Gelegenheiten tauſende, das tiefe SittenVerderben, die Freydenkerey, Habgier und Ueppigkeit jenes durch Luxus und zuſammengeraubte Schätze verdorbenen Volks zu beobachten.

Was blieb ihm nun übrig, — dem trefflichen edlen Manne! — als für ſeine Perſon jedem Entwurfe zur politiſchen Reform zu entſagen, ſein ganzes Augenmerk nur auf die moraliſche Beſſerung ſeines Volks zu richten, und dabey gänzlich die Hoffnung: ein Reſtaurator des alten Davidiſchen Reichs zu werden, — fahren zu laſſen?

Um dieſen großen, wahrhaft erhabenen Vorſatz feſtzuhalten, mußte er wirklich mit Gott in einer nähern, vertrautern, innigern Verbindung zu ſtehen — glauben; — er

mußte eine beſondere Leitung ſeiner Schickſale annehmen, — und daß er dieß annahm, war nicht allein ſehr verzeihlich in ſeiner Lage, ſondern ſogar dem Gange der Umſtände zufolge nothwendig. Wie hätte er ſonſt ſeinem großen Ziele ſo unverrückt entgegen ſtreben können? Wie war es ihm ſonſt möglich, auf der ſchlüpfrigen Bahn nie zu gleiten, und troz aller mächtigen Anreitze: die glänzendſte politiſche Rolle zu ſpielen, — in Beſcheidenheit und Demuth fortzuwirken? — Er mußte glauben, ja er mußte für ſeine Perſon überzeugt ſeyn: die göttliche Vorſehung werde ihrerſeits das thun, — was er ſeinerſeits ohne die größte Gefahr für den erhabenen Zweck — nicht thun konnte, — nicht thun durfte!

Hierbey kamen ihm freilich die Rückerinnerung ſeiner Jugendſchickſale, ſeiner Eltern geſpannte Hoffnungen von ſeinem Berufe, — ja ſelbſt das unbegreifliche Geheimniß ſeiner

Geburt, — als mitwirkende Triebfedern zu Hülfe. Hier traf manches zuſammen, um den edlen Jüngling vor Fehltritten zu bewahren auf einer Bahn, — wo auch der kleinſte ſchon unvermeidliches Verderben nach ſich ziehen mußte.

Wer aber fühlen kann, welche moraliſche Vollkommenheit zu dem Entſchluſſe erfodert werde: ohne allen Eigennutz zu wirken, und für andere Gutes zu ſchaffen in der ſichern Vorausſicht, daß die Meiſten mit Undank, Haß und Verfolgung dieſe edle Wirkſamkeit lohnen werden; — wer es weiß, was dazu gehöre, nicht bloß in dem mächtigen Drange nach großen ruhmwürdigen Thaten für eine kühne Idee der jugendlichen Einbildungskraft ſein Leben aufs Spiel zu ſetzen; — ſondern Jahrelang unter tauſend Mühſeligkeiten und Gefahren das einmahl gefaßte Ziel ſtets unverrückt im Auge zu behalten, — wer dies fühlen und würdigen kann; — der wird

mit mir dahin einverſtanden ſeyn, daß der große Entwurf: ein ſittliches Werk zur Menſchenveredlung zu ſtiften, das auf kein einzelnes Volk und Zeitalter eingeſchränkt ſeyn ſollte, — erſt nach manchem harten Kampfe in Jeſus Seele zur Reife kam, — daß er nicht das Product jugendlicher kühner Einbildungskraft, ſondern nur eine ſchöne Frucht völlig gereifter Vernunft ſeyn konnte.

Hierzu mußte nun in dem Gange ſeiner Jugendſchickſale ſelbſt eine beſonders wirkſame Veranlaſſung liegen. Denn obgleich der treffliche Mann von dem edelſten Herzen geleitet und durch die Natur ſelbſt mit außerordentlichen Kräften und Anlagen ausgerüſtet ward, — ſo blieb er doch Menſch, begabt mit einer ſinnlichen Natur, gezwungen zum Kampfe gegen widerſtrebende Neigungen und geneigt zu überſchwenglichen Hoffnungen durch eine mehr als gewöhnlich regſame Einbildungskraft.

Zunächſt mußte durch irgend eine auffallende Scene, — ſeine Aufmerkſamkeit dahin gelenkt werden, zu bemerken: es ſey nothwendig alle politiſchen Hoffnungen fahren zu laſſen; — er mußte einen Kampf beſtehen, welcher ſeine höhere Geiſtesfreiheit ihm fühlbar machte, — er mußte ſich erkennen in einer Würde, — wogegen alle irdiſche Hoheit nichtig war.

Freilich lebte er mit dem trefflichen Rabbi von Ramath und ſeinem weiſen Führer bey der Aufnahme in die Eſſäiſche Geſellſchaft, fortwährend in freundſchaftlichen Verhältniſſen, wobey wohl ein belehrender IdeenAustauſch ſtatt finden mochte; — man kann ſogar annehmen, daß Jeſus Gelegenheit fand, mit der griechiſchen Philoſophie vertrautere Bekanntſchaft zu erhalten, — und doch erklärt alles dieſes noch nicht das ſonderbare Phänomen: daß in ſeiner Seele ſich ein Plan bildete, deſſen Gleichen das ganze

Alterthum nicht kennt. Nur Begebenheiten können dies erklären, Begebenheiten wodurch die Keime des edelſten, wahrhaft göttlichen Sinns ſchnell entwickelt wurden, Begebenheiten, wodurch die moraliſche Kraft hervorgehoben ward, und zur völligen Herrſchaft über den ſinnlichen Eigennutz gelangte.

Joſeph nahte mit ſchnellen Schritten ſich ſeiner Auflöſung, — Maria ſahe kummervoll dem Zeitpunkte entgegen, wo dieſer redliche wahrhaft edle Mann von ihrer Seite weggeriſſen und ſie gleich der bejahrten Eliſabeth in den traurigen WittwenStand verſetzt werden würde. Jeſus pflegte des guten Vaters mit kindlicher Liebe, — oft ſaß er ſtundenlang an ſeinem Lager, reichte ihm die wohlthätigen, ſelbſt zubereiteten Kräuter, und ſuchte durch erheiternde Vorſtellungen ſeiner Seele Troſt und Ruhe einzuflößen. Einſt fühlte Joſeph ſich ſtärker und aufgelegter zur Mittheilung. Sohn, ſprach er, wenn ich

nun bald hinabwandere in das dunkele Schattenreich; ſo wird Maria nur deinem Schutze überlaſſen ſeyn. — Aber dein hoher Beruf wird dich von ihr entfernen, du wirſt mit Gefahren zu kämpfen haben, ehe du vollführſt, wornach wir alle ſehnlichſt verlangen. Höre meine letzte Bitte: beginne nichts, bevor du des Ausgangs gewiß biſt, erhalte dich deiner Mutter, laß nicht unnöthiges Blut fließen, — denn Blut wird es koſten, ehe du deines Ahnherrn Thron wieder beſteigſt!

Was ſagſt du, lieber Vater, rief Jeſus, welchen die Worte des bekümmerten Greiſes tief erſchüttert hatten, — Blut ſollte es koſten das ſchöne Werk der Beſſerung und Beglückung meines verblendeten Volks! — Dafür bewahre mich Gott! Das wäre ja erſchrecklich!

Joſeph ſahe mit einem zwar matten doch Verwunderung ausdrückenden Blicke ſeinen Liebling an, — als wollte er ſagen: und das haſt du nicht erwartet, nicht für ausgemacht gewiß angenommen?

Jeſus verſtand dieſen Blick, er drang bis in ſein Innerſtes, das ſchreckliche Bild jener scheußlichen Scenen des Jammers, den er auf ſeiner Rückkehr nach Nazareth durch J u d a s und S a d o c s wilde Rotte verbreitet geſehen hatte, ſtand lebendig mit gräßlich ſtarken Farben vor ſeiner Seele. Thränen quollen aus ſeinen ſanften Augen hervor, eine unendliche Wehmuth preßte ſein Herz krampfhaft zuſammen, er ſtand auf vom Bette ſeines kranken Vaters und gieng hinaus, um im Freien ſeiner gepreßten Empfindung Luft zu machen. Ein heiterer ſchöner Abend ſtellte die liebliche Gegend um Nazareth im reizendſten Gewande dar, prächtig funkelten am blauen Aether die Sterne und

der

der Mond warf ſeinen blendenden Schein auf die Gipfel der Berge. — Jeſus ſank nieder auf ſeine Knie: Heiligſter, Allgütigſter, ſeufzte er tief, — bewahre du dieſes noch reine Herz vor den ſchrecklichen Gedanken: durch Mord und Blutvergießen zu erkämpfen irdiſche Hoheit und Macht! Dir mein Vater im Himmel will ich nur dienen, deinen heiligen Willen vollbringen und dein Reich auf Erden befördern. — Lange noch lag ſo auf ſeinen Knien der treffliche Jüngling und beſchäfftigte andachtsvoll ſeine Seele mit frommen Gebeten und Wünſchen.

Doch mehrere Stunden nachher, auf ſeinem ſtillen einſamen Lager, — ja ſelbſt am folgenden Tage bey ſeiner Arbeit und am Abend auf ſeiner gewöhnlichen Wanderung zu der Hütte des nächſtwohnenden Ordensbruders, dünkte ihm als höre er noch ſeines erfahrenen Vaters prophetiſche Worte: B l u t w i r d e s k o ſ t e n! Jetzt fieng er ſelbſt an

kälter zu überlegen, — zu vergleichen ſeine Erfahrungen und Beobachtungen, — ſich zu erinnern der Schilderungen jenes weiſen Eſſäers, und ſiehe da, aller dieſer Betrachtungen ſchreckliches Reſultat war übereinſtimmend mit Josephs nachdrücklicher Aeußerung.

Er kam traurig zu Hauſe, er gieng düſter und in ſich verſchloſſen umher, er war kälter gegen ſeine Verwandten und Freunde; denn wie eine Centnerſchwere Laſt — ſchien jene neue furchtbare Entdeckung auf ſeinem Herzen zu liegen.

Einige Tage nachher war Alphäus mit ſeiner Gattin und ſeinen Kindern bey Joſeph, — man unterhielt ſich von den neuen Verfügungen, welche der Römiſche Procurator in Jeruſalem gemacht hatte. Der alte Nationalhaß ſchimmerte auch hier wieder durch, — für Juden konnte es keinen intereſſanteren Gegenſtand des Geſprächs geben.

Wie aber, unterbrach Jeſus des Alphäus Rede, — ſoll denn unſer Zuſtand gebeſſert werden? Was liegt uns ob, zur Abwendung des Elends zu thun? — Hier iſt, antwortete feurig Alphäus, kein anderer Rath, als Gewalt mit Gewalt zu vertreiben! Heil uns, daß der verheißene Retter nun bald erſcheinen muß! Der wird uns blutig rächen an unſeren Peinigern, — der wird der ſtolzen Heiden Herrſchaft zernichten und ſie uns unterthänig machen. In dieſem Tone fuhr der begeiſterte Redner noch lange fort ſeine kühnen Hoffnungen vorzutragen.

Jeſus unterbrach ihn nicht ferner, — leider hatte er hier eine neue Beſtätigung der Ahndung ſeines treuen Pflegevaters erhalten. Er ward nun noch ſtiller, er ſuchte öfterer die Einſamkeit, — nur im heiligen Tempel der Natur und im Genuſſe der erhabenen Gefühle, womit ſie ein reines unſchuldiges Herz erquickt, fand er Seelenheiterkeit, —

Muth und Entſchloſſenheit wieder, alles an- dere ekelte ihm an. Lieber Vater im Him- mel ſeufzte er oft, wenn jene ſüßen Gefühle reiner Andacht, Ehrfurcht und Liebe ſich ſei- ner bemächtigten, — iſt meine Bruſt nur allein empfänglich für das himmliſche Licht, welches von dir zu uns herabſtrömt? War- um finde ich doch kein theilnehmend- empfäng- liches Herz, das dieſe ſeligen Empfindungen verſtände? — Kennt dich denn keiner, wie ich dich kenne! — O ſo gieb du mir Kraft, die wohlthätige Erkenntniß unter den Ver- blendeten zu verbreiten!

In dieſer Stimmung fühlte der edle Mann mächtig das Bedürfniß inniger Verknüpfung mit einem ihm gleichgeſtimmten Herzen, — er konnte ſich niemand ſo ganz mittheilen, als ers wünſchte, ſeinen Buſen beengte uner- klärbare Sehnſucht nach einem unbekannten Gute!

Dieſer Wunſch ſollte erfüllt werden, — Jeſus fand den Freund, welcher ſeinem ſchönen Herzen Bedürfniß war. Das Paſchafeſt nahete heran, Joſeph mußte wegen ſeiner fortdaurenden Schwachheit in Nazareth bleiben, Marien hielt zärtliche Sorgfalt für ihren Gatten an ſeinem Lager feſt; — Jeſus unternahm alſo allein die heilige Reiſe.

Dieſesmahl war die Reiſegeſellſchaft ſtärker als gewöhnlich, unweit Nazareth vereinigte man ſich mit einer zweyten Caravane, um deſto ſicherer den kürzern Weg durch Samaria erwählen zu können. In dieſer Geſellſchaft befand ſich auch ein gewiſſer Zebedäus mit ſeiner Familie, — welcher weitläuftig mit Joſeph verwandt war. Hier erhielt nun Jeſus die Bekanntſchaft eines Jünglings, deſſen trefflicher Charakter dem ſeinigen aufs genaueſte entſprach.

Johannes der jüngere von Zebedäus Söhnen, hatte von der Natur ein theilnehmendes liebevolles Gemüth, und eben das zärtliche Wohlwollen gegen andere Menſchen zum Geſchenke erhalten, — welche in Jeſus Denkart die hervorſtechendſten Züge waren. Dieſer ſanftere humanere Sinn ſpiegelte ſich in allen Geſichtszügen des ſchönen Jünglings, holde Sanftmuth ſchien allen ſeinen Geberden und Aeußerungen ihren unverkennbaren Stempel aufgedrückt zu haben. Ein ſolcher Jüngling mußte dem trefflichen Sohne Mariens beym erſten Anblicke auffallen, und wirklich fühlten ſich beyde durch unerklärbare Gewalt zu einander hingezogen. Was aber mehr noch in Jeſus Seele für Johannes den Ausſchlag gab, war jene ſeltene Denkart, die nichts von dem Gifte des allgemein gährenden Nationalhaſſes, gegen Fremde — aufgenommen zu haben ſchien. Dieß zu bemerken, konnte es in einer Caravane zum hohen Feſte reiſen der Juden, —

beſonders jetzt, — nicht an Gelegenheit fehlen.

Ganz Judäa war erſt vor kurzem in eine Römiſche Provinz verwandelt worden, — dem hohen Sanhedrin war das Recht über Leben und Tod entriſſen, — unnachſichtlich ſtrenge wurde der Cenſus von Römiſchen Zollbedienten oder ihren noch verhaßtern Unterpächtern eingetrieben, die von Judas und Sadoc angeregten Unruhen ſchienen noch nicht ganz gedämpft, — aller Orten lagen in den feſten Plätzen Römiſche Beſatzungen. — Welche Geſpräche in einem ſolchen Zuge — die intereſſanteſten ſeyn mochten, — wird nun leichtlich jeder erachten.

Jeſus ſchwieg, denn er begriff, daß ruhige Vorſtellungen die blinde Wuth nicht mäßigen würden, — Johannes aber konnte ſeine edleren Gefühle nicht zurückhalten. Es wollte ihm nicht einleuchten, daß Mord und

Aufruhr die einzig ſichern Mittel zur Abwendung der lange getragenen Feſſeln ſeyn ſollten, und er entdeckte dieſe Meinung ſo unverhohlen, daß ſeine Aeußerungen den wüthenden Zeloten, die auch in dieſer Geſellſchaft ſich befanden, faſt hochverrätheriſch dünkten, weswegen ſie ihre Verachtung dem guten Jünglinge nicht undeutlich merken ließen.

Vielleicht gab es hier nur einen Beobachter, der das Edle und Schöne dieſer menſchlichern Denkart richtig erkannte, innig ſchätzte und liebte. Dieſer war Jeſus, — in deſſen Seele, jemehr er den trefflichen Jüngling beobachtete, immer heißere zärtlichere Freundſchaft erwuchs, weil er bey ihm Gefühle und Grundſätze fand, welche mit den ſeinigen in ſo ſeltenem reinem Einklange waren. Hier ſahe er endlich die Möglichkeit: das lange empfundene Bedürfniß freier IdeenCommunication zu befriedigen, — hier konnte ein wohlthätiger Austauſch der

geheimen Wünſche und Empfindungen ſtatt finden, — hier fand Jeſus ein Feld, auf welchem die Ausſaat ſeiner vortrefflichen Grundſätze tauſendfältige Frucht verſprach.

Deswegen näherte er ſich denn auch dem beſcheiden = ſchüchternen Johannes mit Zutrauen erweckender Herzlichkeit, und nun flog des edlen Jünglings Herz ihm freudig entgegen. O welche Wonne gewährte es beyden, im traulichen Geſpräche ihrem gepreßten Herzen Luft machen zu können! — Wie ſchmiegte ſich Johannes ſo innig und ehrfurchtsvoll an ſeinen heißgeliebten Lehrer, und wie ward dieſer entzückt, wenn der Ton reiner allumfaſſender Liebe ſo herrlich anſprach in ſeines Schülers Herzen, wenn er in ſeinen Worten lieblich zurückhallte und Johannes warmer Händedruck verſicherte: er habe ſeines Freundes hohe Ideen gefaßt, er habe ſein Gefühl verſtanden!

Beyde verſprachen ſich in Jeruſalem un-zertrennlich zu ſeyn, — und nur das frohe Wiederfinden eines ältern Freundes, des ehrwürdigen Rabbi von Ramatheim, ent-riß dem Johannes Jeſus Geſellſchaft auf einige Tage. Noch immer waren auf dem Geſichte des Ehrwürdigen Spuren eines un-vertilgbaren Grams ſichtbar, welche Jeſus mit inniger Wehmuth erfüllten. Er forſchte nicht geradezu nach deſſen Urſach, aber hier und da fielen doch Winke in ſeinem Geſprache, die dem Rabbi deutlich genug zeigten, ſein junger Freund wünſche nur Zutrauen und Of-fenheit, um ſein Unglück zu mildern. Dieſe ſchönen Beweiſe inniger Theilnahme und wahren Mitleidens preßten dem edlen Manne Thränen aus, er konnte ſeine Rührung nicht verbergen. O mein Sohn! rief er, daß die-ſes zerriſſene Herz der Wonne genöſſe, wor-nach es nun Jahre lang vergeblich ſeufzt! Ach Gott, — daß derjenige ſich dir ent-decken könnte, — deſſen Daſeyn die heilig-

ſten Bande der Natur an das deinige knü-
pfen! Hier brach er ſchnell ab, — als wenn
ein plötzlicher Schauder alle ſeine Glieder
durchzitterte, daß er unbedachtſam dieſe Worte
hervorſtieß. —

Aber welch ein Gemiſch von Verwunde-
rung, Erſtaunen und Freude bemächtigte ſich
ſeiner, da Jeſus auf dieſe vorſchnelle Aeuße-
rung ruhig erwiederte: Du weißt es alſo
ſchon ehrwürdiger Freund, daß heiliges Dun-
kel meine Geburt umhüllt, und durch unbe-
greifliches Wunder der Allmacht dieſer ſterbliche,
hinfällige Körper im Schooße meiner Mut-
ter, — noch ehe ſie Joſephs Gattin war, —
gebildet wurde! Lange forſchte auch mein
Geiſt nach Aufklärung über ein ſo tief ver-
borgenes Geheimniß, ich verſank in ein
Meer dunkler Vermuthungen und Zweifel, —
aber nun habe ich Licht gefunden; denn ich
fühle mich berufen — das große Werk zu
vollbringen, worauf von jeher unſere heili-

gen Propheten hindeuteten. Den, — der allein mein Vater, — mein Führer und Schützer auf der gefährlichen Bahn ſeyn will, — habe ich da kennen gelernt, — wo ihn nur wenige ſuchen. In ſeinem großen, — allumfaſſenden heiligen Tempel — erſchien er mir, da fühlte, da ſahe ich ſeine unendliche Allmacht, Weisheit und Liebe, — da verſtand ich erſt recht die innere heilige Stimme, welche von meiner himmliſchen Abkunft ſo herrlich mich überzeugt. Ja, Freund und Lehrer, — dieſes göttliche, reine heilige Feuer, welches ich täglich ſtärker und erwärmender auflodern fühle, iſt nur vom Himmel herab in meinen Buſen gegoſſen, ich kenne nun den, der im höhern Sinne mein Vater iſt; denn er lebt und wirkt in mir. — Ach! leider kennt ihn dieſes verdorbene Geſchlecht nicht, — und will ihn nicht kennen; — ja ich ahnde ſogar, daß man mir's einſt als hochverrätheriſche Gottesläſterung auslegen wird, wenn ich ihn ſo ver-

kündige und ſo ſeinen heiligen Willen erkläre, als Pflicht und Gewiſſen es mir gebieten, wenn ich meiner erhabenen Abkunft mich würdig zeigen will!

Allbarmherziger, — rief jetzt wie begeiſtert Joſeph aus, — könnte ich hoffen, — daß d a s dein unerforſchlicher Rathſchluß geweſen wäre! — Daß der unwürdige Knecht in deiner Hand das Werkzeug werden ſollte, — deinem Volke das höchſte Glück zu bereiten! — Ja, ja, es iſt ſo, — unerwartet, — unabſichtlich, — wie von unwiderſtehlicher Macht hingeriſſen und ſchnell wieder zurückgeſtoßen, daß kein freventlicher Hauch der Wolluſt das Heilige ſchände, — ſo geſchahe es *)! —

*) Ueber dieſe ganze Darſtellung muß man nicht aburtheilen, bevor man ſich nicht ganz in die Denkart des Alterthums und beſonders des ſchwärmeriſch geſpannten Judenvolks hineingedacht hat, — dann wird man erſt entſcheiden können, ob das ſo zugehen konnte,

Jeſus war jetzt zu ſehr mit ſeinen eigenen hohen Ideen und Empfindungen beſchäfftigt, — als daß er auf dieſe abgebrochenen Laute ſeines entzückten Freundes genau hätte achten ſollen, vielleicht würde er ſonſt darin ein Licht gefunden haben, deſſen Strahlen gewiß mehr zerſtörend als wohlthätig wirkſam in einer ſolchen SeelenSpannung ſeyn mußten. — Sein ehrwürdiger Freund glaubte, daß Schweigen nun um ſo mehr Pflicht ſey, da über jene Begebenheit die Vorſehung ſelbſt den undurchdringlichſten Schleier des Geheimniſſes gezogen zu haben ſchien.

Nach einer langen zärtlichen Unterhaltung verließ ihn Jeſus, — um noch mit einigen ſeiner Ordensbrüder über Johannes Aufnahme, — wozu dieſer entſchloſſen war,

wie hier beſchrieben wird. Aus dem Talmud muß man ſich erſt Kenntniß der wunderlichen Grillen verſchaffen, wie der Meſſias erwartet wurde, — wie er erzeugt und geboren werden ſollte.

ſich zu bereden. In der Einſamkeit dachte der Rabbi von Ramath — dem Zuſammenhange des wundervollen Ereigniſſes mehr nach, und ſein Herz war nur zu geneigt dasjenige für wahr zu halten, — wozu der hochfliegenden Phantaſie jetzt der erſte Stoff gegeben war. Sträfliche Wünſche zogen ihn damals, — deſſen was er ſich noch bewußt, — wahrhaftig nicht zu Marien hin, denn er kam ja in der edlen Abſicht: ſie mit ihrer Freundin Glücke bekannt zu machen! Er war ſeiner nicht mächtig, ein unwiderſtehlicher Taumel riß ihn hin, — und ward nicht auch Maria auf gleiche Weiſe in einen Zuſtand gänzlicher Bewußtloſigkeit verſetzt? Jemehr er nun nachdachte, um deſto einleuchtender wurde es ihm, er ſey unwillkührlich ein Werkzeug in der Vorſehung Händen geweſen, um ihre große Abſichten zu befördern, — es habe alles ſich ſo fügen müſſen, damit von Seiten der Mutter der längſtverheißene Befreier des heiligen Volks

ohne ſträfliche Begierden ſein Daſeyn erhalten konnte. Dieſes war nun überdem noch Rabbiniſchen, ſchwärmeriſch-abergläubiſchen Vorſtellungen ganz gemäß, und Joſephs Selbſttäuſchung daher um ſo verzeihlicher.

Jetzt war er auch nicht mehr über Mariens Seelenzuſtand bekümmert; denn er ſchloß nach ſeinen Begriffen ganz richtig: ihr ſowohl als ihrem Gatten müſſe eine himmliſche Offenbahrung zu Theil geworden ſeyn, wodurch beſonders der letztere bewogen worden wäre: ſich ohnerachtet Mariens Schwangerſchaft ehelich mit ihr zu verbinden.

Dieſe Vorſtellungen führten Ruhe und Heiterkeit wieder in ſein Herz zurück, und nun hatte er keinen größern Wunſch: als dem ehrwürdigen Greiſe an Aegyptens Grenze der Sache wahren Zuſammenhang zu entdecken. Allein dieſer war längſtens ſchon in das Land des ewigen Friedens hinüber geſchlum-

ſchlummert, — ſo band alſo auf immer das heilige Gelübde Joſephs Zunge.

Es ſchien ihm ausgemacht, daß Jeſus zum Retter ſeines Vaterlandes beſtimmt ſey, — für ihn aber ſchien es Pflicht zu ſeyn, dem göttlichen Lehrer vorzuarbeiten und das große Unternehmen ihm zu erleichtern. Er hatte mächtige Freunde im Obergerichte, er kannte den geheimen Zuſammenhang der Staatsangelegenheiten, wie viel konnte er nicht im Stillen vorarbeiten! — Wenn nun gleich eine gewiſſe Aengſtlichkeit ihm verbot, ſich öffentlich für das wohlthätige Unternehmen zu intereſſiren; — ſo war er vielleicht der thätigſte Beförderer deſſelben im Stillen.

Während Joſeph Plane entwarf, welche ſehr verſchieden von den geläutertern und edlerern Abſichten Jeſus waren, lernte dieſer eine Familie kennen, in deren Geſellſchaft

er den reinſten Genuß echter Freundſchaft erhielt.

Ein Jugendfreund Johannes, — Lazarus mit Namen, — wohnte jetzt unweit der Hauptſtadt in Bethania. Sein Charakter war bieder und ſanft, und ſeine Seele nicht unempfänglich für reifere Erkenntniſſe. Johannes traf ihn bey den Feſtfeierlichkeiten in Jeruſalem, und theilte ihm freudig die Nachricht von der mit Jeſus geſchloſſenen lehrreichen Bekanntſchaft — mit. Die eben ſo herzliche als wahre Schilderung, welche Johannes ſeinem Freunde von der CharakterGüte und den hohen Einſichten Jeſus machte, erzeugte bey jenem den Wunſch, den vortrefflichen Lehrer ſelbſt kennen zu lernen.

Johannes verſprach ſeinen Freund in Bethania zu beſuchen und, wo möglich, ſeinen verehrten Lehrer gleichfalls zu bewegen, daß er Lazarus Wünſche erfüllte und durch ſeinen

Beſuch ihn beehrte. Er hielt redlich Wort, trug Jeſus ſeines Freundes Wünſche vor, und Jeſus willigte gern in dieſes Verlangen.

Er ſelbſt ſehnte ſich jetzt nach Ruhe; — denn das ſtürmiſche Volksgewühl in der heiligen Stadt, der ſichtbare Kampf wüthender Leidenſchaften, der gährende Aufruhrsgeiſt — und das heuchleriſche Gaukelſpiel, womit Prieſter und Schriftgelehrte den tollen rohen Volkshaufen gleichſam bezauberten, erzeugten in ſeinem edlen Herzen bittere und wehmüthige Empfindungen.

Am frühen Morgen des folgenden Tages traten beyde Freunde die kurze, — aber ſehr angenehme Reiſe an. Eine Stunde Wegs lag Bethania von Jeruſalem entfernt, der Weg ſchlängelte ſich durch ein dunkles ſchattigtes Olivenwäldchen bis zu dem anmuthigen Thale an der Morgenſeite des Oelbergs, wo ſich die ſtillen Hütten erhoben und zur

ländlichen Ruhe und Fröhlichkeit einzuladen ſchienen. Man athmete hier reinere balſamiſche Luft, und den edlen Jünglingen deuchte es, als wenn aus der verpeſteten Atmoſphäre der Hauptſtadt ſtille Tugend, Herzensunſchuld und Sitteneinfalt hier noch einen verborgenen Zufluchtsort gefunden hätten.

Johannes, — welcher Lazarus Wohnung ſchon kannte, — führte Jeſus zu der reinlichen Hütte, in deren Vorſprung ein blühendes Mädchen die willkommenen Gäſte empfieng. Es war Martha, des Lazarus ältere Schweſter, ein ſchönes, liebeathmendes weibliches Geſchöpf. Ein ſchlanker hehrer Wuchs, erhoben durch unnachahmliche Grazie in allen Bewegungen, gab ihr ein königlich=erhabenes Anſehen, — in den funkelnden ſchwarzen Augen brannte ein Feuer, das alles, was ihnen zu nahe kam, zu verzehren drohte, der Jugend Purpurrö=

the färbte lieblich ihre Wangen und die blen=
dende Weiße der Haut ward durch das ra=
benſchwarze Haar, welches in ſchöner Ver=
wirrung über Schultern und Buſen herflat=
terte, doppelt erhoben.

Sey uns herzlich willkommen, theurer
Freund, rief ſie freudig entzückt dem Johan=
nes entgegen, — und auch du ehrwürdiger
Rabbi, — Heil uns, daß du deines ehren=
vollen Beſuchs uns würdig ſchätzeſt! —
Mit dieſen Worten wandte ſie ſich zu Jeſus
und bat ihn ehrerbietig, hinein zu treten.
Dieſer dankte freundlich, und mit Wohlgefal=
len ruhete ſein Blick auf des Mädchens hol=
der Geſtalt; — aber kaum war er nun in
das kleine freundliche Zimmer gegangen, ſo
ſprang Martha wieder munter und fröhlich
davon, mit geſchäfftiger Eile durchſtrich ſie
Küche und Vorrathskammer; hier mußte
noch ſo vielerley angeordnet, gereinigt und
zu Stande gebracht werden, um die ehrwür=

digen Gäſte nach Würden zu bewirthen; hier war ihr dieſes, — dort jenes nicht recht; denn ſie fürchtete jetzt kein größeres Unglück, als wenn es auf irgend eine Art an etwas fehlen ſollte.

Lazarus war innigſt erfreuet ſeinen ſehnlichſten Wunſch ſo bald erfüllt zu ſehen, und drückte voll dankbarer Rührung den trauten Johannes an ſeine Bruſt. — Vergieb, ſprach er dann zu Jeſus, daß inniger Dank für meines Freundes Güte mich vergeſſen ließ, dir zuerſt die ſchuldige Ehrfurcht zu beweiſen, — heute wird mein Haus geſegnet, da du ſeine Schwelle zu betreten es würdigſt.

Ich danke dir, Freund, — entgegnete Jeſus, — daß du auf mich ein ſolches Zutrauen ſetzeſt, — auch du biſt mir ſchon werth durch meinen theuren Gefährten geworden. Jehova wolle uns allen Gnade und Friede verleihen! Gönne uns bey dir für heute

und die kommende Nacht — Obdach und Ruhe!

Schon der herzlich⸗offene, Zutrauen und Wohlwollen erweckende Ton nahm Lazarus augenblicklich für Jeſus ein, — wunderbar mächtig fühlte er ſich zu ihm hingezogen, und reiner unverfälſchter Ausdruck des warmen Herzensgefühls verband hier drey edle Menſchen, deren unverdorbene Seelen keinen Heuchelſchein kannten.

Während Lazarus nach den erſten Bewillkommungs⸗Ceremonien ſeinen Gäſten zum kühlend reinigenden Fußbade Waſſer herbeyhohlte, — kam nun auch ſeine jüngere Schweſter Maria, um die geehrten Freunde zu grüßen. Nicht jene blendende Schönheit, welche auf den erſten Anblick ſich alles unterwirft, gab ihrem Weſen den unwiderſtehlichen Liebreiz, deſſen Allgewalt auch Jeſus verſpürte. Sie erſchien vielmehr in

Vergleichung mit Martha auf den erſten An⸗
blick nur als ein gewöhnliches, — mittel⸗
mäßig intereſſantes Mädchen. Ihr blaues
Auge ward nicht durch ein ſo mächtig ſtrah⸗
lendes Feuer belebt, ſanftere Röthe ſchim⸗
merte durch die Weiße ihrer Wangen, das
lichtbraune Haar verurſachte nicht jenen blen⸗
denden Abſtich, welcher Marthas Schönheit
erhöhte, auch war ihr ganzer Wuchs minder
hehr und erhaben; — und dennoch lag in
allen ihren Zügen ein unnennbares Etwas
ſanfter edler Weiblichkeit, — wodurch der
unbefangene Beobachter allmälig gezwungen
wurde, — ihr den Vorzug einzuräumen.
Ein ſüßes freundliches Lächeln ſchwebte um
ihren roſigen Mund, ihr ſanftes Auge ſchien
der klarſte Spiegel reiner und edler Gefühle
des unſchuldigſten Herzens zu ſeyn, und in
ihren Mienen lag ein Ausdruck von Seelen⸗
Größe, von herzlichem Wohlwollen und Cha⸗
rakterGüte, — welcher dem mit dieſen
Gefühlen ſelbſt ſo vertrauten Jeſus ſchon
beym erſten Anblicke nicht entgehen konnte.

Ehrfurchtsvoll und faſt ſchüchtern nahete ſich Maria dem trefflichen Manne, — ergriff, bevor ers hindern konnte, ſeine Hand und zog ſie an ihren Mund; Jeſus fühlte, daß dieſer Gruß ſeinem Herzen wohl that, — eine nie verſpürte ſüße Empfindung durchſtrömte ſein Innerſtes.

Auch auf Marien ſchien der Anblick des Mannes, — welcher durch ihres Bruders Schilderung ihr ſchon ſo vortheilhaft bekannt war, mächtigen Eindruck zu machen, — ſie ward ſtill und verlegen; aber doch konnte ſie, troß aller Anmahnungen der geſchäfftigen Schweſter, bey der Zubereitung des freundſchaftlichen Mahles ihr hülfreiche Hand zu leiſten, ſich des Vergnügens nicht berauben, — je zuweilen an der belehrenden Unterhaltung, — als ſtille Zuhörerin, Theil zu nehmen.

Beym frohen Mahle war Martha geſprächig, — Maria hingegen ſtill und verſchloſſen, — oft warf ſie nur einen zärtlichen ſprechenden Blick auf den theuren Gaſt, welcher dieſem ſelten entgieng; — eine wunderbar ſüße Sympathie zog beyder Herz zu einander hin. Als am ſpäten Abend die Freunde ſich trennten und jeder ſein einſames Lager ſuchte, — beſchäfftigte das unſchuldige Mädchen ſich noch lange mit ſüßen Träumereyen. Wie viel Edles und Großes hatte ſie nicht in den Reden des neuen Freundes bemerkt! — Welche Sanftmuth, — Schonung und Liebe äußerte er nicht überall, wo das Geſpräch ſich auf die Verderbniß ihrer Landsleute hinlenkte! Wie rührend wußte er nicht das Unglück zu ſchildern, welches die Verblendeten ſich ſelbſt zubereiten würden! Welchen Nachdruck, welche Ueberzeugung und innige Zuſtimmung bewirkende Kraft hatten alle ſeine Worte! Wie fand ſie dadurch ihre eigenen unentwickelten Gefühle ſo

herrlich, — ſo in voller Klarheit und Würde ausgedrückt! Wie erfreulich war es ihr, — jene Empfindungen des zärtlichen Mitlei- dens, — welche ſie doch ſo oft mit Bitter- keit von andern verachten hörte, — als die edelſten und Gott wohlgefälligſten von ihm empfohlen und geprieſen zu ſehen! — Alle dieſe Rückerinnerungen waren eben ſo viele Banden, womit die reinſte edelſte Liebe unſicht- bar ihr Herz umſtrickte.

In dieſer Stimmung durchwachte ſie faſt die ganze Nacht, — auch im ſchönen Mor- gentraume erſchien ihr das Bild des vortreff- lichen Jünglings. Frühe ſchon war ſie wie- der auf, um für des geliebten Gaſtes Be- quemlichkeit zu ſorgen, ihr Herz gebot ihr, — das ſtill und beſcheiden zu thun, — was Martha nicht ohne ihre Dienſtbefliſſenheit geltend zu machen, — verrichtete.

Konnte ein Jüngling von ſo weichem, für alles Schöne und Gute ſo empfänglichem Herzen — wohl gleichgültig bey den redenden Beweiſen des edelſten weiblichen Charakters — bleiben! — Er war es nicht, — ſein Herz gab der ſanften, beſcheidenen Maria bey weitem den Vorzug, — es fühlte das Glück, welches der Beſitz eines ſolchen Weibes gewähren mußte, — und der auflodernde Wunſch dieſes Beſitzes — ſtellte ihm manches im neuen, ſchönern Lichte dar.

Johannes kannte ſchon ſeines Freundes Gewohnheit: am frühen Morgen in der Einſamkeit mit ſtillem Nachdenken ſich zu beſchäfftigen, — und ſtöhrte ihn nicht, als er auch heute ein einſames Plätzchen in Lazarus Garten aufſuchte. Hier fand der junge Weiſe unerwartet ſeines GaſtFreundes liebliche Schweſter. Maria erſchrack, als Jeſus unvermuthet in die dunkele Laube trat, wo ſie ihren unſchuldigen Gefühlen ungeſtöhrt

nachhängen zu können gehofft hatte. — Auch Jeſus war in den erſten Augenblicken verlegen, doch faßte er ſich bald, und bot ihr mit freundſchaftlicher Herzlichkeit die Hand zum Morgengruß. Zitternd reichte Maria die ihrige ihm entgegen, hohe Purpurröthe färbte plötzlich ihre holden Wangen, ſchamhaft blickte ſie den Jüngling an, dem freudig ihr Herz entgegen wallte.

Er wußte das Geſpräch auf die unendlichen Schönheiten der Natur zu lenken, und mit Entzücken ward er gewahr, daß Maria dieſen reinen ſeligen Genuß ſchon kannte. Die am lieblichſten tönende Saite ihres Herzens war nun berührt, alle Schüchternheit verſcheucht, ſanft und milde ſtrömten die ſchönen Gefühle des reinſten unſchuldigſten Herzens hervor.

Was der Freund dem Freunde nie ſeyn kann, — das iſt ein edles Weib dem Manne,

der weiblichen Werth zu ſchätzen und ſich in den ſanften Ton jener lieblichen Sprache zu ſtimmen weiß, welcher rein aus dem Herzen hervorhallt. Was Jeſus durch ernſtes Nachdenken gefaßt und endlich in voller Klarheit als wahr und gut erkannt hatte, — das war bey Marien reines unverfälſchtes Gefühl, darüber goß ihre jungfräuliche Einbildungskraft das lieblichſte, Licht und Schatten unbeſchreiblich ſchön hervorhebende Colorit. Nie hatte Jeſus ein Herz gefunden, welches eine ſolche Empfänglichkeit für ſeine Grundſätze zeigte. Unausſprechlich liebevoll hiengen Mariens Blicke an ſeinem Munde, als er nun von der Verblendung der Unglücklichen ſprach, welche für jene heiligen Gefühle durchaus keine Empfänglichkeit zeigten, als er klagte über ihre verdorbene Gemüthsart, und faſt unwillkührlich Winke von ſeinem großen Vorhaben — hinwarf.

Marthas Stimme — ſtöhrte endlich die Glücklichen in den traulichen Ergießungen ihrer ſchönen Empfindungen. Maria ertrug die nicht gelinden Vorwürfe ihrer ältern Schweſter mit einer Demuth und Beſcheidenheit, welche den edlen Jüngling noch mehr für ſie einnahm. — Er war nun ſtill, ſchien in ſich gekehrt und wurde von einer ſonderbaren nie gefühlten Unruhe umhergetrieben, welche ihn heute für eine der geſtrigen ähnliche Unterhaltung mit ſeinen Freunden — gar nicht geſchickt machte. Als endlich gegen Abend Johannes zur Abreiſe trieb, ſahe Jeſus wie in Mariens Augen ein Paar ſchöne Thränentropfen glänzten, wie von banger Beklemmung ſtürmiſcher ihr Buſen empor wallte und ſie ängſtlich auf ſeine Erklärung zu harren ſchien. Ihr ſanfter bittender Blick traf ſein Herz, — ihre duldende Hingebung feſſelte ihn unendlich feſter, als Marthas faſt ſtürmiſche und zudringliche Bitten: — ſeine erfreuliche Geſellſchaft ihnen noch ferner zu gönnen.

Gewiß, meine Theuren, — äußerte ſich Jeſus, — ich werde bald zurückkehren in dieſe ſtille Hütte, wo ich ſo reine und unſchuldige Herzen fand, — wo mir der ſchönſte Genuß edler Freundſchaft und Liebe bereitet ward. Aber jetzt haltet mich nicht ab in das Gewühl der heiligen Stadt zurückzukehren, denn dringende Geſchäffte verlangen dort meine Gegenwart. Der Schleier trauriger Wehmuth, welchen dieſe Erklärung über des redlichen Gaſtfreunds und ſeiner Schweſtern Antlitz zog, — konnte Jeſus hinlänglich von der Liebe dieſer guten Menſchen überzeugen, — er verſprach nochmahls in wenigen Tagen wieder zu kommen und der zärtlichſte Händedruck verſicherte beym Abſchiede Marien ſeines herzlichen Wohlwollens, eine Verſicherung, welche ſie mit dankbaren Thränen und dem ſchmelzendſten Blicke der Liebe erwiederte.

Auf dem Rückwege war Jeſus ſtillnach-denkend, er ſchien ſogar düſter, ja, ſelbſt der erhabene prächtige Anblick, welchen im Glanze der Abendſonne Jeruſalem von dieſer Seite her gewährte, konnte ſeinen Blick nicht feſſeln. — Gewohnt über jedes ſeiner Gefühle ſich Rechenſchaft abzufodern, — legte er auch jetzt mit ſtrenger Unparteilichkeit ſich die Frage vor: zu welchem Ziele die angefachte mächtige Neigung für das reitzende Mädchen führen ſollte? — Eine dunkle ſtürmiſche Zukunft enthüllte ſich plötzlich ſeinen Blicken, — er erkannte, daß gefeſſelt durch Weib und Kind es ihm unmöglich ſeyn würde ſo frey und unabhängig von allem irdiſchen Eigennutz zu wirken, als es doch ſein feſter Vorſatz war. — Ueberdem, — daran erinnerte er ſich jetzt mit Widerwillen, — verboten ja die heiligſten Geſetze ſeines Ordens: ein Weib nach eigener Neigung zu wählen, und mochte er auch nicht wie, der ältere Johannes, dem be-

ſchauenden Leben ſich ganz widmen; ſo blieb jenes Geſetz doch auch für ihn heilig.

Tauſend Hinderniſſe warfen ſich den leiſen Wünſchen ſeines Herzens entgegen, genug er erkannte es als Pflicht: eine Neigung, zu bekämpfen, welche ſeiner höhern Beſtimmung entgegen wirkte.

Johannes ſahe den Kampf, welcher im Innerſten des heißgeliebten Freundes vorgieng, ausgedrückt auf ſeiner düſtern Stirn, in ſeinen thränenvollen Augen, und in der finſtern verſchloſſenen Stimmung, welche dem edlen Manne ſonſt gar nicht eigen war. — Als beyde Freunde im Hauſe des Gaſtfreundes zu Jeruſalem ihr ſtilles Schlafgemach betraten, da vermochten Johannes nicht mehr ſeinen Kummer zu verſchließen, er umfieng Jeſus mit zärtlicher Inbrunſt, faſt erſtickte der hervorſtürzende Thränenſtrom ſeine Stimme, matt und gebrochen waren ihre klagenden

Töne; — und du willſt nicht den, der dich über alles liebt, zum Vertrauten deines Schmerzes machen? ſprach er zu Jeſus. — Soll ich nicht mittragen die Laſt, welche auf deinem Herzen ruht? Liebſt du deinen Johannes nicht mehr?

Ja, du Theurer, rief Jeſus und erwiederte gerührt des Freundes zärtliche Umarmung, — ohne dich würde ich die Laſt nicht zu tragen vermögen. — Nun entſpann ſich zwiſchen den edlen Männern ein Geſpräch, deſſen Reſultate die folgende Geſchichte — näher ins Licht ſetzen wird. — Morgen in aller Frühe, ſo endigte Jeſus, — gehſt du mit mir zum Leichenthale am Golgatha, — dort ſind meine Brüder verſammlet, du ſollſt aufgenommen werden in unſere heilige Geſellſchaft *). Dann laß mich allein noch ein=

*) Die Eſſäer hatten nach Joſephus ihre Beſitzungen vor dem Thore das nach Golgatha führte. Neh. 2, 13. —

mahl nach Bethanien zu unſerm Freunde wandern.

Johannes ſahe wirklich am folgenden Tage ſeinen heißeſten Wunſch erfüllt, — zärtlich nahm er jetzt Abſchied von ſeinem Wohlthäter, — wir finden uns wieder, rief dieſer beym Scheiden ihm zu, — und gieng, — um der erkannten Pflicht ein Gnüge zu leiſten.

Er fand Marien allein, — arbeitend in dem kleinen Garten an ihrer ländlichen Hütte, — hohe Purpurröthe überſtrömte des Mädchens holdes Geſicht, — als es den heißgeliebten Freund erblickte. — Maria, ich komme, redete ſie Jeſus an, — um dir, um deinen Geſchwiſtern Lebewohl zu ſagen! — Maria ſah ihn mit unbeſchreiblicher Wehmuth an, — Thränen waren ihre Antwort. — Jeſus faßte ihre Hand, höre mich, geliebte Freundin, ſprach er weiter: Der

alliebende Vater im Himmel, — der, dem wir alle Gehorſam und Ergebung ſchuldig ſind, hat mich beſtimmt ſein Volk zu erretten aus den Klauen des Laſters, — was ich begönne, um meine Kräfte zu feſſeln, oder meinen Wirkungskreis zu beſchränken, — wäre Hochverrath an ihm, dem Allgütigen, wäre freventlicher Ungehorſam gegen meine höhern Pflichten!

Gutes Mädchen, ich weiß daß du ein Herz haſt zu fühlen, was Tauſende nicht empfinden, — könnteſt du wollen, daß ich ungetreu würde meiner Pflicht und Beſtimmung?

Ich will es nicht, edler Mann, — lispelte, ſchwärmeriſch zu ihm aufblickend, Maria. —

Nun wohl, fuhr Jeſus fort, ſo laß uns beyden genügen an der reinſten zärtlichſten Freundſchaft! Liebe mich, — wie ich dich

liebe, hoffe auf eine beſſere Zukunft, wo, für ſchmerzliche Aufopferung im Dienſte der Tugend, tauſendfältiger Lohn unſer wartet. — Edles Mädchen, gönne mir den Troſt, daß ich bey dir — neue Kraft, Muth und Entſchloſſenheit in drohenden Gefahren dereinſt finde.

Ja, das ſollſt du, Freund meines Herzens, — ich fühle Kraft dieſe irdiſchen Wünſche zu beſiegen, ich will mich ſtärken an deiner himmliſchen Tugend! Schenke mir deinen Segen du Göttlicher, — daß die unwürdige Magd deiner Freundſchaft würdig werde! Dieſe Worte ſtieß Maria mit ſchwärmeriſcher Begeiſterung hervor, — ihre ſchöne, für edle Gefühle ſo empfängliche Seele ſchien jetzt alle Feſſeln des Irdiſchen abgeſtreift zu haben, die gereizte Einbildungskraft ſchwang ſich in eine überirdiſche Sphäre, ſie fühlte den ſeligen Genuß, welchen allein die Tugend ihren Kindern ge-

währt, — ſie ſank nieder vor Jeſus auf ihre Knie, ſie benetzte ſein Gewand mit ſanften Thränen der ſtillen Ergebung in ihr Schickſal.

Dank dir o Gott, mein Vater im Himmel, daß du mich finden ließeſt zwey reine unſchuldige Herzen, die dir, — wie das meinige, ganz angehören, ſo ſprach der gerührte Jüngling und ſenkte dann zum Segen ſeine Hände herab auf Mariens Haupt. Dann zog er ſanft das liebliche Mädchen herauf an ſeine Bruſt, umfieng es mit brüderlicher Liebe und drückte den Kuß der heiligen Freundſchaft auf ſeine erröthenden Wangen. Kein unreiner Trieb ſtürmte in der Unſchuldigen Bruſt, ihre Seelen waren rein, — ihre Herzen nur für himmliſche Gefühle geſtimmt.

Sie giengen nun in traulicher Eintracht zur ſtillen Hütte, — Martha eilte ihnen entgegen, ein ſchneidender Blick auf ihre

Schweſter belehrte Jeſus, welche Gedanken ſie hegte. — Martha, ſprach er ſanft, und doch lag in dem Tone, womit er dieß ſprach, eine ſonderbare Kraft, — die Marthas Auge beſchämt an den Boden feſſelte, — zweifelteſt du, daß Tugend und Unſchuld noch auf Erden wohnen?

Ehrwürdiger Lehrer, — ich weiß kaum — ich freuete mich ſo herzlich dich hier zu ſehen, verzeih' daß wir dich nicht empfiengen, wie ſichs geziemt, — ſtotterte das beſchämte Mädchen hervor. — Jeſus hatte mit einem Worte ihr Innerſtes enthüllt.

Gieb dich zufrieden, — redete er weiter, — ich kam nur um euch den Abſchiedsgruß zu bringen, — wo iſt Lazarus, mein Freund?

Dieſer eilte jetzt aus der Hütte dem geliebten Lehrer entgegen, er bat, Martha flehte: noch heute bey ihnen zu bleiben! —

Aus Mariens Augen zitterte nur eine ſtille Thräne hervor.

Ich verſpreche dir, mein Freund, — von nun an ſtets in Bethanien zu verweilen, ſo oft ich zur Feſtzeit das Haus unſers Gottes beſuche; wir werden uns dann öfterer ſehen, werden der ſtillen häuslichen Freuden, und der gemeinſchaftlichen Belehrung ruhiger genießen können. Jetzt muß ich von euch ſcheiden, — erſchwert mir den Abſchied nicht! —

Jeſus trennte ſich von ſeinen Freunden und ihre Segenswünſche begleiteten ihn; — ſein Bild blieb in Mariens Herzen zurück.

Martha, ein feuriges, affectvolles, zum leichten Aufbrauſen der Leidenſchaft geſtimmtes weibliches Weſen, — war wirklich innig über den ſchnellen Abſchied des verehrten Mannes betrübt. — Sein feſter männlicher Ernſt, — ſeine Worte voll Kraft und

Anmuth, ſeine hehre ſchöne, erhabene Geſtalt, hatten ihr Herz mit Allgewalt zu ihm hingezogen. — Sie wollte ſich durch zuvorkommende Dienſtfertigkeit ihm gefällig machen, ſie ſuchte alle ihre guten Eigenſchaften im beſten Lichte darzuſtellen, — und es entgieng ihr nicht, daß die ſtille, zur Melancholie geneigte, anſpruchloſe, faſt zu beſcheidene Maria ſein Wohlwollen im höhern Grade erwarb. Daher eine gewiſſe Bitterkeit gegen ihre Schweſter, — eine Tadelſucht, beſonders der Handlungen, die Maria in Beziehung auf ihren heißgeliebten Freund vornahm; — die folgende Geſchichte wird dieß noch beſſer entwickeln.

Maria ſchien nicht ſo ſtark zu empfinden, als ihre feurige Schweſter; — aber ſie fühlte tiefer. Ihr Herz faßte ganz die hohe Vortrefflichkeit des göttlichen Mannes, — ſie konnte nicht ſein Weib werden, — ſie ward ſeine Freundin, ſeine Verehrerin mit

der vollen Hingebung eines weiblichen Herzens. — Dieſe reine Liebe war ihr Glück, ihre Seligkeit, — jedes Wort aus dem Munde des Vortrefflichen, war ihr heilig, — ſie achtete darum ſelbſt der beißenden Reden ihrer Schweſter nicht, — ſie ward ja ſeiner Freundſchaft gewürdigt.

Jeſus hatte den härteſten Kampf beſtanden, den ein Jüngling nur immer beſtehen kann; er hatte ſeine erſte, ſeine einzige Liebe der Pflicht geopfert. Dieſes Opfer machte ihn los von allen Banden des Irdiſchen. Nun gehörte ſein ganzes Herz der allumfaſſendſten, der reinſten Liebe zur Menſchheit, — nun lauſchte kein Eigennutz, keine Ausſicht auf irdiſchen Lohn mehr in des Herzens verborgenen Schlupfwinkeln. Er fühlte ſich frei, denn er hatte die Freiheit erkämpft, ſein Denken und Wollen erhielt nun einen erhabenern Schwung. Das Bewußtſeyn dieſer Freiheit und der Perſönlichkeit, die ihn

über alles Irdiſche hinweg hob, — die Ahndung von einem höhern Wirken, die ſüße Billigung des Gewiſſens, und jenes himmliſche Gefühl: die Würde ſeiner Selbſt aufrecht erhalten zu haben im Sturme der Begierden und Leidenſchaften, — dieß alles zuſammengenommen, bewahrheitete ihm jetzt mehr denn jemahls ſeine himmliſche Abkunft. Die Stimme, welcher er folgte, war der Wille ſeines himmliſchen Vaters, — das erkannte er lebendig. Mußte er ſich jetzt nicht als ſeinen wahrhaften Geſandten betrachten, — nicht in einem vertrautern Verhältniſſe, als irgend ein Sterblicher, mit ihm zu ſtehen glauben? — Und wenn er ſich nun ſelbſt den Sohn Gottes, den Liebling des Vaters, den, welchen die ewige Liebe von jeher zum Heile der Menſchen beſtimmt hatte, — nannte, — darf man das Stolz, oder überfliegende Schwärmerey nennen? Aus dieſem Glauben allein konnte ſein unerſchütterliches Vertrauen, ſein nie

gebeugter Muth, ſeine hohe Seelenſtärke in Leiden und Gefahren, welche er freiwillig übernahm, — erwachſen. — Dieß allein gab ihm die göttliche Kraft, ſein eigenes irdiſches Glück im Dienſte der Menſchheit aufzuopfern, — ſo uneigennützig und rein von allen ſelbſtſüchtigen Zwecken zu wirken.

In dieſer Periode, wo er über ſich ſelbſt den ſchwerſten Sieg erkämpft hatte, muß es geweſen ſeyn, — daß in ſeiner Seele der erhabenſte Plan, den jemahls ein Sterblicher gefaßt hat, — zur Reife kam; — daß er ſich entſchloß alle Ausſicht auf irdiſche Hoheit als nichtig zu verwerfen, und ein Werk zur allgemeinen Menſchenveredlung zu ſtiften, deſſen bloße Idee nach Jahrtauſenden noch die höchſte Bewunderung der gereiften, — der gebildetſten Vernunft erzwingt. Dieſe Idee lag unendlich weit über die Tendenz der Grundſätze ſeines Ordens hinaus, — ſie war das Produkt ſeiner eigenen innern

moraliſchen Kraft, welche jetzt, geſtärkt durch Kampf gegen die mächtigſte aller Neigungen, erprobt und bewährt durch den ſauer erfochtenen Sieg, mit nie gefühlter Allgewalt ſein ganzes Denken und Wollen regierte.

Ahnden, — wo nicht bereits als gewiß erwarten, mußte es ſchon damals der göttliche Mann, daß er ſelbſt das Opfer für die Wahrheit, die er lehrte, ſeyn werde, — und eben dieſe Ahndung mochte ihn bewegen, die wenigen unverdorbenen Menſchen, welche er noch empfänglich für ſeine Lehre glauben konnte, — mit ſich durch ein ſtärkeres Freundſchaftsband zu verknüpfen.

Mit dieſen Vorſätzen beſchäfftigt, trat er die Rückreiſe nach Nazareth an, — er beſuchte nochmahls ſeinen ältern Freund Johannes, er wollte ihm ſeine Wünſche, ſeine Abſichten und Hoffnungen entdecken und mit ihm über die Mittel zu Rathe gehen, um

das große Werk einzuleiten. — Johannes war, ſeinem Charakter und den längſt gefaß= ten Vorſätzen getreu, ein vollendeter Heili= ger in der Eſſäiſchen Geſellſchaft geworden, — Jeſus ſahe wohl, daß ſeine Seele keine Em= pfänglichkeit für die ungleich höhere Anſicht habe, von welcher aus er die Bedürfniſſe ſei= nes Volks und die Mittel ihnen abzuhelfen, betrachtete. Johannes hatte die geprieſene Handlungsart eines Elias ſich zum Muſter genommen, er war ein edler, für Frömmig= keit im jüdiſchen Sinne ganz begeiſterter Mann, — auf gleichem Wege konnte er nicht mit Jeſus zu einem Zwecke wirken, — genug er wirkte ihm nicht entgegen, er brach ihm vielleicht die Bahn, auch das war ſchon viel.

Die Freunde trennten ſich, — Johannes gieng in die Wüſte, — Jeſus wanderte nach Nazareth. Sein guter Pflegevater war dem Tode nahe, nur die Hoffnung=

den Heißgeliebten noch einmahl wieder zu ſehen, ſchien bis dahin das nährende Oel auf der ſchwachflimmernden LebensLampe geweſen zu ſeyn. Als ſein Ende herannahete, winkte er noch einmahl den geliebten Jüngling an ſein Lager, — mein Sohn, ſprach er mit faſt gebrochener Stimme, wirſt du meinen letzten Wunſch erfüllen? — Er deudete mit der Hand auf Maria, welche im ſtummen Schmerze die rührende Scene anſtarrte. — Theurer, geliebter Vater, — ſprach Jeſus, indem er des Sterbenden welke Hand an ſein Herz drückte, — ſey ruhig! Mit meinem Willen ſoll kein Tropfen Blut fließen zur Vollführung des großen Werks, — es ſey dann, — ſetzte er leiſe hinzu, mein eigenes.

Himmliſche Ruhe verbreitete ſich über des Sterbenden Antlitz, — er reichte auch Marien die Hand, und dann blickte er noch einmahl mit freundlichem Lächeln die zurück-

blei-

bleibenden Geliebten an, ſein Haupt ſenkte ſich an Mariens Bruſt, ſein mattes Auge brach, er ſchlummerte hinüber in das ſchöne Land des Friedens und der Ruhe.

Der ſtille Schmerz des liebenden Weibes, — die ſanfte Klage und das wehmüthige Bedauren des tieffühlenden Sohnes, — waren wahrlich dem Abgeſchiedenen ein ehrenvolleres Denkmal ſeiner Tugenden, als jenes Heulen und Winſeln gedungener Klageweiber u. ſ. f. — womit die jüdiſche Sitte den Todten betrauerte, und nach dem Geſetze die letzte Ehre ihm erwies. — Jeſus kam nach einiger Zeit mit Alphäus, — ſeinem Verwandten, überein, daß Maria bey ihm fernerhin Schutz und Obdach, — Pflege und Wartung erhalten ſollte, — den liebenden Sohn trennte die höhere Pflicht von der zärtlichen Mutter.

Jetzt mußte er beginnen öffentlich zu wirken: denn brach der unter der Aſche glimmende Funke des Aufruhrs erſt durch, — ſo war es zu ſpät. — Das große Werk wäre ſchon bey ſeinem Entſtehen geſcheitert *).

*) Allgemeine Anmerkung. Wie romanhaft iſt doch das alles, — ſchreien die ſtrengen Kunſtrichter! — Wer gab dem Verfaſſer das Recht, Fakten zu erdichten? — Aus bloßen Wahrſcheinlichkeiten und leeren Vermuthungen ins Wilde hin Begebenheiten zuſammen zu ſtellen? — das iſt doch ein wenig zu arg! Es iſt wahr, ein Wagſtück bleibt es immer, die große Lücke der Jugendgeſchichte Jeſus, — wo uns hiſtoriſche Data gänzlich mangeln, — auszufüllen. Wenn ich dann aber auch nur auf Wahrſcheinlichkeit Anſpruch mache: — ſo wird man, — um mit Recht tadeln zu können, mir zeigen müſſen: daß in dieſer Darſtellung etwas vorkomme, wodurch gegen die Regel der Wahrſcheinlichkeit verſtoßen wird. — Ich frage nun: iſt die Art und Weiſe der Jugendbildung Jeſus durch ſeine Eltern, — wie ich ſie darſtellte, unwahrſcheinlich? Müſſen wir, wenn der aus der evangel. Geſchichte bekannte Charakter Joſephs und der Maria gehörig erwogen

wird, ſie nicht grade ſo vermuthen? — Iſt ſein Zuſammentreffen mit Johannes, des Prieſters Sohne, — nicht mehr als glaublich? — Läßt es ſich denken, daß Maria, welche ihr heiligſtes Geheimniß ſogleich der trauten Eliſabeth entdeckte, — fernerhin mit ihr keinen Umgang gehabt haben werde? — Ueber Jeſus und Johannes Aufnahme in die Eſſäiſche Geſellſchaft ſage ich nichts, — denn faſt die Gewißheit derſelben ergiebt ſich ja aus der ſo genauen Uebereinſtimmung des Lehrgebäudes Jeſus mit dem der Eſſäer, — der Lebensart Johannes nicht einmahl zu gedenken! — Jeſus muß mehrere ſeiner Schüler ſchon früher, als er mit ihnen ſich zu dem großen Zwecke verband, gekannt haben, — wie er hier Petrus, — wie er Johannes kennen lernt, — wo liegt da das Unwahrſcheinliche? Ueber ſeine Verbindung mit Joſeph von Ramath und mit der Familie des Lazarus, — werde ich meine wohlgeprüften Gründe im 2ten Theile unbefangen vortragen. — Ich bitte nur: man wolle über dieß alles nicht aburtheilen, ohne Joſeph und Philo reiflich ſtudiert und erwogen, — ohne nach echter Kritik die apocryphiſchen Evangelien gewürdigt zu haben!

IV.

Die wilde Rotte des Judas Gaulanites war zwar zerſprengt; — aber unter der Aſche glimmte noch immer der Funke des Aufruhrs. Zeloten und Prieſter konnten ihre ſtolzen Plane ſo geſchwind nicht aufgeben. Nur eines eben ſo tollkühnen Anführers bedurfte es bey ſchicklicher Gelegenheit, und die Flamme der Rebellion ſchlug verzehrend wieder hervor.

Doch Tiberius wußte beym Antritte ſeiner Regierung, durch den nach Judäa ge-

ſandten Valerius Gratus, die Toll⸗kühnen in Schranken zu halten. Der Rö⸗miſche Präfect gieng mit einem Ernſt und Nachdruck zu Werke, — welche dem ahnen⸗ſtolzen Volke es fühlbar genug machten, daß Roms Monarch auch ſein unumſchränkter Herr und Geſetzgeber ſey. Vier Hoheprie⸗ſter wurden nach einander abgeſetzt, — end⸗lich behauptete ſich der verſchmitzte Cajaphas in dieſer Würde.

Die Tetrarchen von Galiläa und Ituräa haſchten nach des allmächtigen Weltbeherr⸗ſchers Gunſt, denn er entſchied ja von Rom aus über ihr Schickſal. Um redende Be⸗weiſe von ihrer Dienſtbefliſſenheit zu geben, erbaueten ſie ihm zu Ehren, — wie ihr ſchlauer Vater, — neun Städte, die ſeinen oder ſeiner Familie Nahmen trugen.

Als Pontius Pilatus, — des Va⸗lerius Nachfolger, ſeinen kriegeriſchen Ein⸗

zug in Jeruſalem nach Römiſcher Sitte hielt, erwachte aber ſchon wieder fürchterlich die ſchlummernde Wuth des von Zeloten und Prieſtern aufgehetzten Pöbels. Die Cohor-tenBilder, jene heidniſchen Greuel, waren den heiligen Mauren des Pallaſtes, worin Iſraels Schutzgott thronte, zu nahe gebracht worden, der Pöbel ſchrie und wüthete über die Beſchimpfung des Heiligthums, und als nun der ſtolze Römer Tod und Verderben den Widerſpenſtigen drohte, — da reichten von fanatiſcher Wuth begeiſtert Tauſende ih-ren entblößten Nacken dem Henkersſchwerte dar, weil ihnen der Tod weniger ſchrecklich als des Tempels Entweihung dünkte.

Pilatus verachtete zwar ihren tollen Reli-gionseifer, — fürchtete aber wohl Verant-wortung in Rom, wenn er ſchon ſeine erſten Schritte mit Blut bezeichnete, und gab alſo ihren ſtürmiſchen Bitten nach. Doch nicht ſo nachgiebig war er, da der aufgehetzte Pö-

bel wegen einer, dem Römer zweckmäßig dün=kenden, Verwendung des Tempelſchatzes in Aufruhr ausbrach. Von ſeinen verkappten Trabanten ließ Pilatus die Raſenden um=ringen, ein wüthender Kampf entſtand, Hunderte fielen, — Tauſende ſchleppten mit tödtlichen Wunden ſich fort. Welch ein wilder Grimm dadurch im Herzen des Volks gegen den Römiſchen Präfect entflammt wer=den mußte, — iſt leicht zu erachten! Sehn=licher hatte man nie nach Rettung geſeufzt, — und die Rettung ſchien nahe, weil jetzt auch Daniels ſiebenzig Jahrwochen zu Ende liefen.

Ein wollüſtiges Weib (Herodias), die ih=res Mannes Bruder mit ſträflicher Leiden=ſchaft zu entflammen gewußt hatte, — war Schuld, daß jetzt auch das anmuthige Ga=liläa ein blutiger Schauplatz des Krieges werden mußte. Ihrem Manne hatte ſie der von Leidenſchaft geblendete Herodes entführt, und ſeine eigene Gemahlin, des arabiſchen

Fürſten Aretas Tochter, verſtoßen, um eine blutſchänderiſche, Moſes ausdrücklichen Geſetzen widerſprechende, Ehe mit Herodias zu knüpfen.

Das gekränkte verſtoßene Weib entflammte ihres Vaters Zorn, — Grenzſtreitigkeiten kamen hinzu, — und ſo brach ein Krieg aus, in welchem Herodes Heer geſchlagen und Galiläa dem Raube und der Plünderung preisgegeben wurde.

Dieß iſt im kurzen Umriſſe die Staatsgeſchichte des Judenvolks jener Zeiten, in welchen der große Lehrer von Nazareth ſein Lehramt antrat.

Während er noch in ſtiller Zurückgezogenheit ſeinen wohlthätigen Plan reiflich durchdachte und die Perſonen auswählte, denen er insbeſondere ſich anvertrauen wollte, hatte Johannes allbereits Schritte gethan, welche die Aufmerkſamkeit des Volks und bald ſogar

die des hohen Gerichts in Jeruſalem er⸗
regten.

Wir kennen bereits ſeine Muſter und ha⸗
ben uns vorläufig mit ſeinem Charakter be⸗
kannt gemacht. Dieſer hatte durch das ein⸗
ſame ſtrenge Leben noch einen höhern Grad
von Schärfe und Rauhigkeit angenommen, —
ſein Herz entbrannte von Unwillen, wenn
er die ausgeartete Denkart ſeines Volks, der
Phariſäer und Sadducäer tückiſche Liſt, den
überall herrſchenden groben Eigennutz, die
Ertödtung faſt allen moraliſchen Gefühls, die
Sucht nach irdiſchem Wohlleben und den ver⸗
fluchten Stolz auf eingebildete Vorzüge und
Tugenden, in tauſend verſchiedenen Geſtal⸗
ten ihr verruchtes Unweſen treiben ſahe.

Zwar nicht ganz frey von den Feſſeln einer
bloß ſtatutariſchen Religion brannte doch in
ſeinem Innern das lebendig erwärmende
Feuer für Wahrheit und Tugend. Er fühlte ſich
aufgefodert dem mächtig weitergreifenden Ver⸗

derben zu ſteuren, — wenigſtens mit uner¬ſchrockenem Muthe ſich ihm entgegen zu ſtem¬men und die wenigen zu retten, deren Herz noch nicht ganz unempfänglich für nachdrück¬liche Ermahnungen zur ernſtlichen Beſſerung ſeyn möchte.

Er erhob ſich, — getrieben durch die allbelebende Kraft des moraliſchen Sinnes, — bey weitem über den Geiſt ſeines Ordens. Es ſchien ihm nicht mehr genug, nur für ſich ſelbſt auf Beſſerung und Erwerbung des gött¬lichen Wohlgefallens bedacht zu ſeyn, die ſündlichen Lüſte zu ertödten, oder mit Faſten und Beten die — einer höhern und allgemeinnützigen Wirkſamkeit beſtimmte Zeit hinzubringen. Er faßte zwar den großen erhabenen Plan ſeines vortrefflichen Freun¬des nicht in dem Umfange, — worin bey einem ſo reinen edlen Herzen, als das ſeinige war, — ihn ein ganz Vorurtheilsfreier Geiſt gefaßt haben würde; — aber er er¬

kannte doch, daß es dabey auf etwas mehr als auf müſſige Speculationen, — unthätige Zuſtimmungen, oder bloße PalliativMittel gegen die herrſchende Unſittlichkeit ankomme.

Mochte ers nun ſelbſt durch eigenes Nachdenken und wohlgenutzte Beobachtung erkannt, — oder nur auf Autorität ſeines Ordens für wahr angenommen haben: daß jede Anreitzung zum Aufruhre, oder zum Ungehorſam gegen die einmahl beſtehende Obrigkeit ſtrafbar ſey; — ſo mußte er doch in beyden Fällen davon überzeugt werden: Beſſerung der politiſchen Verhältniſſe ſey bey weitem nicht die Hauptſache, worauf gedrungen werden müſſe, und am wenigſten komme es ihm zu, den Reformator oder Reſtaurator des Davidiſchen Reichs zu machen. Er ließ daher auch dieſe politiſche Verbeſſerung gänzlich zur Seite liegen, und drang nur auf diejenige moraliſche Aenderung des Herzens,

ohne welche alle Verbeſſerungen der Staats-Verhältniſſe in ſeinen Augen keinen Werth haben konnten.

Beſſer ſollte, — beſſer mußte es werden, das erkannte, — das wollte der edle Mann. — Im Zuſammenhange und nach ihrer ſtuffenweiſe kräftigern Wirkung durchdachte er zwar die Mittel nicht, wodurch die Beſſerung eingeleitet, fortgeführt und für immer feſtgeſtellt werden konnte; — aber die unerläßliche Bedingung ihrer Wirkſamkeit begriff er gar wohl. Mit hellſtrahlenden Feuerzügen ſchimmerte vor ſeinem geiſtigen Auge die große Wahrheit: vom Grunde aus ſolle der Charakter dieſer verdorbenen, und gegen die göttliche Wahrheit verſtockten, Generation umgeſchmolzen, ihr Herz ganz anders gelenkt, ihr verfluchter Stolz gebrochen, ihre Verächtlichkeit, Unwürdigkeit und Thorheit ohne Schonung aufgedeckt werden.

Das kannſt, — das mußt du thun, dieß iſt dein Beruf als Vorgänger des göttlichen Mannes, deſſen Geiſt und Kraft unendlich über deinen Geiſt und deine Kraft erhaben ſind, — dachte er nun. Brich ihm die Bahn! Wecke, rüttle die Verblendeten aus ihrem Todesſchlafe! Predige es ihnen laut und nachdrücklich, daß ſie Buße thun und ihre Herzen reinigen ſollen von dem Schmutze des Laſters! Entlarve die verruchten Heuchler, daß ſie ihren giftigen Einfluß auf das unglückliche Volk nicht ferner geltend machen können! Dieſe Vorſätze erfüllte er redlich und erkannte dabey mit einer Demuth den Abſtand von ſich zu ſeinem erhabenern Freunde, welche dem unparteiiſch Urtheilenden die Güte ſeines Charakters unwiderſprechlich bewahrheitet. Wenn der edle Mann ſeine Unfähigkeit: das große Werk, deſſen Herold er war, fortzuführen, — auch nur erkannt hätte, ſo würde dieß ſeinem Herzen ſchon Ehre machen; — aber er erkannte

ſie nicht bloß, ſondern ſagte es auch unverholen heraus: er ſey nicht einmahl werth dem nach ihm kommenden größern Lehrer als Knecht zu dienen, ja, dieſer ſey ſo weit über ihn erhaben, daß er auf keine Weiſe ſich mit ihm vergleichen dürfe.

Wenn man Jeſus Buſenfreund, — den jüngern Johannes ausnimmt, — ſo darf man ohne Scheu behaupten: keiner von den übrigen Schülern des großen Lehrers faßte in dem Maaße, wie Johannes der Täufer, den moraliſchen Zweck, auf welchen ſeine ganze Anſtalt und Lehre hinwirken ſollte. Jene waren noch von irdiſchen Hoffnungen benebelt, erwarteten Ehre und Hoheit, und ſtritten ſogar erbittert über den Vorrang im zukünftigen Meſſiasreiche.

Welche Anſpruchloſigkeit und Beſcheidenheit iſt dagegen in allen Reden und Handlungen Johannes ſichtbar! Wie hat er ſo

ganz alle Ausſicht auf irdiſchen Lohn fahren laſſen! Mit welcher Feſtigkeit wirkt er für die erkannte Wahrheit und opfert ihrem Dienſte ſein ganzes Leben!

Es iſt allerdings wahr, hierzu wirkten der Geiſt des Eſſäiſchen Ordens und Johannes Temperament etwas mit; — allein ohne ein geläutertes moraliſches Gefühl würde er demohnerachtet den mächtigen Reizungen: eine bedeutende politiſche Rolle zu ſpielen, — nicht haben widerſtehen können.

Sehen wir jetzt den edlen Mann ſelbſt — auf dem von ihm erwählten Schauplatze handeln!

Schon ſeine ſtrenge Lebensart, — ſein finſteres melancholiſches Aeußere und die gänzliche Ertödtung ſinnlicher Begierden, — machten ihn, nach orientaliſchen Begriffen zum vollendeten Heiligen. Nach jüdiſchen Ideen insbeſondere traf bey ihm alles zu-

ſammen, — den hochgeprieſenen, im feu-
rigen Wagen zum Himmel erhobenen Elias, —
dieſen nach alter Tradition beſtimmten Vor-
läufer des großen Königs, — in ſeiner
Perſon wieder dargeſtellt zu glauben. —
Aller Erwartungen waren geſpannt, — al-
ler Wünſche und Hoffnungen geregt, —
was ſo ſehnlichſt gewünſcht und gehofft
wird, — das glaubt man leicht. Bey ei-
ner ſolchen exaltirten Stimmung der Gemü-
ther — mußte wohl Johannes bald großes
Anſehen erhalten.

Zunächſt wurden die Bewohner von
Hebron, Carmel, und überhaupt
der Oerter in der ſogenannten Wüſte Ju-
däens, auf den heiligen Mann aufmerkſam,
welcher in ihrer Nähe ſein Weſen trieb.
Da wohnte er in düſtern Felſenſchluchten,
ſein Lager war ein harter Stein, ſeine
Speiſe wildes Honig, oder nahrhafte Heu-
ſchrecken, welche zu eſſen das Geſetz er-
laub-

laubte *). Aller Leckereyen und erkünſtelter Bedürfniſſe entwöhnt, kam weder Wein noch irgend ein andres ſtarkes Getränk über ſeine Zunge, — ſeinen Bart berührte kein Scheermeſſer, ſeinen Körper bedeckte kein weiches feines Gewand. Im Sommer wie im Winter trug er der Obſervanz ſeines Ordens gemäß, ein weites aus Cameelhaaren gewirktes Oberkleid, zugebunden mit einem ledernen Gürtel. Abgehärtet gegen jede Art von Witterung, trotzte er der Näſſe, Kälte und Hitze; er hatte kein Eigenthum, — er brauchte

*) Dieſe Heuſchrecken werden Moſes B. III. cap. 11, 22. für rein erklärt. Luther hat ארבה arbe ſtehen laſſen.

C. Niebuhr ſagt in ſeiner Beſchreib. von Arabien pag. 171. Die Heuſchrecken werden in allen Städten von Babel Mandeban bis Basra auf Schnüren gezogen zu Markte gebracht. — Wenn die Araber eine große Menge Heuſchrecken haben, ſo braten, oder dörren ſie ſie in einem Ofen, — oder kochen und eſſen ſie mit Salz. Es ſoll eine nahrhafte Speiſe ſeyn.

keins. Oft hatten am frühen Morgen die Hirten jener Gegend ihn in rührender Andacht auf ſeinen Knien liegend — erblickt, — hatten's mit ehrerbietiger Scheu von fernher geſehen, wie er der aufgehende Sonne ſeine Hände entgegen ſtreckte, und ſtundenlang in heilige Betrachtungen verſunken, für alles was um ihn her vorgieng, gleichſam todt, und nur mit höhern Geiſtern im Geſpräch begriffen zu ſeyn ſchien.

Das Gerücht von der Heiligkeit des auſſerordentlichen Mannes wuchs in dem Maaße, als es ſich mehr und mehr ausbreitete. Die Neugier wurde gereizt. Aus den naheliegenden Städten wallfahrtete man nun zu dem göttlichen Propheten, welcher in ſeinem ganzen Weſen ſo viel Uebereinſtimmendes mit Elias — dem verheißenen Vorläufer des Meſſias, hatte *).

*) 2. König. 1. 6.

Die Erwartungen wurden nicht getäuſcht; man fand den Mann ganz ſo, wie man ihn ſich gedacht hatte. Die Rauheit ſeines Aeuſſern, der finſtere Ernſt auf ſeiner Stirn und eine gewiſſe düſtere Schwermüthigkeit, welche in ſeinen Mienen ausgedrückt war, hatten doch nichts Zurückſchreckendes an ſich. — Er ſuchte und floh die Geſellſchaft der Menſchen nicht. Man hörte kraftvolle und nachdrückliche Worte, ernſte Ermahnungen und ſcharfe Rügen der herrſchenden Laſter aus ſeinem Munde; — aber was dieß alles wieder gut machte, war die herrliche Ankündigung des nahen, ſehnlichſt erwarteten MeſſiasReichs.

Alle ſeine Reden trugen den Stempel der Wahrheit und unbezweifeltſten Gewißheit; eine ſtarke bilderreiche Sprache, — der belebende Hauch einer kühnen, alles durchgreifenden Phantaſie, die Unerſchrockenheit der ſonſt gefährlichſten Aeußerungen, die Aehn-

lichkeit ſeiner Schilderungen mit denen, welche man als heilige Sprüche der Propheten ehrte: — dieß alles wirkte zuſammen, um ihn der zuſtrömenden Volksmenge — in der himmliſchen Glorie, womit der Tradition zufolge, die göttlichen Seher einſt umhüllt waren, — nun auch zu zeigen.

Da ſaß er auf einem rauhen Felſenſtücke, — eine düſtere, öde Gegend rund um ihn her, und vor ihm in ſtiller Ehrfurcht ein großer Volkshaufen verſammlet, — der auf jedes ſeiner Worte mit hochgeſpannter Aufmerkſamkeit horchte.

Dann ſprach er mit feierlicher Stimme ernſt und nachdrücklich: Warum kommt ihr zu mir in dieſe Einöde? Wollt ihr euch beſſern? — Ja, wahrlich es iſt Zeit, daß ihr darauf bedacht ſeyd! Ich, der Prediger hier in der Wüſte, verkündige euch, daß nahe ſey die Ankunft des Retters, der vom Himmel

herab geſandt wird, um ſich ein auserleſenes Volk zu ſammlen. Dieß euch zu verkündigen, habe ich Befehl; aber ändern müßt ihr euren Wandel. Das Schiefe, Ungeſtaltete, Verdorbene an euch muß grade werden; die Auswüchſe müſſen fort, reinigen müßt ihr Sinn und Herz, — ſonſt ſeyd ihr nicht werth, daß Jehova euch Segen und Heil von ſeinem Throne herabſende!

Merkt auf, ſo ſpricht Jeſaias von der Zeit, die nun da iſt: Bereiten ſollt ihr dem Herrn den Weg und eben machen ſeine Pfade! Füllet die Thäler, traget ab die Hügel und Berge! — Das Schiefe macht grade, das Höckerichte glatt, — damit die Herrlichkeit des großen Königs ſich offenbaren kann. Wohlan, ſo ſey es, — geht hin, thut Buße und beſſert euch!

Dieſe anfänglich nur allgemeine Ankündigung des nahen Meſſiasreichs, that eine

außerordentliche Wirkung, und mit ſchmetterndem Poſaunenhall verkündigte das Gerücht die neue Mähr von des Retters Vorläufer in der Wüſte. Johannes griff die alten Vorurtheile noch nicht beſtimmt an, er ſprach nur im Geiſte der heiligen Seher der Vorzeit, er predigte Buße wie weiland ein Jonas. So ſollte es ſeyn, ſo erwartete mans grade, alle fanden dabey ihre Rechnung, ſo lange ihre eigenen beſonderen Schandthaten nicht angegriffen wurden.

Jetzt aber mochte eben der ſtärker werdende Zulauf den edlen Vorſätzen des kühnen Mannes einen höhern Schwung geben. Er ſahe: das Volk war doch nicht ganz unempfänglich für beſſere Lehren, ja, ſeine Worte ſchienen Nachdenken zu wecken, und den ertödteten Funken der Sittlichkeit wieder anzufachen.

Er entſchloß ſich daher ſeine Ermahnungen zur Buße und Beſſerung durch eine ſinn-

bildliche EinweihungsCeremonie noch eindringlicher zu machen, und erwählte zu dieſem Zwecke jenen uralten, ſchon lange bey den Juden gebräuchlichen TaufRitus, wodurch die Neubekehrten aus dem Heidenthume als jüdiſche ReligionsGenoſſen aufgenommen wurden *).

Zuerſt mochte der Uebertritt heidniſcher Frauenzimmer zur patriarchaliſchen, — nachmahls jüdiſchen Religion, Veranlaſſung zur Einführung einer ſolchen ſinnbildlichen KörperReinigung gegeben haben, welche als EinweihungsCeremonie der Beſchneidung ſubſtituirt wurde. In der Folge ward dieſer Gebrauch auch auf männliche Proſelyten ausgedehnt und der Beſchneidung hinzugefügt, — bis es endlich ein allgemeingeltender Grundſatz wurde: nur wer beſchnitten und getauft

*) Ausführlich handelt davon Lightfoot in hor. hebr. ad Matthaeum, cap. III. 6.

worden iſt, kann auf den Namen eines wahren Proſelyten Anſpruch machen *).

Allerdings war dieſe Ceremonie ein ſehr ſchickliches und bedeutungsvolles Zeichen völliger Sinnes und Herzens Aenderung. Der ganze Körper ward im Beyſeyn einiger Zeugen unter Waſſer getaucht und von allem Schmutze gereinigt. — Die vormaligen heidniſchen Greuel und alles, was davon her noch etwa die Seele des Neuaufgenommenen befleckte, ſollten nun als völlig abgewaſchen betrachtet, — und ein ganz neuer, in Geſinnungen und Handlungen veredelter, dem majeſtätiſchen Schutzgotte Iſraels geweihter Menſch hervorgebracht werden.

*) In gemara Babylonica, Jevamoth. fol. 46. איב גר ער שימור ושבוה Oft wurden auch nebſt ihren Eltern die Kinder getauft. Die Proſelytentaufe ward jedoch nicht eher vorgenommen, als bis die Wunde von der Beſchneidung her wieder heil geworden war.

Dieſer Ritus ſowohl, als deſſen morali-ſche Bedeutung war alſo den Juden längſt bekannt, — nur mußte es ihnen auf-fallen, daß Johannes denſelben für eine nothwendige Bedingung zum Empfange des Meſſias, — auch für Abrahams Nachkom-men erklärte, und daß dieſe, indem ſie ſich taufen ließen, eben dadurch ſchon ein offenes Bekenntniß ihrer bisherigen Unwürdigkeit und verwerflichen Denkungsart ablegen ſollten.

Weil jedoch das Volk den ſtrengen heiligen Mann entweder für den wieder zur Erde herabgekommenen Elias, — oder doch we-nigſtens für einen von Gott auctoriſirten Propheten anſahe; — ſo fand es in dieſer Neuerung nichts Anſtößiges. Denn man war darüber einig: daß einem Propheten allerdings das Recht zuſtehe, neue Re-formen in der alten Verfaſſung vorzu-nehmen.

Johannes entfernte ſich nun aus der Wüſte Judäas, und gieng, — nicht nach Jeruſalem, wo unfehlbar die Prieſterſchaft ſeinem Unternehmen große Hinderniſſe in den Weg gelegt hätte, — wo auch ſchon der Römiſche Statthalter (wie gleichgültig er übrigens gegen alle ReligionsNeuerungen ſeyn mochte) den Volkszulauf bedenklich würde gefunden haben; — ſondern an den Jordan.

Hier finden wir ihn zuerſt in der Gegend von Bethabara, wo die Ueberfahrt war *). Da ſtrömten nun Menſchen aus allen Provinzen des jüdiſchen Staats zuſammen, da waren Zollpächter, Soldaten, Kaufleute, — und ſehr natürlich mußte ſich nun das Gerücht des auſſerordentlichen Ereigniſſes mit BlitzesSchnelligkeit in der nahen Hauptſtadt verbreiten. Das Neue und Sonderbare der

*) Hierdurch gieng die eigentliche Hauptſtraße vom Orient her nach Jeruſalem. Der Ort lag in der Landſchaft Peräa, — und es wär ein HauptZoll dort.

Sache machte großes Aufſehen, man rieth, man fragte und forſchte, wer doch wohl der kühne Bußprediger ſeyn möge? Er verkündigte des Meſſias Ankunft, — ſchon das war genug, um jedermann für ihn zu intereſſiren. Beſorgniſſe wurden geweckt, Leidenſchaften geregt; heimliche Furcht vor den großen Veränderungen die Jehova mit Iſrael vorhaben könnte, trieb viele hinaus, — um die göttlichen Strafen, deren ſie ſich bey aller Verblendung doch würdig fühlten, durch Annehmung der Taufe abzuwenden.

Die Beſſeren mochten wirklich das moraliſche Bedürfniß fühlen, auf die Ankunft des großen Königs ſich würdig vorzubereiten, — bey einigen war es auch wohl nur Neugier, oder noch unreinere Beweggründe, welche ſie nach Bethabara trieben. Sie wollten ſehen, ob man den neuen Propheten etwa zur Ausführung gewiſſer Plane, zur Aufwiegelung des Volks u. ſ. f. brauchen konnte; — ähn=

liche Abſichten waren es höchſt wahrſcheinlich, um welcher willen auch Phariſäer und Sadducäer zur Taufe Johannes kamen.

Johannes erblickte ſie nicht ſobald, als ſein innerer Unwille fürchterlich in Gährung gerieth, denn er durchſchauete ihre Scheinfrömmigkeit und Heucheley vollkommen. Er wußte, daß die affectirte Heiligkeit der Phariſäer das Volk nur bethörte, der Sadducäer Leichtſinn und freygeiſteriſche Denkungsart aber allen Laſtern, beſonders denen der Uepdpigkeit, Wolluſt, Habgier und zügelloſen Sinnlichkeit Thür und Thor öffnen mußte.

Ein finſterer Ernſt thürmte ſich auf ſeiner Stirn, ſeine wild rollenden Augen ſchienen bis ins Innerſte des Herzens zu dringen, — endlich brach ſein Unwille mit einer Kraft und mit ſo unwiderſtehlichem Nachdrucke hervor, daß der Mann, der ſo etwas wagen konnte, allen Umſtehenden nun um ſo mehr

als ein von Jehova ſelbſt auctoriſirter Prophet — erſcheinen mußte.

Kommt ihr auch zu meiner Taufe? Ha, ich kenne euch ſchon, ihr Natternbrut! Wer hat euch zu mir gewieſen? Meint ihr ſo dem Verderben zu entrinnen, das eurer wartet? Hier iſt's mit der Heucheley nicht gethan, — hier hilft euch euer verfluchter Dünkel nicht! Euer verpeſtetes Herz müßt ihr ändern, — wahrhafte, echte, reife Früchte der Beſſerung ſollt ihr bringen. — Ihr werdet wohl darauf trotzen, daß ihr Abrahams Nachkommen ſeyd, — daß ihr der Beſſerung nicht bedürftet, und ſchon ohnehin auf des Meſſias Ankunft würdig genug vorbereitet wäret. O des elenden Dünkels auf Vorzüge, deren ihr euch gar nicht würdig machtet! — Sehet da! — aus dieſen Steinen Abraham eine Nachkommenſchaft zu erwecken, wäre dem Allmächtigen ein Leichtes. Wähnt doch ja nicht, daß ihr gleich feſtgewurzelten

Bäumen, jedem Sturme und Ungewitter zu trotzen vermöchtet! Wiſſet, ſchon iſt die Axt an ihre Wurzel gelegt, man wird ihres ſtolzen Wuchſes nicht achten, — man wartet nur noch, um zu ſehen ob ſie endlich gute Früchte tragen wollen. — Jeder Baum, der keine trägt, wird ausgehauen, zerſtückt und ins Feuer geworfen.

— Kräftiger war nie der Stolz dieſer Aufgeblaſenen gedemüthigt worden; aber ſie durften wegen des großen Anſehens, worin bereits Johannes beym Volke ſtand, ihren Unwillen nicht laut werden laſſen. Hier half nichts, als zum böſen Spiele gute Miene zu machen; — voll innern Grimms ſchlichen ſie beſchämt und mit verborgener Tücke im Herzen davon.

Das umſtehende Volk durch dieſe ſcharfe Strafrede tief erſchüttert, — nahete ſich demuthsvoll dem heiligen Manne: — Was

ſollen, was müſſen denn wir thun, um wür-dig des nahen MeſſiasReichs zu werden? — fragten nun mehrere, die voll Bekümmerniß über ihren Zuſtand ſeyn mochten, deſſen Ge-fährlichkeit ihnen eben ſo nachdrücklich gezeigt worden war.

Euer aller Hauptfehler, — ſprach Jo-hannes mit ſanfteren, doch immer noch ern-ſten Worten, — iſt der unſelige Eigennutz, die Hab- und Gewinnſucht, wodurch alle beſſeren Gefühle in euch erſtickt werden. Se-het, — dieſe verächtliche und verworfene Denkart: nur Güter zuſammenzuſcharren, um im Genuſſe zu ſchwelgen; immer nur auf ſeine, nie auf des Nächſten Bedürfniſſe zu achten, die iſt's, welche die ſchönen Tugen-den der Menſchenliebe und des thätigen Mit-leidens aus eurem Herzen verdrängt. Ich ſage euch aber: wer zwo Mäntel hat, der theile mit dem, — der keinen hat! — Wer Gü-ter des Lebens zur Gnüge beſitzt, der ſpeiſe

den Hungrigen und tränke den Durſtigen. Macht ihr dieſe Grundſätze zu den eurigen, dann erſt ſeyd ihr würdige Theilnehmer des nahen MeſſiasReichs.

Der Ruf von Johannes trefflichen Lehren ward ſo allgemein, daß viele von den in der Nähe wohnenden Zollpächtern, — ja ſogar Kriegsleute, welche vom Herodes zum Feldzuge gegen Aretas angeworben, und jetzt auf dem Marſche zu ihren Standquartieren begriffen waren, — zu ſeiner Taufe kamen.

Der erſteren Gewinnſucht und Habgier rügte er ohne Schonung. Erpreßt nicht mehr, — ſprach er zu ihnen, als zu fordern ihr berechtigt ſeyd; denn es iſt ſchlecht und ſtrafbar auf unrechtmäßige Art ſein Einkommen zu vermehren. So lange ihr dieſe niederträchtige Denkart nicht ablegt, könnt ihr gar keinen Antheil an den Segnungen

haben,

haben, welche Gott ſeinem Volke bereitet, — auch dürft ihr euch dann nicht beklagen, daß allgemeiner Haß und Verachtung — euer Loos ſind.

Die letzteren erinnerte er an ihre Raub- und Plünderungswuth. — Dadurch (äußerte er ſich mit ſtrengem Ernſte) — werdet ihr aus Soldaten zu Räubern. Ha, ſchämt euch, daß ihr durch hinterliſtige Angeberey und durch falſche Vorſpiegelungen, als wenn überall Rebellion und Aufruhr zu befürchten wäre, dem Fürſten euch nothwendig zu machen und das Vermögen der ſchändlich Verläumdeten an euch zu bringen ſucht. Streitet ihr für Lohn; — ſo ſeyd auch mit dieſem Lohne zufrieden! — Werdet nie aus tapfern Kriegern feile Trabanten der Despoten! Mit dieſen Geſinnungen könnt ihr nimmermehr Theilnehmer des nahen Meſſiasreichs werden.

Viele giengen dann beſchämt, — einige gerührt und mit Vorſätzen wahrer Herzensänderung von ihm hinweg. Wie dem aber auch war, — der kühne Mann fürchtete kein Anſehen der Perſon; er trug jedermann treffende bittere Wahrheiten vor, er griff durch bis aufs innerſte Mark und ſtellte ohne Schonung die herrſchenden Laſter in ihrer ganzen Scheußlichkeit dar. Das Volk betete ihn faſt an; — aber er blieb ſich immer gleich, kein Stolz blähete ihn auf, er war nach wie vor gegen alle irdiſche Ehre gleichgültig, ſein härenes Gewand, ſeine einfache Speiſe, ſein kümmerliches Obdach und Lager änderte er nicht.

Die Großen in Jeruſalem waren beſtürzter denn jemals, als diejenigen aus ihrer Mitte, welche ſeine Taufe beſucht hatten, mit der Nachricht zurückkehrten, daß Johannes ohne alle Schonung die Laſter ihres Ordens aufgedeckt, — daß er ſie mit dem niedrigſten

Pöbel in eine Klaſſe geſetzt, ja ihnen ſogar noch härtere Vorwürfe als dem verworfenen Geſindel der Zöllner — gemacht hätte. Wuth und Grimm erfüllten die ſtolzen Pharisäer. Man denke ſich, wie kränkend es ſchon für ihren thörigten Dünkel ſeyn mußte, daß Johannes, ohne mit ihnen erſt Rückſprache genommen zu haben, ſich anmaßte ein Werk zu unternehmen, dem ſie allein gewachſen zu ſeyn, — oder wozu doch ſie nur die Vollmacht geben zu können glaubten. — Jetzt ſahen ſie ſich überdem von ihm verachtet, und ihre geheimen Plane geſcheitert an ſeiner ernſten Tugend.

Was hat denn der Menſch für ein Recht zu taufen und Neuerungen zu machen? — Womit beweiſet er ſeine göttliche Sendung? Thut er Wunder? — hieß es nun in den geheimen Cirkeln dieſer Aufgeblaſenen; — aber ehe ſie Rückſprache mit einander genommen hatten, fürchteten ſie ſich doch wegen

ſeines großen Anſehens beym Volke, — etwas öffentlich gegen ihn zu unternehmen. Deſtomehr ſuchten ſie durch ſchändlich ausgeſprengte lügenhafte Gerüchte ihn verdächtig und verhaßt zu machen. Da ſollten ſeine einſiedleriſche Lebensart, ſeine ſeltſame Kleidung, ſeine ſtrenge ernſte Tugend, Wirkungen eines Dämons ſeyn, — ja man ſcheuete ſich nicht, ihn als einen völlig Raſenden und vom Teufel Beſeſſenen zu charakteriſiren.

Indeſſen war die Liebe des großen Haufens für Johannes zu entſchieden, als daß ſolche Verläumdungen hätten Glauben finden können. — Man erwartete faſt allgemein noch viel größere Dinge von ihm zu ſehen, — ja es kam ſogar dahin, daß viele behaupteten: er ſey ſelbſt der längſt erwartete Meſſias. Bey einer ſo mächtigen Spannung der Gemüther konnte es dieſer Meinung nicht an Beyfall mangeln, und ganz unwahrſcheinlich war es auch nicht, daß der Mann,

welcher mit ſolchem Feuereifer, mit ſo un-nachſichtlicher Schonung und Kraft ſelbſt die Häupter der mächtigſten Parteien in Jeruſa-lem angriff, — ſich eines höhern göttlichen Auftrags bewußt war, — würde er ſonſt wohl ein ſo kühnes Wageſtück haben unter-nehmen dürfen.

Sobald aber dieſe verkehrte Meinung des Volks dem beſcheidenen Manne bekannt wur-de, — erklärte er ſich laut und nachdrück-lich dagegen. Eine große Volksmenge war wieder um ihn verſammlet, — er bemerkte es an der mehr als gewöhnlichen Ehrfurcht und Schüchternheit, — oder an dem gehei-men Flüſtern und Streiten, daß man jetzt über ſeine höhere Würde ſonderbare Vermu-thungen hegte; — Da trat er ernſt und feierlich unter das verſammlete Volk:

Ihr habt zu hohe, — ihr habt unrich-tige Vorſtellungen von meiner Würde und

Beſtimmung, ſprach er. Merkt auf, ich ſage es noch einmahl, der Herold des großen Königs bin ich nur, den Weg ſoll ich ihm bereiten und euch durch meine Taufe einweihen zur würdigen Aufnahme ſeines erhabenen Reichs. Meine Taufe hat keine andere Kraft, als die einer ſtarken Erinnerung: daß ſo wie durch Waſſer vom Schmutze euer Körper gereinigt wird, auch eure Seelen rein ſeyn ſollen von ſträflichen, ſündlichen Lüſten.

Der Göttliche, welcher nach mir auftritt, wird erſt das große Werk vollenden. Mit heiligem Geiſt, mit göttlichem Feuer zur Tugend und Wahrheit wird er euch beleben, und ſeine himmliſche Lehre wird euer Innerſtes durchdringen. — Unendlich iſt er über mich erhaben, ja ich bin kaum würdig ihm die Dienſte zu erweiſen, welche der geringſte Schüler ſeinem Meiſter zu leiſten verpflichtet iſt.

Auf ſeine erfreuliche Ankunft bereitet euch vor, — denn nahe iſt ſie, ſehr nahe. — Schon ſteht er da, gleich dem emſigen Landmanne, mit der Wurfſchaufel in ſeiner Hand, um ſeine Tenne zu reinigen, die edle Frucht zu ſammlen in ſeine Scheuren, — Spreu und Unkraut auszuſondern und es zu verbrennen mit unauslöſchlichem Feuer!

Während Johannes ſich ſo nachdrücklich gegen die überſpannten Hoffnungen von ſeiner Perſon erklärte, hatte das Geſchrey des gekränkten Stolzes unter den Häuptern der mächtigſten Parteien in der Hauptſtadt ernſthafte Maaßregeln veranlaßt.

In einer Verſammlung des hohen Gerichts wurde beſchloſſen eine feierliche Abgeſandſchaft an Johannes zu ſchicken und ihm eine Beglaubigung des Anſehens, womit er jene Neuerungen unternahm, abfordern zu laſſen. Hierzu drängten ſich nun auch, — wie

gewöhnlich, diejenigen von den Beyſitzern, welche zur phariſäiſchen Secte gehörten.

Johannes Anſehen war auſſerordentlich gewachſen, aus entfernten Gegenden drängten ſich viele Hunderte zu ſeiner Taufe, — ja, er hatte bereits aus ſeinen Ordensbrüdern, und einigen anderen für ſeine Lehren beſonders empfänglichen Perſonen, ſich einen Cirkel vertrauterer Freunde und Schüler gebildet. — Noch immer hielt er ſich, der Bequemlichkeit des Orts wegen, bey der JordanFähre in der Nähe von Bethabara auf.

Hieher kam nun die feierliche Abgeſandſchaft des Synedriums, — mit einem Anſtriche von Wichtigkeit und Bedeutendheit, — welcher jedoch den beſcheidenen anſpruchloſen Mann gar nicht aus ſeiner Faſſung brachte.

Auf Befehl des hohen Gerichts, — begann mit ſcheinheiliger Tücke unter der De-

muthLarve verborgen, ein hochtrabender Phariſäer, — ſollen wir dich fragen, was für ein Recht du habeſt, ſolche Neuerungen zu machen. — Das Volk hält dich für den Meſſias, — biſt du der?

Johann. Aus allen meinen Reden und Handlungen hättet ihr wohl ſchon abnehmen können, daß ich weder Meſſias bin, — noch mich für ihn ausgebe! Was habe ich denn gethan, um euch gegründete Veranlaſſung zu ſolchen großen Ideen von mir zu geben?

Pharis. Biſt du denn Elias, von dem wir wiſſen, daß er zur Zeit des Meſſias wieder auftreten wird *)?

*) In dieſen Fragen liegt ein offenbarer Beweis, daß die Phariſäer eine Seelenwanderung annahmen — wie im erſten Abſchnitte bemerkt worden iſt. Die Zahl der Propheten glaubten ſie ſchon geſchloſſen.

Joh. Nein! — auch Elias bin ich nicht.

Phar. Nun ſo biſt du wohl Jeremias, oder irgend ein anderer Prophet, — welcher der heiligen Tradition zufolge in dieſer Zeit erſcheinen ſollte?

Joh. Ich bin keines von dem allen, ich gebe mich für keinen Propheten aus. Was ſollen die wunderlichen Fragen?

Jetzt ſchrien mehrere von den Abgeordneten: ſo ſag einmahl, wer du denn ſeyſt? — beſtimmte Antwort müſſen wir doch denen bringen, die uns geſandt haben. Was in der Welt haſt du für ein Recht Abrahams heilige Nachkommen, gleich den unreinen Heiden, zu taufen, wenn du weder Meſſias, noch Elias, — noch irgend ein anderer Prophet biſt, dem wir zu ſolchen Neuerungen allerdings das Recht einräumen? So ganz eigenmächtig darfſt du doch wahrlich nicht handeln!

In dieſen Worten lag ſchon ein gewiſſer Triumph, welchen die aufgeblaſenen Schriftgelehrten über den beſcheidenen Lehrer erhalten zu haben glaubten.

Aber er ſahe ſie mit einem durchdringenden verächtlichen Blicke an und ſprach dann mit zermalmender Stimme: Ihr Otternbrut und Schlangengezüchte, — ha, ich weiß ſchon worauf ihr nun trotzet! Meint ihr, — weil ich mit Wunderwerken meinen Auftrag als Herold des großen Königs nicht beweiſen kann, — ich handelte vermeſſen und eigenmächtig? Wolltet ihr nur recht den Sinn unſerer heiligen Propheten faſſen; ſo müßtet ihr euch erinnern, daß grade ein ſolcher Bußprediger als ich bin, — angekündigt wird. Wiſſet denn, — ich habe meinen Auftrag von Einem, der unendlich höher iſt, als ich, — von einer göttlichen Perſon, die ſchon unter euch lebt, ohne daß ihr Verblendeten ſie kennt.

Er kommt nach mir, der himmliſche Leh=rer, — aber er iſt doch vor mir geweſen, er iſt ſo weit über mich erhaben, daß zwiſchen ihm und mir keine Vergleichung ſtatt findet. — Auf dieſen göttlichen Lehrer, der bald unter euch auftreten wird, berufe ich mich. — Es wird ſich dann zeigen, daß ich nicht eigen=mächtig handelte! Gehet nun hin und bringt dieſe Nachricht denen, — die euch geſandt haben.

Ein Gemurmel des Unwillens entſtand un=ter dem verſammleten Volke, einige Stimmen riefen: Laßt ihn, er iſt dennoch ein göttli=cher Prophet und wir ehren ſeine große Be=ſtimmung, wenn gleich er nicht ſelbſt der Meſſias iſt! — Mit dem Volke durften die ſtolzen Schriftgelehrten es nicht verderben, ſonſt ſank ihr ganzes Anſehen dahin. Was war zu thun? — Man mußte vorerſt mit Johannes unbeſtimmter Erklärung zufrieden ſeyn und es abwarten, ob die göttliche Per=

ſon, worauf er ſich berief, wirklich erſchei-
nen und ſein Vorgeben rechtfertigen werde.

Indeſſen ließen die Abgeordneten einige aus ihren Mitteln als Kundſchafter in der Nähe zurück, — um gleich zu erfahren, ob etwas vorgehe, welches zu wiſſen dem Synedrium dienlich ſeyn könnte.

Johannes, der jetzt ſchon im vorzüglichen Sinne der Täufer hieß, — ward nun noch mehr im ganzen Lande als des Meſſias Vorgänger berühmt. So drang das Gerücht auch zu Jeſus, der jetzt noch in Galiläa ſein unbemerktes PrivatLeben führte. — Als er durch den allgemeinen Ruf vernahm: ſein Freund habe ſchneller als ers vermuthete, — ihm die Bahn gebrochen, entſchloß er ſich, nun auch öffentlich auf dem großen Schauplatze zu erſcheinen. Seiner Mutter machte er dieſen Entſchluß bekannt, Freude und Beſorgniß beſtürmten des zärtlichen Weibes Herz.

Mutter, — ſprach Jeſus, — weißt du nicht, daß ich unter dem Schutze des Allmächtigen wandle? Mir kann ohne ſeinen Willen nichts geſchehen. Es iſt Zeit, daß ich das große Werk beginne, wozu mein himmliſcher Vater mich geſandt hat. Tröſte dich, — hoffe und vertraue auf Gott!

So trennte ſich der göttliche Mann von dem, was hienieden ſeinem edlen Herzen das Theuerſte war, — um eine Laufbahn anzutreten, welche ihn zum blutigen Ziele führen ſollte. Nebſt mehreren ſeiner Landsleute, die zum Lauberhütten Feſte nach Jeruſalem zogen, — wanderte er jen Bethabara. Wenige Tage nachher, als der oben erzählte Auftritt vorgefallen war, — kam er dort an.

Es war ein drückend heißer Tag im Monate Tisri, — vom Gebürge über Silgal her, zogen ſich blitzſchwangere Wolken zu-

ſammen *), — eine ängſtliche Beklem=mung, — wie ſie in ſolcher Atmoſphäre gewöhnlich ſtatt findet, preßte auch Johan=nes Bruſt und er war grade in der Stim=mung, wo die reitzbare Phantaſie für Wun=derErſcheinungen am empfänglichſten iſt. — Wonniges Entzücken durchſtrömte ſein Herz, als er von ferneher ſeinen treuen Jugend=freund erkannte. — Ihre gemeinſchaftli=chen wunderbaren Jugendſchickſale, — die großen Erwartungen ihrer Eltern, — die edlen Plane, welche ſie als Jünglinge in traulicher HerzensErgießung einander mitge=theilt hatten, — dieß alles vergegenwär=tigte ſich in dieſem frohen Augenblicke mit lebendiger Rückerinnerung in Johannes See=le. Welche Empfindungen, — welche freu=

*) Die drückendſte Hitze war in den Monaten: Ab, — Elul, und Tisri (unſerm Septem=ber). Daß Jeſus in dem letztern um die Zeit des LauberhüttenFeſtes getauft wurde, — iſt ſehr wahrſcheinlich. Siehe: Lightfoot hor. hebr. ad Matth. cap. III. v. 15. ſub Nro. 2.

dige Hoffnungen mochten jetzt in ſeinem In-
nerſten belebt werden! — Sein erhabener
Freund billigte und belohnte das kühn un-
ternommene Werk durch ſeine Gegenwart;
ja er ſelbſt ſchien ihn nun auctoriſiren zu
wollen, durch Lehren und Taufen fernerhin
die Herzen des Volks für ſeine göttliche An-
ſtalt vorzubereiten. Das war mehr, als
der beſcheidene Mann zu erwarten gewagt
hatte.

Nach der zärtlichſten Bewillkommung er-
klärte aber Jeſus ſogar, daß auch er getauft
ſeyn wolle! Dieſe Foderung machte Johan-
nes aufs äußerſte beſtürzt, — das hatte er
ſich nicht gedacht, — darauf war er gar nicht
vorbereitet.

Unmöglich — erhabener Freund, —
kann ich zu meiner Taufe dich zulaſſen, —
äußerte ſich Johannes. Wie ſollte ich mich
unterfangen, den, der ſo weit über mich er-
haben

haben iſt, — als meinen Schüler zu behandeln? Es wäre wohl Noth, daß ich von dir getauft würde! Denn ach! wie viel mangelt mir noch, um deinen göttlichen Geiſt, dein edles Herz, deine allesumfaſſende Sanftmuth und Liebe, — mir anzueignen? — Ich begreife es nicht, — wie du zu dieſer Erniedrigung deiner Selbſt — mich auffodern magſt!

Mit einem ſanften Händedrucke, mit Blicken, worin Liebe und Demuth glänzten, war Jeſus Antwort begleitet: Laß es immerhin zu, Geliebter! Nach meinem Plane iſt es nothwendig, — daß ich, als Stifter einer neuen Verfaſſung, ſelbſt zuerſt alles erfülle, was zur Einführung und Aufnahme derſelben dienlich iſt; — dazu rechne ich auch deine Taufe.

Seines Freundes Wille — war nun dem Johannes Befehl, — Jeſus ſtieg ins

Waſſer, — Johannes taufte ihn. Eine dumpfe Stille — die Ankündigerin des übers Gebürge heranziehenden Ungewitters, hatte bisher in der ſchwülen Luft geherrſcht. — Jetzt ſtieg Jeſus aus dem Waſſer, er ſank nieder auf ſeine Knie, er betete zu Gott um Kraft und Muth zur Vollführung des großen Werks. — Auch er hatte jetzt im höhern Sinne alles Irdiſche von ſich abgewaſchen, er gehörte nun ganz dem Dienſte der Wahrheit und Tugend. Dieſes entzückende Bewußtſeyn ſpiegelte ſich in ſeinem holden Antlitze, ein unverkennbarer Zug von himmliſcher Milde und Ruhe glänzte darauf.

Wie begeiſtert ſtand Johannes neben ſeinem in rührender Andacht verſunkenen Freunde; von ungewöhnlichen Regungen fühlte er ſein Herz ergriffen, mit himmliſcher Glorie ſchien ihm das ſanfte Geſicht des Göttlichen umſtrahlt und Jehovas Geiſt ruhete, ſo deuchte es dem Entzückten, — ſichtbarlich auf den

andächtigen Beter. Da brauſte plötzlich das Waſſer des Jordans, — ein Feuerglanz, erzeugt durch einen entfernten Blitzſtrahl, ſpiegelte ſich auf ſeiner Oberfläche*), — ein ſanftes Säuſeln, des losbrechenden Ungewitters Vorbothe, durchſchwirrte die ſchwüle Luft, — aufgeſchreckt aus dem nahen Gebüſche, erhoben ſich deſſen gefiederte Bewohner, eine Taube flatterte über Jeſus Haupt hinweg. — Und ſiehe! in dieſem Augenblicke brach ſich das Wetter an den ſchroffen Felſen über Gilgal, ein ſchrecklicher Blitzſtrahl zerriß die dunkeln Wolken, — krachend, in tauſendfa-

*) Dieſe Schilderung iſt aus dem Evangelium der Ebioniten und aus Juſtinus Mart. ergänzt. Bey dem letztern heißt es Κατελθοντος τȣ Ιησȣ επι το υδωρ, πυρανηφθη εν τω Ιορδανη. Siehe Fabricii codex apocryph. pag. 347. Man muß ſehr wunderſüchtig ſeyn, um nicht gleich auf den Gedanken zu verfallen. Jene Donnerſtimme, jener Lichtglanz u. ſ. f. ſeyen Wirkungen eines ſchnell ausbrechenden Gewitters geweſen.

chem Nachhall, folgte ihm ein furchtbarer Donnerſchlag.

Da ſank, vom mächtigen Gefühle der Ehrfurcht ergriffen, Johannes zur Erde. Ja, rief er in hoher Extaſe, du biſt der verheißene Retter! Das war Jehovas Stimme die ſprach: du biſt mein Sohn an welchem ich Wohlgefallen habe! Der Allmächtige, — der Heilige ſelbſt erklärte dich jetzt als ſeinen Geſandten!

Auch Jeſus war von der außerordentlichen Erſcheinung tief erſchüttert; denn alles vereinigte ſich hier, um ihm eine göttliche Beglaubigung ſeiner Würde und Beſtimmung mehr als wahrſcheinlich zu machen. Das Gefühl der Andacht hatte ſein Herz erweicht, ſeine Einbildungskraft mußte mehr, als gewöhnlich geſpannt ſeyn, — er fühlte durch dieſe Bevollmächtigung der Gottheit ſeinen Muth und ſein Vertrauen geſtärkt. —

Von den Begriffen ſeiner Zeit, — ſeines Volks und Landes, konnte auch er nicht durchaus frey ſeyn, — warum hätte er alſo jene ſonderbare NaturErſcheinung nicht für eine wahrhaft göttliche Bevollmächtigung halten ſollen?

Was bis dahin für Johannes nur Vermuthung, — nur dunkle Ahndung geweſen war, — das wurde nun Gewißheit. Jetzt konnte er beſtimmt die Perſon andeuten, auf welche er ſich ſonſt nur in allgemeinen Ausdrücken berufen hatte, — und ſo ſtand er denn auch keinen Augenblick an, ſeinen vertrautern Freunden und Schülern die erfreuliche Wahrheit zu verkündigen: Jeſus von Nazareth ſey der Meſſias!

Als dieſer am folgenden Tage von ſeinem Freunde Abſchied nahm, um nach dem Vorbilde heiliger Seher der Vorzeit, abgeſchieden von dem Geräuſche der Welt, in ſtiller

Einſamkeit — ſeinen erhabenen Plan noch-mahls zu durchdenken und zum Antritte des großen Berufs ſich würdig vorzubereiten, — befanden ſich unter dem bey Johannes ver-ſammleten Volke auch die zurückgebliebenen Kundſchafter des Synedriums.

Dieſe mochten ſchon etwas von den beſon-deren Ereigniſſen des vorigen Tages gehört haben, — und forſchten nun, was für eine Bewandniß es mit der Erklärung des Täu-fers an ſeine vertrauteren Schüler hätte? Doch dieſer wartete nicht erſt, bis man an ihn ſelbſt die neugierigen Fragen richtete, ſon-dern ohne Rückhalt erklärte er nun:

Ja, das iſt der göttliche Lehrer, von dem ich ſagte, er werde nach mir kommen und meine Taufe beglaubigen. — Er iſt der unendlich über mich Erhabene, dem ich nicht werth bin die Schuhriemen zu löſen. Durch mich ſollte Iſrael auf ihn aufmerkſam ge-

macht werden. — Und doch a h n d e t e ich ſelbſt nur bisher ſeine erhabene Würde und Beſtimmung; — aber als ich ihn taufte, da ward mirs klar, da wurde ich durch göttliche Offenbarung überzeugt: e r ſ e y d e r w a h r h a f t e M e ſ ſ i a s! — Ich vermuthete es gleich, daß Gottes Geiſt ſeine himmliſche Abkunft beglaubigen würde. So geſchah's auch, denn des Allmächtigen Donnerſtimme erklärte ihn für den vom Himmel herab zu unſerer Rettung Geſandten, und über ihn ſchwebte, in Geſtalt einer Taube, Jehovas Geiſt ſichtbarlich. Von heiligem Schauder und Ehrfurcht fühlte ich mein Innerſtes erbeben.

O welche Wonne durchſtrömt nun mein Herz! Ich freue mich gleich dem Freunde eines Bräutigams über ſeine Stimme! Gern will ich abnehmen, — und er ſoll wachſen. Denn Er wird euch mit Feuer und mit dem heiligen Geiſte taufen, — E r kommt von oben

herab, ich Schwacher bin nur von der Erde; — Er zeugt von dem Willen der Gottheit, die er geſehen hat! Ihm giebt der Vater alles, — denn er liebt ihn und hat ihn für ſeinen Sohn erklärt! — An ihn glauben und ſeine Gebote halten, das iſt der Weg zum ewigen Leben!

Ohne grade beſondern Scharfſinn bey Beurtheilung der evangeliſchen Geſchichte anzuwenden, kann man doch leicht bemerken, daß Johannes Reden und Aeußerungen einen ganz andern Charakter annahmen, — ſeitdem er Jeſus getauft hatte. Es iſt zwar noch immer dieſelbe kräftige nachdrucksvolle Sprache und jener von aller Menſchenfurcht entfeſſelte Muth, wie vorher darin hörbar; — aber ſeine dringende Ermahnungen haben nun eine andere Tendenz gewonnen. Abſichtlich ſtellt er jetzt immer ſich und ſeinen Beruf in Schatten, wenn er ſeinen göttlichen Freund in das hellſtrahlendſte Licht

ſetzt. Jetzt herrſcht in allen ſeinen Worten der feſte Ton unbezweifelter Gewißheit und Ueberzeugung, — ſonſt nur die minder nachdrückliche Sprache froher Ahndung und höchſtwahrſcheinlicher Vermuthung: — daß die verheißene Beglaubigung ſeines kühnen Unternehmens — bald eintreten werde.

Man nehme nun dieſes mit dem ſchon vorhin Geſagten zuſammen, und man wird um ſo gewiſſer (hoffe ich) mit mir überzeugt werden, daß Johannes, als Jeſus zu ihm kam, — ſich in einer Gemüthsſtimmung befand, vermöge welcher er ganz vorzüglich geneigt war, auffallende Ereigniſſe für Wundererſcheinungen oder göttliche Beſtätigungen der ihn ſo mächtig belebenden Ideen — zu halten *).

*) Herr Joh. Jac. Heß hat es in ſeiner Lebensgeſch. Jeſu 1ſter Band 6te Aufl. pag. 114. ſeq. nöthig gefunden, die Taufgeſchichte Jeſu — mit ſehr erbaulichen Anmerkungen zu begleiten. Z. B. daß die

Hier tritt aber noch ein anderer, für die folgende Geſchichte ſehr wichtiger Geſichtspunkt zur richtigen Beurtheilung des Fortgangs der Begebenheiten ein.

Welchen mächtigen Eindruck mußte eine ſo kräftige — gewiß nicht undeutliche und ſchwankende Erklärung des verehrten Mannes auf ſeine Zuhörer machen? — Was würde wohl deren Erfolg geweſen ſeyn, wenn Jeſus ſich nicht alſobald entfernt und eine geraume Zeit in der Wüſte verweilt hätte? —

ganze Art, wie Jeſus in ſein öffentliches Amt eingeführt worden, höchſt ſchicklich ſey u. ſ. f.; — — ich aber kann mich mit dergleichen Wendungen gar nicht vertragen. Heißt das nicht in der That, — der Urtheilskraft ſeiner Leſer einen blauen Dunſt vormachen? — Dadurch wird endlich die ganze Geſchichte zum Wunder und der Verſtand ſo benebelt, daß er ſelbſt das Natürlichſte für Uebernatürlich hält. — Wenn ich die natürliche Erklärung gleichſam mit Händen greifen kann, — warum ſoll ich nach der übernatürlichen haſchen?

Würden die nun faſt in Gewißheit verwandelten kühnen Hoffnungen des Volks — wohl irgend eine moraliſche Belehrung zugelaſſen haben? Würde Jeſus im Stande geweſen ſeyn, dem Ausbruche einer zerſtörenden Revolution zu wehren? Wäre nicht ſein ganzer Plan beym erſten Schritte zu ſeiner Ausführung ſchon zertrümmert worden?

Dieſe laute Ankündigung ſeiner erhabenen Würde und Beſtimmung (die nicht einmahl Johannes, — noch viel weniger aber das Volk in dem reinen Sinne, wie Jeſus wünſchte, faßten) — konnte unmöglich in ſeinem Plane liegen. — Wenn wir ihn daher nachmahls bey mehreren Vorgängen mit einer beſondern Aengſtlichkeit zu Werke gehen ſehen; — ſo werden wir den Faden der natürlichen Erklärung — an den hier bemerkten Punkt knüpfen müſſen.

Laßt uns von dieſer Abſchweifung — wie⸗der auf den Pfad der Geſchichte zurückkehren! Nicht allein den Kundſchaftern des hohen Ge⸗richts, — ſondern jedem, wer irgend des Täufers nachdrückliche Erklärung mit ange⸗hört hatte, — mußte Jeſus als eine außer⸗ordentliche Perſon erſcheinen. Von Seiten der Großen in Jeruſalem hatte man alſo jetzt kein angelegentlicheres Geſchäft, als nach ſeiner Abkunft und Jugendgeſchichte zu forſchen. Der einzige Mann aus ihrer Mitte, welcher darüber hätte befriedigende Auskunft geben können, war zu ſchüchtern, um jetzt ſchon frey mit der Sprache heraus⸗zugehen, — er erinnerte nur mehrere ſeiner Collegen daran, daß eben dieſe ſo intereſſant gewordene Perſon ſchon als Knabe außer⸗ordentliche Beweiſe von ungewöhnlichen Ta⸗lenten und Anlagen ihnen ſelbſt gegeben habe.

Dieß konnte jedoch nicht entſcheiden, denn ein gemeiner Jude aus Nazareth in dem ver⸗

achteten Galiläa, der Sohn unbekannter, zwar aus Davids Familie entſproſſener, aber doch verarmter Eltern — ſchien auf die überſchwengliche Würde wenig Anſpruch machen zu dürfen, welche der Täufer ihm zuerkannt hatte.

Indeſſen war die Sache den Schriftgelehrten in Jeruſalem noch immer zu wichtig, — um ſie als gleichgültig oder unerheblich zu behandeln. Der große Haufe calculirte ſo fein nicht, er hielt ſich vielmehr an die Verſicherung des verehrten Täufers, — und, wäre Jeſus geblieben, hätte er die erſte gewaltige Spannung benutzen wollen; ſo konnte es ihm an einem größern Volkszulauf, — mithin an einer mächtigen Partei nicht fehlen. Daß er in mehreren Wochen ſich nicht wieder ſichtbar werden, jene Stimmung gar nicht benutzen, und abſichtlich das Gerücht von ſeiner erhabenen Beſtimmung verhallen laſſen würde, konnten die Gewalthaber in

der Hauptſtadt nicht erwarten, — wenn ſie ſich nur ſelbſt fragten: wie jeder von ihnen im ähnlichen Falle wohl handeln würde?

Es war alſo nothwendig, daß man dieſen durch Johannes Erklärung ſo wichtig gewordenen Mann in ihr Intereſſe zu ziehen und zur Ausführung der immer aufgegebenen politiſchen Entwürfe zu bewegen ſuchen müſſe. Der Römer Joch ward immer drückender, der Unmuth des Volks ſchien, wie ſeine Hoffnungen, aufs höchſte geſpannt, — und konnte man nun eine Perſon von ſolchem Anſehen an die Spitze der Unzufriedenen ſtellen; — ſo war ein glücklicher Erfolg mehr als wahrſcheinlich.

Mit dergleichen Ideen hatte man ſich ſchon eine gute Weile in der geheimen Verſammlung des Sanhedrins, wozu nur die vornehmſten Beyſitzer eingeladen waren, beſchäfftigt; als ein mit allen Ränken der Ca-

bale vertrauter Phariſäer hervortrat, — und um Vergünſtigung, ſeine Meinung zu eröffnen, — bat.

Der Naſi oder Fürſt der Verſammlung *) geſtattete ihm dieſes mit großen Lobſprüchen, welche er ſeinem bekannten Eifer für die Aufrechterhaltung der heiligen Satzungen machte.

Der Phariſäer. Es iſt in der That ſonderbar, daß von einem bisher ganz unbekannten Menſchen aus dem verächtlichen Volke der Galiläer ſolch Aufhebens gemacht wird. Daß er der längſt erſehnte Meſſias nicht iſt, — nicht ſeyn kann, — iſt für mich völlig entſchieden; denn ich frage nur: was haben wir bis jetzt für einen Beweis

*) Naſi war der Ehrennahme des Präſidenten des Oberconſiſtorii (um nach unſeren Begriffen zu reden) in Jeruſalem. Er war der eigentliche Aufbewahrer der heiligen Traditionen. Siehe Lightfoot ad Matth. 26, 3.

von der himmliſchen Abkunft jenes Menſchen? Hat er durch Wunderwerke ſie beglaubigt? — Hat er uns neue beſſere Auslegungen des heiligen Geſetzes gelehrt? — Hat er irgend etwas unternommen, um das verfluchte Heidenvolk uns unterthänig zu machen?

Der Naſi. Wir ſind darin völlig deiner Meinung, — und doch kann er zur Ausführung unſerer heiligen Abſichten dienlich ſeyn. Sollte er ſich aber gegen uns erklären, dann muß er weggeſchafft werden. Wie erfahren wir das am ſicherſten?

Der Phar. Uebertraget mir, — ehrwürdige Brüder! dieſes Geſchäft. Es ſoll mir ein Leichtes ſeyn, ſeinen jetzigen Aufenthalt auszukundſchaften, — und dann ſey es meine Sorge, ihn nach unſeren Abſichten zu lenken.

Der Naſi. Gern willige ich ein, dir dieſes wohlthätige Geſchäft aufzutragen! —

Seyd

Seyd ihr mit mir einverſtanden, ehrwürdige Brüder?

Die ganze Verſammlung bezeugte ihren Beyfall, und der verſchmitzte Phariſäer ward bevollmächtigt, ſein Unternehmen nach eigener beſter Einſicht auszuführen. Zuförderſt legte er ſich nun auf Kundſchaft, wohin der hochgeprieſene Lehrer ſich möchte begeben haben. Er gieng mit dem täuſchendſten Scheine der Demuth zum Johannes, ließ ſich von dieſem nochmahls ſeine erhabenen Vorſtellungen von Jeſus Würde und Beſtimmung erklären, — und ſuchte angelegentlichſt ſein Vertrauen zu gewinnen. Alle ſeine Ränke ſcheiterten jedoch an dem graden und offenen Charakter des edlen Mannes: denn ſeine Seele ſchien gar keine Empfänglichkeit für die mit lieblichen Farben ausgeſchmückten Schilderungen von irdiſcher Ehre und Hoheit zu beſitzen, — ſeine ernſte und ſtrenge Tu-

gend war über alle Fallſtricke der verſchmitz- ten Liſt erhaben.

Indeſſen hatte der Ränke volle Phariſäer aus Johannes Aeußerungen doch eine ziemlich genaue Bekanntſchaft mit Jeſus Charakter, mit ſeiner Denk- und Handlungsart, ſeinen Hoffnungen und Planen, — inſofern dieſe Johannes ſelbſt gefaßt haben mochte, — erhalten. — Das Große und Edle, — das moraliſch Schöne und Erhabene jener Denk- und Handlungsart, — vermochte ſein unreines, für edle Empfindungen verſchloſſenes Herz nicht zu fühlen.

Uneigennützig für andere im Dienſte der Wahrheit und Tugend zu wirken, dünkte ihm die lächerlichſte Thorheit, — oder noch wahrſcheinlicher, ein bloßes Blendwerk, um den dummen leichtgläubigen Pöbel zu fangen. Die hingeworfenen Aeußerungen, von einem für allgemeine Veredlung und Beſſerung zu

ſtiftenden Reiche, — mußte er nach ſeiner Vorſtellungsart im politiſchen Sinne deuten, — und er konnte ſich dabey doch einer gewiſſen Bewunderung (freylich von ſehr unedler Art) — gegen den Mann nicht erwehren, der ohne ein Mitglied ſeines Ordens, oder auch nur mit ihm einverſtanden zu ſeyn, — eine Idee gefaßt hatte, — deren Ausführung die kühnſten Plane ſeiner Brüder — in Erfüllung brachte.

Ein ſchwarzes verdorbenes Herz — hat immer ein beſonderes Intereſſe dabey, des Tugendhaften Charakter ſich gleich dem ſeinigen geformt und motivirt zu denken. Es will es ſich ſelbſt nie geſtehen, daß es wahrhaft reine moraliſche Seelengröße geben könne. — Die Verſchmitztheit politiſcher Entwürfe, und jene teufliche Kunſt das feine Ruderwerk der Cabale zum Behuf ſeiner eigenen PrivatZwecke in Umtrieb zu ſetzen, — ſind ihm die einzigen Gegen-

ſtände der Bewunderung und Nacheiferung.

So glaubte denn auch unſer Mann den feinen Plan des großen Lehrers von Nazareth — aus Johannes hingeworfenen Aeußerungen hinlänglich zu durchſchauen. Auf irdiſche Hoheit, — auf Erwerbung der höchſten Gewalt, — vielleicht gar auf einen Eroberungsplan, wodurch das Judenvolk zu ſeinem vormaligen Glanze wieder erhoben werden ſollte, — gieng er, ſo deuchte es ihm, offenbar hinaus.

Prüfen mußt du doch dieſen kühnen Geiſt zuförderſt, — dachte er, — und zu erfahren ſuchen, ob er geheime übernatürliche Kräfte beſitzt, — oder mit Dämonen in Verbindung ſteht *), und dadurch, zur Be-

*) Dieſer Gedanke iſt gar nichts auffallendes bey einem Phariſäer, wenn man das Phar. Lehrſyſtem kennt.

glaubigung ſeines Anſehens, Wunderwerke zu verrichten, — etwa fähig iſt. — Findet es ſich ſo, — gut, dann ſchließeſt du dich an ihn, hilfſt ſeine Plane befördern, und ſchwingſt dich dadurch auf eine der höchſten Ehrenſtufen des neuen herrlichen Staats. — Iſt es nicht ſo, — ſollte er bloß ein verrückter Schwärmer ſeyn, — dann muß er mit ſeinem Anſehen dir ſelbſt zur Ausführung deiner Entwürfe dienlich ſeyn, dann hebſt du durch ihn dich empor, — und auch in dieſem Falle müſſens dir deine Brüder Dank wiſſen, den Tollkühnen ins Verderben geführt zu haben.

Aber freylich, — er wird wohl mit ſeinem Zutrauen zurückhaltend ſeyn! — Doch dafür iſt auf den Nothfall Rath! Du giebſt's ihm deutlich genug zu verſtehen, daß du ſeinen Plan durchſchauet haſt, ſeine Abſichten kennſt, ſie verrathen, oder durch deinen Beyſtand befördern kannſt. — Dann muß er

ſich wohl zum Ziele legen. — So war der VerſuchungsPlan gebildet, — laßt ſehen, wie er ausgeführt ward!

Der heimtückiſche Bube hatte endlich Jeſus einſamen Aufenthalt auskundſchaftet, — jetzt machte er ſich auf, um ſein verpeſtendes Gift in die Seele des edelſten der Menſchen zu gießen.

Weſtlich von den Ufern des Jordans, wo dieſer Fluß ins todte Meer fällt, — öffnet ſich von Jericho ab ein ödes, grauſes Gefilde und erſtreckt ſich in dieſer Richtung bis an Jeruſalem, nördlich zieht es hin bis Bethel *). Zerriſſen iſt der ſteinigte Boden von ſchrecklichen Schlünden, — dürre

*) Bachiene hiſt. und geograph. Beſchreib. von Paläſtina. Tom. 1. B. 1. 358. Dapp Palaeſt. l. c. pag. 135. — Büſching vorläufige Abhandl. zu den vier Evangeliſt. Seite 7. ſeq.

und unfruchtbar, trägt er nur einzelne Stauden, deren unſchmackhafte Beeren den Verirrten dürftige Nahrung gewähren. Bis zu den tiefſten Eingeweiden ſcheint hier ein vulkaniſcher Ausbruch die Erde aufgewühlt zu haben, — in wilder Unordnung liegen die abgeriſſenen Felſenſtücke umher, und ſcharfe jähe Klippen erheben überall ihr nacktes Haupt. Kümmerlich wäſſern die kleinen Bäche, welche aus dem Brunnen Eliſa hervorſprudeln, die Felder um Jericho, — unfern von ihrer Quelle erhebt ſich ein ſteiler grauſiger Fels bis in die Wolken, — ſein Gipfel iſt kaum zu erklimmen, — überall ragen ſcharfe Klippen hervor, — finſtere Schlüchte und Löcher in ſeiner Seite, gewähren noch jetzt fanatiſchen Mönchen und Eremiten eine traurige Zuflucht gegen die Wuth des Ungewitters, welches häufig an den ſcharfen FelsEcken ſich bricht und in verheerenden Strömen herabſtürzt.

In dieſe Einöde, — wo nur das dumpfe Geheul des wilden Tſchakkal *) den ſtillen Weiſen in ſeinen ernſten Betrachtungen ſtören konnte, — hatte ſich Jeſus zurückgezogen. Eine uralte Obſervanz gebot dem Iſraeliten, bey einem wichtigen Vorhaben, durch längeres Faſten die ſinnlichen Begierden des Körpers zu ertödten, die Seele dadurch zu reinigen und für die Aufnahme göttlicher Erleuchtung und überſchwenglicher Einwirkung des Geiſtes Jehovens ſie empfänglicher zu machen **).

Der erhabene Beruf, dem Jeſus ſich gewidmet hatte, verlangte wohl insbeſondere

*) Conſt. Niebuhrs Beſchreib. von Arabien. S. 166. Der Jakkal oder Tſchakkal iſt eine bekannte Art Füchſe oder wilder Hunde, die ſich in Indien, Perſien, Syrien und in andern Gegenden mehr, in großer Menge hören laſſen. — Dieß ſind die Füchſe des Simſons u. ſ. f.

**) Dieß war das Gelübde des Naſiräats, wovon das ganze 6te Capitel des 4ten B. Moſes handelt.

eine ſolche Entwöhnung von den mannichfaltigen Bedürfniſſen, deren zur Nothwendigkeit gewordene Befriedigung — nicht ſelten den kühnſten Geiſt auf ſeiner erhabenen Laufbahn hemmet und zum Sklaven der ſinnlichen Natur herabwürdigt.

Alle ſeine bisherigen Verhältniſſe, — ſelbſt die zarteſten und innigſten, mußte er jetzt aus einem höhern Geſichtspunkte betrachten und würdigen lernen. Er konnte nicht ganz in dem Maaße, wie vorher, der zärtliche Sohn, — der nachgebende Freund und Anverwandte ſeiner Lieben bleiben. — Höhere Pflichten erheiſchten von nun an oft eine feſtere nachdrücklichere Handlungsart, deren wahre Vortrefflichkeit denen, die doch ſeinem Herzen ſo theuer waren, — ſchwerlich einleuchten konnte, — und wogegen ſein zartes Gefühl vielleicht ſelbſt ſich anfänglich auflehnen mochte. Entwöhnung von jenen ſanften Reitzen zu nachgiebiger Freundſchaft, —

Entwöhnung durch längere Abweſenheit und ungeſtörtes Nachdenken über den wahren Zuſammenhang ſeiner höheren Pflichten mit denen, welche geſellſchaftliche Verhältniſſe ihm aufbürdeten, — ſchien dem Weiſen das beſte Mittel, um der Seele jene Feſtigkeit ganz zu eigen zu machen, welche auf Grundſätze geſtützt, — dem Gefühle keine unbedingte Herrſchaft über ſich einräumt.

So hatte er nun vierzig Tage abgeſondert von aller menſchlichen Geſellſchaft zugebracht, — ſein Körper durch kümmerliche Nahrung, welche hier nur zu finden war, ermattet, — bedurfte ſtärkerer Speiſe und Erquickung, — das Gefühl ſinnlicher Schwäche und Onmacht, beugte mächtig den kühnen, himmelanſtrebenden Geiſt, und das ſanfte milde Herz empfand jetzt inniger denn jemals, das Bedürfniß freundſchaftlicher Mittheilung. Denn ein ſtärker geregtes Bewußtſeyn der Bedürftigkeit zieht den Men-

ſchen unwiderſtehlich zum Menſchen hin, erzeugt gegenſeitiges Vertrauen und macht uns geneigter zur offenen Herzlichkeit der Empfindungen.

In dieſer Lage und Stimmung befand ſich Jeſus, — da trat der Verſucher zu ihm. In der Geſtalt eines einſamen Wandrers, der wahrſcheinlich um ähnlicher Zwecke willen, dieſe nur von wilden Thieren und tückiſchen Straßenräubern bewohnte Einöde beſucht haben mußte, kam er feierlich langſam zwiſchen den grauſen Klippen hervor. Er hatte allen auszeichnenden Schmuck ſeiner Ordenskleidung abgelegt, — in ernſte Falten war ſeine Stirn zuſammengezogen, einen täuſchenden Blick des innigſten Mitleidens warf er auf Jeſus blaſſes Antlitz und auf ſeine ſchwankende Geſtalt, — er ſchien mit beſcheidener Ehrfurcht dem heiligen Manne ſich zu nahen.

Der Phariſ. Zürne nicht, Ehrwürdiger, daß ich deine frommen Betrachtungen unterbreche! Ich verfehlte des rechten Weges nach Jericho.

Jeſus. Wie ſollte ich zürnen! Ich habe hier kein Eigenthum, du biſt in dieſer öden Gegend ſo gut Herr — und eben ſo verlaſſen, wie ich. Auch würde ichs dir danken, hätteſt du abſichtlich jetzt die Einſamkeit mit mir theilen wollen.

Der Phariſ. Deine Güte rührt mich, in dieſem ſchönen Zuge erkenne ich den Göttlichen, den uns der heilige Seher am Jordan verkündigte. Ja, du biſt's, den er als unſern Erretter darſtellte! O wie ſegne ich nun meine Verirrung, da ſie mich zu dir führte!

Jeſus. Kommſt du von Johannes? — Iſt er noch bey Bethabara. — Der redliche, — der geliebte Freund meines Her=

zens? — O daß er nicht ſo vorſchnell handeln möchte!

Der Phariſ. Noch wächſt ſein Anſehen täglich, — jedermann horcht auf ſeine frohen Verheißungen. Man war bekümmert über dein Verſchwinden, — man forſchte nach deinem Aufenthalte, — alle ſind voll großer Erwartungen von dem Segen, welchen du über unſer Volk ausſchütten wirſt.

Jeſus. Daß ich ihnen Segen bereite, — den Verblendeten, — darum eben flohe ich hieher. Damit ihre thörigten Hoffnungen nicht wachſen und ihre ſträflichen irdiſchen Wünſche ſich mäßigen, — darum entwich ich aus ihrer Mitte.

Der Phariſ. Aber warum dieſe ſtrengen Büßungen, — deren du, heiliger Rabbi, — gewiß nicht bedarfſt? — Iſt es dem Kurzſichtigen erlaubt, — darüber von dir Erklärung und Aufſchluß zu erbitten?

Jeſus. Freund, niemand iſt vollkommen, — als allein der Ewige, des Namen heilig iſt. Ihm, dem Vater im Himmel, mein ganzes Herz zu weihen, — zu ertödten jede irdiſche Begierde und mich ſelbſt bis auf des Herzens innerſten Grund kennen zu lernen, — war hier mein Geſchäft. — Dank dir, Allbarmherziger! Du haſt es geſegnet. Macht haſt du nun gegeben deinem Sohne über den Fürſten dieſer Welt.

Der Phariſ. (mit einem heimtückiſchen Lächeln.) Ach heiliger Lehrer! — Wie groß, — wie erhaben biſt du! Verzeih, wenn der ſchwache Erdenſohn deinen himmliſchen Sinn nicht faßt! — O dein mattes düſteres Auge, — die Bläſſe deiner Wangen, — und dann dieſe geiſtige Klarheit, welche aus deinem ganzen Weſen hervorleuchtet: — Wie verkündigen ſie es ſo laut, daß du jeden Genuß dir verſagteſt, — und doch durch des Allmächtigen Kraft den ſchweren Sieg erfochteſt!

Jeſus. (mit einem feurigen Blicke zum Himmel). Dank dir, Allgütiger! — Du ließeſt mich überwinden! — O Freund, glaube mir, auch ich fühlte die drückende Laſt dieſer hinfälligen gebrechlichen Hülle. Faſt iſt ihre Kraft erſchöpft, und der freie Geiſt erliegt beynahe unter der Bürde des groben Organs, die er nicht abzuſchütteln vermag.

Der Phariſ. (wie in Erſtaunen verſunken.) — Iſt es möglich! — So täuſchten meine Augen mich nicht. Dieſes matte Feuer deines Blicks, dieſe abgefallene zitternde Geſtalt, — ſind Wirkungen erduldeten Hungers und Ungemachs! — Und du, der Geliebte des Ewigen, endeteſt nicht mit einem Worte der Allmacht — die überſchwengliche Noth? Ha, ende ſie jezt, du vermagſt es! — Siehe auch mich quält wüthender Hunger, ich flehe dich an um Barmherzigkeit. Sprich zu dieſem Steine, daß er Brod werde, — damit wir uns ſättigen.

Jeſus. (blickt ihn an mit ſanftem, — ſtrafendem Ernſt.) Kleingläubiger! — Brod nährt uns nicht allein; alles was Gott durch ſein Machtwort auch hier zu unſerer Nahrung wachſen ließ, kann unſern Hunger ſtillen. Vierzig Jahre lebten unſere Vorfahren in der Wüſte — ohne Brod, — vierzig Jahre prüfte und demüthigte ſie der Unerforſchliche, daß kund werden möchten ihres Herzens Gedanken *). So lange prüfte er dich, — prüfte er mich noch nicht, und ich ſollte wanken in meinem Vertrauen! Nimmermehr!

Der Phariſ. So muß ich dich verlaſſen, — dieſe überſchwengliche Seelenſtärke beſitze ich nicht, — ich eile zu Menſchen, die Pflege und Erquickung mir gewähren. Wo finde ich dich wieder, heiliger Lehrer?

Je-

*) Hat Beziehung auf 5 B. Moſ. cap. 8. v. 3.

Jeſus. Kehrſt du bald nach Jeruſalem zurück, ſo findeſt du mich dort. Aber warum forſcheſt du darnach ſo eifrig?

Der Phariſ. (mit ſcheinheiliger demüthiger Miene.) O vergönne es dem Lernbegierigen, daß er ſtrebe die himmliſche Klarheit deines Geiſtes zu faſſen, — daß ſein Herz ſich erwärme und reinige im Strahle deiner göttlichen Tugend. Siehe, fändeſt du dann mich würdig dein Jünger zu ſeyn, — du verwürfeſt ſicher den Schwachen nicht, der nur wünſchen kann die hohe Stuffe zu erklimmen, auf welche deine erhabene Abkunft dich ſtellte.

Jeſus. (mit einem Blicke voll Sanftmuth und Liebe.) Wohlan es ſey ſo, — reiſe glücklich, — Gottes Auge wache über dir, — ſein Friede begleite dich. Lerne dulden, — vertrauen, — und hoffen!

Der hinterliſtige Bube wandte ſich nun auf den Weg nach Jericho. — Die himmliſche Milde, der ſanft belehrende Ton und jene rührende Demuth, welche in allen Reden Jeſus ſich äußerten, — ſchienen doch in des Verſtockten Herz ein nie gekanntes Gefühl von Ehrfurcht und Bewunderung geflößt zu haben. — Es war, als wenn eine wunderſame Gewalt ihn zurückzöge, — als müſſe er zu den Füßen des Heiligen ſich hinſtürzen, ſeiner göttlichen Tugend huldigen und um Vergebung ihn anflehen. So erwacht auch im Herzen des Böſewichts wohl einmahl wieder der göttliche Funke des Rechts, — ſo erhebt wieder der Menſchheit heiliger Genius ſeine majeſtätiſche Stimme; — aber Wehe, dreyfaches Wehe über den, der den ſegensvollen Moment jenes wohlthätigen Erwachens des Göttlichen in ihm — ungenutzt vorbeyſtreichen läßt!

So geſchahe es hier, — die erſte Rüh- rung verflog, gekränkter Stolz und die alles verheerende Leidenſchaft der Ehr- und Herrſch- ſucht packten wieder mit ihren giftigen Kral- len die Seele des Elenden und ein hölliſcher Groll erwachte in ihr gegen den Mann, durch deſſen ſtille und anſpruchloſe Tugend ſie ſich ſo tief gedemüthigt fühlte.

In voller Stärke machten nun die Menſchen entwürdigenden Grundſätze des Böſewichts ſich wieder geltend, und der Ränke volle Kopf ließ ihn des Mittels nicht verfehlen, wo- durch er am ſicherſten den Vortreflichen — ins Verderben zu ſtürzen — vermeinte.

Er iſt ein unſinniger Schwärmer, deſſen Seele im Brüten über verkehrte Plane aus dem Gleiſe gekommen iſt, — dachte er.

Du Thor, — grade mit deinem über- ſchwenglichen Vertrauen auf des Allmächti- gen Beyſtand will ich dich kirren. Ha, du

wirſt ſchon Wunder thun — wenn nur Zuſchauer da ſind, — und du deine vermeintlich himmliſche Abkunft dadurch beſtätigen zu können glaubſt. — Es mag nun gelingen oder nicht, — in jedem Falle weiß ich dann, was mir zu thun obliegt.

Mit dieſen verfluchten Planen beſchäfftigt, eilte der Phariſäer, nach kurzem Aufenthalte in der oft genannten Stadt, — wieder nach Jeruſalem zurück, — wo er ſeine Ordensbrüder verſicherte: er ſey auf dem beſten Wege die bewußte Perſon ganz nach ihren Abſichten zu lenken.

Ein ſonderbar unbehagliches Gefühl hatte ſich Jeſus Seele bemächtigt, — ſobald er wieder allein war und über die kühne Zumuthung nachdachte. Eine nie verſpürte Abneigung, ja faſt beſtimmten Widerwillen gegen den anſcheinend lernbegierigen Schüler, fühlte er in ſeinem Innerſten erwachen. Ge=

wiſſe Züge von Verſchloſſenheit und heimli-
cher Liſt auf des Unbekannten Geſichte —
waren ihm nicht entgangen. Er mußte ſich's
ſelbſt geſtehen: — er könne ihm die Liebe
und das Vertrauen nicht ſchenken, — wo-
mit ſonſt ſo willig ſein reines unſchuldiges
Herz zu jedem ſeiner Brüder ſich hinneigte.
Endlich lößten ſich aber dieſe Empfindungen
in ſchmerzliches Bedauren des Kleinmuths
und der verkehrten Wunderſucht auf, —
welche dem Charakter ſeines Volks eine ſo
unglückliche Richtung gaben, das wahrhafte
Vertrauen auf Gott und den eigenen freyen
Gebrauch verliehener Kräfte ſo mächtig be-
ſchränkten.

Möchte mir's doch gelingen, — ſeufzte
er, jene unſelige Denkart zu beſiegen und
den Verblendeten der Tugend erhabenen
Muth und jene Seelenſtärke einzuflößen,
welche im feſten Vertrauen auf den Beyſtand
des Allgütigen, mich alle Beſchwerden und

Mühſeligkeiten bisher ſo glücklich überwinden ließen! — Ein ſo reines edles Herz — konnte, ohne fürchterlich aus ſeinen wohlthätigen Planen für Menſchen Wohl aufgerüttelt zu werden, — die teufliſchen Fallſtricke des verſchmitzten Laſters — kaum ahnden. O wie verſchieden war der Ideen-Gang des göttlichen Menſchenfreundes, von dem des ſelbſtſüchtigen Verführers *).

*) Man ſieht — ich bin gar nicht der Meinung mehrerer ſonſt achtungswürdiger Theologen, — welche dieſe Begebenheit für eine innere Verſuchung halten, — und als ſolche ſie erklären. Denn 1) ſcheint mir dadurch der moraliſche Charakter Jeſus einen Flecken zu bekommen, den ich darauf nicht dulden kann. — Ein Menſch, welcher von ſolchen Ideen ſo mächtig angegriffen und erſchüttert ſich fühlt, — daß er nachmahls für bedeutende Verſuchungen des böſen Princips ſelbſt, — ſie ausgiebt, kann nach meiner Ueberzeugung unmöglich jene erhabene Geſinnung beſitzen, welche Jeſus überall darlegt. 2) Die orientaliſche Sprache perſonificirt zwar ſtark, — aber doch nie ſo ſtark, als dieſe Perſonification bloßer Ideen wäre;

Jeſus verließ bald die Wüſte und wanderte nach Jeruſalem, um dort dem Prieſter das nach Erfüllung eines ſolchen Gelübdes gewöhnliche Opfer darzubringen, — und der alten Obſervanz gemäß, — welche er jetzt noch nicht antaſten mochte, — ſein Haupt im Heiligthume Jehovens zu beſcheeren.

—

Ehe das FrühOpfer begann war er bereits in des Tempels äußerm Vorhofe, wo in der ſüd-öſtlichen Ecke den Naſiräern ein beſonderer Bezirk zur Vollbringung des heiligen Ritus — angewieſen war. In voller Majeſtät erſchien die Königin des Tages und

man wird dazu keine einzige treffende und völlig zureichende ParallelStelle im N. T. nachweiſen können. 3) Man prüfe meine Erklärung, halte ſie mit der damaligen Zeitgeſchichte zuſammen, und entſcheide dann über ihre Wahrſcheinlichkeit! Warum Jeſus bald nach der erſten Verſuchung im Tempel war, iſt nun auch klar.

tauſendfach warfen die vielfarbigen Marmor-wände des Heiligthums ihre goldenen Strahlen zurück. Nichts, was erfinderiſche Ruhmſucht nur zuſammenhäufen kann, um ſich ein daurendes Denkmahl bey der Nachwelt zu ſtiften, — hatte Herodes, der Abſcheuliche, vernachläßigt, — um den von ihm erbaueten Tempel prächtiger und geſchmackvoller als einſt Salomo den ſeinigen, — auszuſchmücken. Doch alle dieſe verſchwendete Pracht machte jetzt einen faſt widrigen Eindruck auf das für edlere Genüſſe empfängliche Gemüth des Beſten der Menſchen.

Das Gedränge des zum Morgenopfer in die Hallen ſtrömenden Volks ſtörte ihn in ſeiner andächtigen Rührung und ein unbehagliches Gefühl erwachte in ſeiner Bruſt beym Anblicke jener mechaniſchen Werkheiligkeit, — welche hier überall in ihrer empörendſten Geſtalt mit anmaßendem Stolze — zur Schau ausgeſtellt wurde.

Sein Herz ſehnte ſich nach Ruhe, er verließ ſeinen bisherigen Standort und erſtieg die oberſte Zinne des Tempels. Welch ein erhabenes, majeſtätiſch=ſchönes Gemählde entfaltete ſich hier vor ſeinen Augen! Gegen Süd, Nord und Weſt lag Jeruſalem gleich einem prächtigen Amphitheater weit und breit unter ſeinen Füßen ausgedehnt. Welch reges Gewühl in ihren volkreichen Gaſſen! — Welch unaufhörliches Drängen gegen den heiligen Moria hin! Welche heilige Wuth des Volks je eher je lieber ſeinem allmächtigen Herrſcher den gebührenden Frohndienſt zu leiſten, um denn wieder ungeſtöhrt dem wilden Strome der Leidenſchaften folgen zu können!

Ach daß ihr es wüßtet, was zu eurem Frieden dienet, — daß ihr es wiſſen wolltet und meiner Stimme folgtet! — ſeufzte leiſe der erhabene Menſchenfreund. Das Gefühl der Wehmuth übermannte ihn, —

ſe prächtiger und glänzender die ſtolzen Palläſte der Großen ihm entgegen ſchimmerten, — um deſto ſchmerzlicher dachte er an die empörenden Greuel, welche in ihren Mauern verübt wurden.

O daß ihr mich hören wolltet! — rief er nochmahls tief bis ins Innerſte erſchüttert. Sein Herz war zerknirſcht, — er wandte ſeinen Blick ab und richtete ihn betend jen Himmel. — In dieſem Augenblicke hörte er hinter ſich ein Geräuſch — und ſiehe, da ſtand, wie in ernſter Betrachtung vertieft, jener ſonderbare Mann, deſſen gefährliche Bekanntſchaft er in der grauſen Einöde — vor wenigen Tagen gemacht hatte.

Der Hinterliſtige hatte Jeſus gar wohl im Vorhofe des Tempels bemerkt und jede ſeiner Bewegungen beobachtet; — er war ihm behutſam auf des Tempels Zinne gefolgt und ſeinem Scharfblicke waren die innere

Rührung und der Kampf widerſtreitender Ideen nicht entgangen, welche in den ausdrucksvollen Geberden ſich ſpiegelten. — Seine letzten Worte hatte er gehört, und nun, dünkte ihm, jetzt ſey die ſchönſte Gelegenheit da, um ſeinen Plan ſchnell auszuführen.

Der Phariſ. Wohl mir, daß endlich mein heißer Wunſch dich wieder zu finden, erfüllt wird! — Heiliger Rabbi, warum ſehe ich dich ſo bewegt? Thränen ſchimmern ja in deinen Augen!

Jeſus. Ahndeſt, — fühlſt du nichts von dem Jammer, der hier zu beweinen iſt? — Oder weißt du das unfehlbare Mittel jene Verblendeten aus dem Todesſchlafe des Laſters aufzurütteln, — ſie für Wahrheit und Tugend empfänglich zu machen?

Der Phariſ. (mit einem triumphirenden Blicke.) Ja, — das glaube ich un-

fehlbar zu kennen und ſeiner Wirkung gewiß zu ſeyn.

Jeſus. Da wäreſt du deines Volks größter Wohlthäter! Theile mir es mit, Freund.

Der Phariſ. Tauſende ſchon halten dich, — auf des verehrten Täufers Verſicherung, für den ſehnlichſt erwarteten Meſſias; — nur eines unwiderſprechlichen Beweiſes von deiner göttlichen Sendung, — nur eines Wunders, hier öffentlich in der heiligen Stadt verrichtet, bedarf es, — und du wirſt augenblicklich aller Herzen gewinnen und nach deinen heiligen Abſichten zu lenken vermögen. (— Indem er Jeſus zum Geländer der Zinne hinzieht.) — Siehe, — hier iſt die ſchönſte Gelegenheit, Schaue wie das Volk vom Morgenopfer zur Stadt hinabſtrömt. Wohlan! ſtürze dich über den grauſen Felſen in ſeine Mitte, — und erwirb dir den Ruhm, die ſchrecklichſte Gefahr ohne allen Schaden überſtanden zu haben.

Jeſus. (ſieht den Hinterliſtigen mit einem ſcharfen, — zweifelnden Blicke ins Auge, und in ſeinem Innerſten ſcheint ein ſchwerer Kampf zu beginnen.)

Der Phariſ. Du zauderſt? — Du zweifelſt doch nicht an dem glücklichen Erfolge? — Was ſollte der Geliebte des Ewigen zu befahren haben, von dem ſchon der heilige PſalmenDichter im prophetiſchen Geiſte verkündigt: „Der Herr hat ſeinen Engeln „befohlen, daß ſie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß ſie dich auf ihren Händen „tragen, — damit du deinen Fuß an keinen Stein ſtoßeſt" *)!

Jeſus. Armer, — Verblendeter, — ich bedaure deine Verirrung! Nur einen Augenblick konnte ich über meinen Entſchluß zweifelhaft ſeyn. — Welche unbeſonnene Foderung! — Welcher Frevel! den Allgütigen ein Wunder der Allmacht ohne Zweck, — ohne wohlthätige Wirkung abzutrotzen! Weißt du nicht, was Jehova durch Moſes Mund

*) Pſalm 91. v. 11. 12.

ſeinem Volke befiehlt: Du ſollſt den Herrn deinen Gott nicht verſuchen! — So begehre denn auch ich nicht einen frevelhaften Verſuch zu machen: ob Gott mir bey einem tollkühnen und unnützen Wageſtücke mit ſeiner Allmacht zu Hülfe eilen werde.

Der Phariſäer vermochte kaum den Ausbruch ſeines Unmuths über den nochmahls misglückten Verſuch zurückzuhalten. Wuth und verſchloſſener Groll kochten in ſeinem Innerſten, denn er war aus ſeiner Faſſung gebracht. — Dem unerſchütterlich Tugendhaften ſeine Bewegung nicht merken zu laſſen, hielt er indeſſen noch für nöthig und verließ ihn unter dem ſcheinbaren Vorwande: daß ein heiliges Geſchäft ihn jetzt fortzueilen nöthige.

Jeſus ſtieg gedankenvoll von der Zinne des Tempels hinab, noch immer hielt er den Unbekannten nicht für den planmäßig zu Werke gehenden Verführer; — ſondern für einen, nach der allgemein herrſchenden verkehr-

ten Denkart ſeines Volks urtheilenden, wunderſüchtigen Bewohner der Hauptſtadt.

Die dringend-wiederhohlte Ferderung: durch pomphafte WunderErſcheinungen ſeine göttliche Sendung zu beglaubigen, — gab nun mannichfaltigen Stoff zum ſchmerzlichen Nachdenken. — Trüber ward bey dieſen Betrachtungen die Ausſicht auf die Zukunft, — denn er fühlte es jetzt ſtärker denn jemals, daß ſeine himmliſche Lehre an dem verharſchten Herzen des von Zeloten und Prieſtern verdorbenen Volks — ohne Wirkung abgleiten werde. Er faßte zuletzt mit innerm gerechtem Unwillen die traurige Nothwendigkeit: die ihm eigenen wohlthätigen Kenntniſſe der Naturkräfte als Beglaubigungs-Mittel ſeines göttlichen Berufs gebrauchen zu müſſen. Sein reines edles Herz wollte ſich anfänglich gegen dieſen Mißbrauch empören; — aber ruhige Ueberlegung belehrte ihn bald: daß bey ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit in Benutzung jener Mittel, er ſich kei-

nen gegründeten Vorwurf zu machen haben werde. — Sein Vertrauen auf den Beyſtand Gottes, in deſſen Plane er nur wirkte, ward jetzt noch mehr erhöht und die Ueberzeugung in ſeiner Seele feſter begründet: daß der Allgütige ſelbſt mit Wunderkräften ihn ausrüſten werde; — ſobald es deren zur Beförderung ſeiner erhabenen Abſichten bedürfe.

Nie — ſollſt du, (ſdazu war er nun feſt entſchloſſen) — deines himmliſchen Vaters Beyſtand mißbrauchen; — nur der Linderung des Elends deiner Brüder, — nur wohlthätigen Zwecken, ſey jene himmliſche Kraft geweiht, deren Beſitz unerſchütterliches Vertrauen auf den Allmächtigen — dir zuſichert. —

Es iſt dem natürlichen IdeenGange vollkommen angemeſſen, — daß die oben erzählte Begebenheit Gedanken und Entſchlüſſe dieſer Art in Jeſus Seele erzeugen mußte. — Es iſt mehr als wahrſcheinlich, — daß gewiſſe Grundſätze ſeines Verhaltens, durch

ſonderbar eintretende Ereigniſſe, zuerſt in voller Klarheit aus der Maſſe moraliſch vortrefflicher Gefühle und Ideen ſeiner Seele hervorgehoben, und von ihm dann als daurende Maximen für ſeine Handlungsart aufgenommen wurden. Ward der vortreffliche Mann als Menſch in menſchlichen Verhältniſſen gebildet, — ſo mußte ja der Gang ſeiner Cultur auch rein menſchlich ſeyn, — und ſo ward manche Begebenheit ſeines öffentlichen Lebens für ihn die Quelle reinerer Wahrheit und fruchtbarer Wirkſamkeit ſeiner großen Anlagen *).

*) Nach meinem Gefühle war für Jeſus die 2te Verſuchung grade die lockendſte und gefährlichſte, — wenn man nur erwägt, — daß er, unter Juden erzogen und aufgewachſen, von jüdiſchen Ideen des Wunderglaubens, — die hier ſogar in einer nahen Beziehung auf ſeinen moraliſchen Zweck ſtanden, — nicht ganz frey ſeyn konnte! Ein ſolches Wunder würde allerdings für ſeine MeſſiasWürde entſcheidend geweſen ſeyn. Dieß mochte ihm bey der kühnen Forderung des

Allzulange für ſein Herz war er bereits von der geliebten Familie in Bethania entfernt geweſen, er hatte auch den theuren Johannes in geraumer Zeit nicht geſehen und das Bild der ſüßen Herzensfreundin ſpiegelte ſich jetzt, da er ihr näher war, mit anziehender Gewalt vor ſeinem geiſtigen Auge. Er eilte dahin wo der Freundſchaft reinſter Genuß, wo der ſchönen Häuslichkeit ſtille Freuden, wo der edelſten Gefühle offene Mittheilung — ihm ſüße Belohnung für das erduldete Ungemach zu gewähren verſprachen.

Während er dort im Cirkel ſeiner Lieben ſeine geiſtige Kraft ſtärkte, — trieben wilder Unmuth und Verdruß den tückiſch-liſtigen Feind in ſeiner Nähe umher. Das bisherige Mißlingen ſeiner Plane, ſich gegen die Mit-

Phariſäers anfänglich einleuchten. Ich kann es daher ſehr begreiflich finden, daß ein augenblicklicher Kampf in ſeiner Seele entſtand. — Aber bald ſiegte dennoch die reife Vernunft — über die kühne Vorſpiegelung einer exaltirten Phantaſie. Hierbey kann die vollkommenſte Moralität ſtatt finden.

verſchworenen merken zu laſſen, — geſtat=
tete ſein ſtolzer Sinn keinesweges. Faſt war
er ſelbſt an der ſich immer gleichbleibenden
und feſten Handlungsart Jeſus — irre ge=
worden. Die Scene auf der TempelZinne
hatte ihn hinlänglich belehrt, — daß er es
mit keinem excentriſchen Schwärmer zu thun
habe. War es ein feſter kühl und reiflich
durchdachter Plan, — oder war es Schüch=
ternheit, — welche ſeine Verführungskünſte
unwirkſam machte? — Darüber konnte er
noch nicht einig mit ſich ſelber werden. Jetzt
blieb ihm alſo kein anderes Mittel übrig, —
als unverholen mit ſeinen Ideen von irdi=
ſcher Ehre und Hoheit den unergründlichen
Mann bekannt zu machen. Auf jeden Fall —
dachte er, — muß dieß entſcheiden; er be=
ſchloß nun, ſeiner eigenen Perſon den mög=
lichſt größeſten Schein von Wichtigkeit zu ge=
ben, — um auf dieſe Art am leichteſten eine
offene und zutrauliche Erklärung zu veran=
laſſen.

Verſchmitzte Bosheit verliehrt ihr Ziel nie aus den Augen; der liſtige Phariſäer hatte jedem Fußtritte Jeſu nachgeſpürt und wußte gar wohl, daß er ſich jetzt in Bethanien aufhalte. Wie aber war ihm hier beyzukommen, — ohne daß der Verdacht ängſtlich geſüchter Gelegenheit auf den Zudringlichen falle? Wurden dort vielleicht in dem ſtillen Häuschen des Lazarus geheime Verſammlungen gehalten? Konnte man da nicht die vertrauteren Anhänger des hochgerühmten Rabbi kennen lernen? — Dieſe Betrachtungen beſchäfftigten den nur auf politiſche Cabalen gerichteten Verführer. Obgleich er nun ſtets in der Nähe von Bethanien ſich aufhielt und mit Luchsaugen jeden Aus- und Eingehenden belugte, — konnte er doch nichts verdächtiges wahrnehmen.

Fein, — dachte er bey ſich ſelbſt, müſſen ſie ihr Spiel treiben, — oder der Galiläer iſt dennoch ein Schwärmer, der von fantaſtiſchen Ideen hingeriſſen, — ſelbſt nicht

recht weiß, was er beginnen will. So wird nicht ſelten die beſcheidene und anſpruchloſe Tugend dem glänzenden Laſter zum Räthſel, weil es die Harmonie des Guten und Schönen und jenes ſüße Gefühl ſtiller belohnender Billigung ſeiner ſelbſt, nicht zu begreifen im Stande iſt. — Rauſchender Genuß, äußerliche Pracht und Befriedigung wilder Leidenſchaften, ſind die ihm einzig bekannten Zwecke des mühſamſten Strebens, — alles was nicht in dieſen Kreis gehört, dünkt ihm Thorheit oder erkünſtelte Gleißnerey.

Die höhere Pflicht riß jetzt den edlen Menſchenfreund aus dem reinſten FreudenGenuſſe wiederum in die tobenden Stürme des Laſters. Lazarus konnte als Gaſtfreund ihm nützlicher ſeyn, als wenn er in ſeinem Gefolge war, und ſchon aus dieſem Grunde nahm Jeſus ſein faſt zudringliches Erbieten: als Jünger ihm zu folgen, — nicht an. Die ſanfte Maria beſaß, wie wir wiſſen, jenen ſchönen Gleichmuth, — welcher, in Freude wie im

Schmerze, ein gewiſſes wohlthätiges Mittel- maaß der Empfindungen erhält. Ihr ſüße- ſtes Glück war jetzt, da jeder ſinnliche Wunſch ertödtet ſchien, des himmliſchen Lehrers Ge- ſellſchaft und jene wohlthätig belehrende Un- terhaltung, wofür täglich mehr ihre ſchöne Seele empfänglich wurde. Die edlen Freunde trennten ſich mit ſtiller Rührung, — und Jeſus ſchlug, um ungeſtört ſeinen Empfin- dungen nachhängen zu können, den einſamſten Pfad nach Jeruſalem ein.

Unfern von Bethania, als er eben um deswillen von der breiten Straße, welche nach Jericho führt, abbeugen wollte, begeg- nete ihm der ſchlaue Phariſäer, welcher die- ſen Zeitpunkt aufs liſtigſte abgewartet hat- te, — um ohne Verdacht der Zudringlich- keit zu einer vertraulichen Unterredung zu gelangen.

Sichtbarer Unmuth verbreitete ſich über Jeſus Antlitz, denn er fühlte ſich höchſt un- angenehm in der Ergießung ſeiner ſtillen Em-

pfindungen unterbrochen. Der ſchlaue Verführer bemerkte es, und deutete dieſe Erſcheinung als einen ſichern Beweis ſeiner vormaligen Vermuthung. Indeſſen ſchien er ganz unbefangen und bat dringend um Vergünſtigung: in des verehrten Lehrers Geſellſchaft bleiben zu dürfen. Jeſus konnte dieß nicht abſchlagen, — auch war er immer geneigt den Lernbegierigen auf der Wahrheit Würde und wohlthätige Kraft aufmerkſam zu machen.

Indem der Phariſäer das Geſpräch auf die großen Erwartungen des Volks u. ſ. f. — hinleitete, — hatte er, ohne daß Jeſus nur darauf achtete, ihn auf einen Nebenweg gezogen, — welcher zum höchſten Gipfel des Oelbergs im dunkeln Schatten der Oliven-Bäume führte. — Dieſer Berg erſtreckt ſich von Mitternacht gegen Mittag etwa zweytauſend Schritte in die Länge und hat drey Spitzen, deren mittelſte, — als die bey weitem höchſte, eine majeſtätiſch prächtige

Auſsicht gewährt. — Im Abend liegt Jeruſalem hehr und ſchön, auch gewährt von keiner Seite der ſtolze TempelBau einen ſo erhabenen Anblick, als von dieſer. — Wendet man ſich gegen Morgen, ſo ſchweift der trunkene Blick über den ſchiffbaren Jordan und das todte Meer hinaus bis an das arabiſche Gebürge. Im letzten Sonnenſtrahle ſieht man gegen Mittag die Zinnen von Hebron, und ſchauet über die niedrigern Berge der Wüſte Judäens weit hinweg. Gegen Mitternacht endlich liegt das Samaritaniſche Gebiet in dunkeln Nebel gehüllt, — doch erkennt man bey hellem Wetter ſogar die Zinnen von Silo.

Jetzt traten die einſamen Wanderer aus den Schatten der Bäume, welche bisher die Ausſicht gehemmt hatten, hervor, — und nur noch weniger Schritte bedurfte es, — ſo ſtanden ſie auf des Berges höchſtem Gipfel *).

*) Nimmt man den Berg in der Wüſte an, — ſo fragt ſich: wie kam Jeſus wieder dahin?

Dieſen Platz kannte Jeſus noch nicht, — der überſchwenglich prächtige Anblick überraſchte ihn, — trunken irrte ſein Blick auf den weiten Gefilden, welche unter ihm ausgeſpannt da lagen, — umher. Die ſcharfen nackten Klippen jener grauſen Einöde, welche ſo lange ſein Wohnort geweſen war, — konnte er deutlich unterſcheiden, — innerer Schauer überlief ihn, er wandte ſein Auge gegen die geliebte Heymath hin, — ſüße Rückerinnerungen keimten in ſeiner Seele auf und ſpiegelten ſich in ſeinen freudigen Blicken.

Auch jene einſamen Gefilde um Juda, wo er mit ſeinem theuren Jugendfreunde ſo manche frohe Stunde verlebte, — wo der Weisheit heilſame Lehren aus dem Munde der ehrwürdigen Brüder zuerſt ſeinen Geiſt erleuchtet hatten, — auch dieſe erkannte er. — Endlich ruhete ſein Blick — auf des Tempels ſtolzen Mauern, welche mit Rieſenkraft der zerſtörenden Zeit zu trotzen ſchienen.

Plötzlich zogen auf ſeiner Stirn ſich dunkele Falten zuſammen, — ſeine Hände erhob er gen Himmel, ein ſchwerer Seufzer drängte aus der beklommenen Bruſt ſich hervor.

Ein göttliches Schauſpiel! rief wie begeiſtert, der neben ihm ſtehende Phariſäer, — welcher bisher mit tückiſcher Liſt die ſichtbare Rührung ſeines Geſellſchafters beobachtet und ganz zum Vortheile ſeines Plans gedeutet hatte.

Jeſus. Wohl iſt es ein göttliches Schauſpiel, — die Segnungen des Allbarmherzigen in ſolcher Fülle zu erblicken. — O wie reich iſt deine Güte, Vater im Himmel! Welches erhabene Gefühl iſt's dieſem denkenden Geiſte, zu wiſſen, daß du ihn einſetzteſt zum Herrn über deiner Hände Werke! — Möchtet ihr Verblendeten erkennen, was euch mangelt, um ein heiliges und glückliches Volk zu ſeyn!

Der Phariſ. (mit Freude blitzenden Augen.) Es fehlt nur an Einem. — Möchte es uns der Heiligſte gewähren!

Jeſus. (faßt mit inniger Rührung ſeine Hand und drückt ſie zärtlich.) Du weißt's, — du fühlſt's alſo, — was euch fehlt! — So weißt du auch, was ich will, — wozu ich geſandt wurde! Räthſelhafter Menſch, — wer biſt du?

Der Phariſ. (mit ſtolzer triumphirender Miene.) Wer ich bin? — Davon gleich mehr. — Schaue noch einmahl dich um! Siehe jene lachenden Gefilde, betrachte hier die Königin aller Städte, — ſchärfe deinen Blick, ob er jene Gegenden zu erſpähen vermag, die nur in bläulicher Ferne wie SchattenGeſtalten vor deinem Auge ſchwimmen! — Was fühlſt du bey dem Gedanken: über dieß grenzenloſe All zu herrſchen? — Welche Ausſicht, unter den Millionen, die jene Länder bewohnen, der Geehrteſte, — der Mächtigſte, — der Geliebteſte zu ſeyn? —

Welches Wonnegefühl, den Willen aller zu regeln und zu leiten, nach eigener Willkühr!

Jeſus. (ſtarrt ihn an, — als wollte er in des Herzens innerſtem Grunde — ſein Denken und Wollen erſpähen.) Ich fühle was du ſagen willſt, — wozu das?

Der Phariſ. Haſt du es gefaßt? — Wohlan ſo wiſſe, — mir iſts bekannt, wornach du trachteſt, — aber ohne mich biſt du nichts. Siehe in mir den Mächtigſten, — von dem allein das Gelingen deines kühnen Plans abhängt! — Gebeugt ſey jenes zum Sklavenjoche beſtimmte Volk unter deine Herrſchaft, — erhoben werdeſt du auf Davids glänzenden Thron, — unterwerfen ſollſt du dir das ſtolze verfluchte RömerVolk und auf ſeinen Nacken ſetzen deinen Fuß, — wenn du meinen Willen ehrſt. Was kümmert dich Beſſerung der Elenden, wenn du über ſie zu herrſchen vermagſt? Weg mit den thörigten Grillen! Mein Plan iſt ſicherer und ſein Gelingen unfehlbar; —

aber folgen mußt du! — Du zauderſt, — du biſt unentſchloſſen! Huldige mir, ſchwöre Gehorſam gegen meinen Willen, und ich betheure es beym Ewigen, — dieß alles will ich unter deine Herrſchaft bringen!

Jeſus. (wirft einen wilden Blick voll Verachtung und Abſcheu auf den Verſucher.) Ha, Elender, Verruchter, — jezt erſt verſtehe ich dich. Hölliſcher Satan, — wollteſt du ſo mein Herz berücken, ſo von dem Dienſte des einigen wahren Gottes mich abziehen! Weg von mir Teufel! ich diene dir nicht! Mein Herz iſt Gott geweiht, dem will ich, wie ſein heiliger Wille gebietet, verehren und ihm allein dienen!

Bey dieſen Worten ſchien ein übernatürliches Feuer in des himmliſchen Lehrers Augen zu blitzen, — zermalmend war ſeine donnernde Stimme für den heimtückiſchen Böſewicht, — die göttlich reine Tugend in ihrem erhabenſten Glanze macht ſelbſt das kühne Laſter verſtummen. — Entlarvt, —

erkannt in ſeiner ganzen Verwerflichkeit, verachtet und tief gedemüthigt ſahe ſich der heimtückiſche Bube. — Er flohe, — er wagte es nicht den Unwillen des Heiligen noch mehr zu reitzen, Wuth und Verzweifelung gährten in ſeiner Seele, — blutigen Haß und ſchreckliche Rache — ſchwor er den, über alle ſeine Verführungskünſte erhabenen, Helden der Tugend.

Jeſus blieb allein auf derſelben Stelle, wo die entzückendſte Ausſicht der gefährlichſten Verſuchung Lockſpeiſe werden ſollte. Er ſank nieder auf ſeine Knie, der Sieg über das Laſter erfüllte ſeine Seele mit einem himmliſchen Gefühle. Vater im Himmel, ſeufzte er, — iſt es möglich, daß — das einer meiner Brüder unternahm? — Nein, er iſt kein Menſch, — Satan ſelbſt hatte dieſe Geſtalt geliehen, um deinen Geliebten zu berücken und zu verführen? — O ſende du mir ferner Kraft und Muth, den ſchweren Sieg der Tugend zu erkämpfen!

Heiterkeit und Ruhe ſtrömten nun in ſein Herz, — ein ſanfter Hauch des Windes bließ ihn an, — Jehovas Boten glaubte er um ſich ſchwebend zu fühlen, er vertrauete es zu der Huld des Weltregierers, daß er zu ſeinem Dienſte, — zum Dienſte der Tugend, — die himmliſchen Geiſter befehligen werde.

Und jetzt ſtieg er muthig hinab zur heiligen Stadt, — am folgenden Tage eilte er wieder aus ihren Mauern nach Bethabara, und von nun an ſehen wir ihn öffentlich auf dem großen Schauplatze handeln.

Ende des erſten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Druckfehler.

Seite 22 Z. 5 v. ob. l. ſtatt Bibel, — die Bibel.
— 62 Z. 5 v. ob. l. ſtatt Elot, — Elat.
— 63 Z. 11 v ob. l. ſtatt feinere, — freiere.
— 87 Z. 5 v. ob. ſetze hinter Fürſten e. Komma.
— 99 Z. 16 v. ob. l. ſtatt Scheab, Scheol.
— 102 Z. 11 v. ob. l. ſtatt der Heide — die Heiden.
— 111 Z. 11 v. ob. l. ſtatt verabſcheuete, — verabſcheueten und ſetze hinzu — die Eſſäer.
— 117 Z. 1 v. ob. l. ſtatt jene, — jede.
— 160 Z. 8 v. ob. ſtreich ſey weg.

Die letzten Bogen hat der Verf. wegen Entfernung des Druckorts nicht zur letzten Durchſicht erhalten können. Die hie und da eingeſchlichene fehlerhafte Interpunction, bittet er den Sachkundigen Leſer, zu verbeſſern.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Venturini, Carl,

Natürliche Geschichte des großen Propheten von Nazareth

Bd.: 1

Bethlehem [i.e. Kopenhagen] (1800)
B.hist. 246 n-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10271795-4
VD18 80369588